
Inseln und Sprachen

Normannisch auf Jersey
Dalmatisch auf Veglia
Korsisch auf Korsika *Maltese auf Malta*
Sardisch auf Sardinien
Katalanisch auf Mallorca
SPANISCH AUF DEN KANAREN
Kreolisch auf den Kapverden
Französisch auf Prince-Edward-Inseln
Französisch auf La Pierre et Miquelon
Spanisch auf Kuba und Puerto Rico
Kreolisch und Spanisch auf Hispaniola
Kreolisch auf St Lucia
PATOIS AUF ST BARTHÉLEMY
Papiamentu auf Curaçao
KREOLISCH AUF MAURITIUS *Seselwa auf den Seychellen*
FRANZÖSISCH AUF MADAGASKAR
Chabacano auf den Philippinen
Tayo auf Neukaledonien



Beispiele aus der romanischsprachigen Welt

Reader mit Beiträgen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer
des Proseminars II „Inseln und Sprachen“
(Wintersemester 2001/2002 / Claus D. Pusch)

Vorbemerkung

Claus D. Pusch

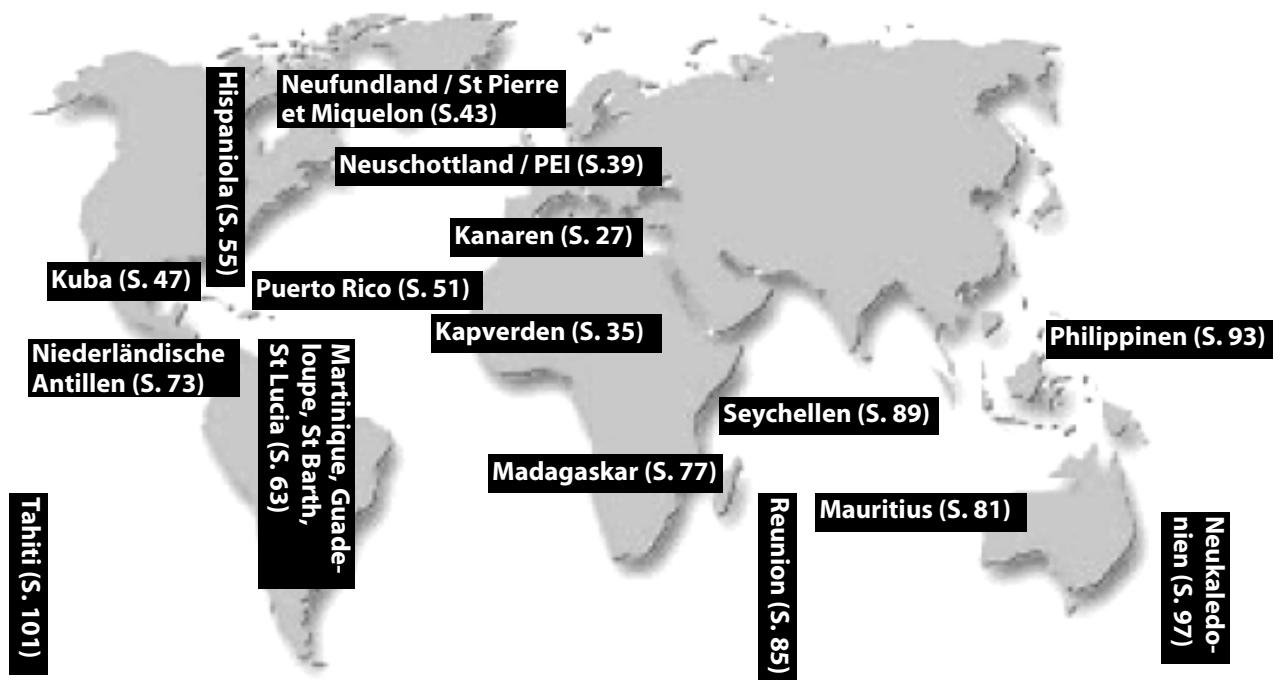
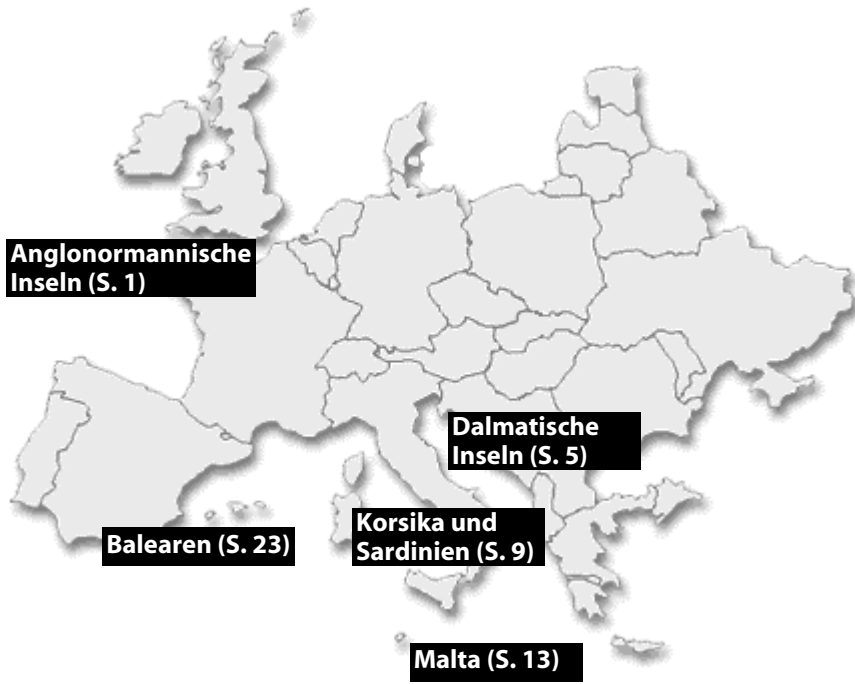
Die Beiträge dieses Readers sind hervorgegangen aus den Referatsbeiträgen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer meines Proseminars II Romanische Sprachwissenschaft „Inseln und Sprachen – Beispiele aus der romanischsprachigen Welt“, das im Wintersemester 2001/2002 durchgeführt wurde und an dem eine beachtliche Zahl von über 40 Studierenden regelmäßig teilnahm.

Inseln stellen, sprachwissenschaftlich betrachtet, als Räume von eindeutiger natürlicher Begrenzung häufig Ausnahmezonen dar. Die Insellage kann eine besondere sprachliche Eigendynamik der dort gesprochenen Sprache(n) bewirken und auf diesem Weg zu außergewöhnlich interessanten Ergebnissen des Sprachwandels führen. Andererseits sind Inseln, die auf wichtigen Handelswegen lagen (und liegen) oder eine besondere strategische Bedeutung hatten (haben), vielfach gerade Zonen intensiven Sprachkontaktes auf bisweilen engem Raum, was seinerseits bemerkenswerte Entwicklungen fremdinduzierten Sprachwandels nach sich ziehen kann. Ziel des Seminars war es, diese aus der Insularität resultierenden sprachlichen Besonderheiten – und zwar sowohl in soziolinguistischer wie auch in deskriptiv-linguistischer Perspektive – herauszuarbeiten und in dem für jede Insel spezifischen geographischen, historischen und sozialen Kontext zumindest ansatzweise zu erklären. Daraus resultiert der Aufbau der meisten Readerbeiträge, der den Studierenden vom Seminarleiter in dieser Form vorgeschlagen und von den meisten Autorinnen und Autoren auch aufgegriffen wurde: Zunächst wird anhand eines geographischen Profils der Naturraum und die mit ihm in Zusammenhang stehenden Besiedlungs- und Wirtschaftsformen der jeweiligen Insel dargestellt. Darauf folgt ein historisch-politischer Überblick, der zur heutigen Gesellschaftsstruktur hinführt, die ihrerseits in einem dritten, soziolinguistischen Darstellungsschritt die aktuelle Sprach(en)landschaft der Insel bedingt und plausibel macht. In einem vierten, deskriptiv-systemlinguistischen Abschnitt werden einige Charakteristika der Inselidiome auf phonetisch-phonologischer, morphologischer, syntaktischer und – vor allem – lexikalischer Ebene dargestellt, allerdings mehr in sehr selektiver Art und Weise. Eine knappe Bibliographie (die bei vielen Beiträgen noch sehr viel umfangreicher hätte ausfallen dürfen) schließt die Einzelbeiträge ab.

Der streng geographisch orientierten Vorgehensweise bei unserem virtuellen *island hopping*, die aus organisatorischen Gründen gewählt wurde, ist es zuzuschreiben, dass theoretisch untermauernde Beiträge, die zu vielen Einzelpunkten notwendig wären (beispielsweise, um einen Themenbereich herauszugreifen, der im Zusammenhang mit Inseln und Sprachen natürlich sehr prominent vertreten ist, nämlich die Begriffe von Pidginisierung und Kreolisierung), nicht in diesem Reader erscheinen; diese Grundlageninformationen wurden im Seminar bei der Behandlung der entsprechenden Inselvarietäten vermittelt, ohne dass dafür spezifische Referate vergeben wurden.

Zweck des vorliegenden Readers ist es nicht, die hier erwähnten Inseln und Sprachen erschöpfend und quasi „zitierfähig“ abzuhandeln. Der Anteil des Seminarleiters am Reader beschränkt sich darauf, diese Kurzbeiträge der Studierenden gesammelt und ihnen ein einigermaßen einheitliches Layout verpasst zu haben, sowie auf orthographische Korrekturen. Inhaltliche oder bibliographische Ergänzungen und Korrekturen konnten nur in Einzelfällen und in sehr begrenztem Maße vorgenommen werden. Dies sollte bei der Lektüre der Beiträge stets bedacht werden.

Freiburg, April 2002



Inhaltsverzeichnis

Romania insularis (quasi) submersa

- Die anglonormannischen Inseln (Jersey, Guern(e)sey, Sercq/Sark und Aurigny/
Alderney) und ihr normannisches Französisch (Stefan Henninger) 1
- Die dalmatischen Inseln und das (extinkte) Vegliotische
(Annika Engelke, Petja Meidlinger) 5

Mare nostrum – Das westliche Mittelmeer

- Korsika und das Korsische (Franziska Kraft, Isabella Risorgi) 9
- Sardinien und das Sardische (Dorothea Leicht) 13
- Malta und seine Sprache(n): Am Schnittpunkt von Orient und Okzident
(Anna-K. Wagner, Carmen Wagner) 17
- Die Balearen und das balearische Katalanisch: Beispiel Mallorca
(Corinne Roser, Franziska Weber) 23

Romania (Trans-)Atlantica

- Die Kanarischen Inseln und das kanarische Spanisch
(Anne Luthardt, Sabine Marks) 27
- Die Sprachinseln des kanarischen Spanisch in den USA (Christina Wolber) 31
- Die Kapverdischen Inseln und ihr portugiesisch basiertes Kreol
(Beatriz Bohner, Anne-Katrin Meyer) 35
- Die Inseln der kanadischen Maritimprovinzen und das akadische Französisch:
Neuschottland und Prinz-Edward-Insel (Christine Haas) 39
- Die Inseln der kanadischen Maritimprovinzen und das akadische und laurentidische
Französisch: Neufundland und St-Pierre et Miquelon (Christine Jörger) 43

Romanische Karibik

- Hispanität im Bannkreis der USA I: Kuba (Antje Hartmann) 47
- Hispanität im Bannkreis der USA II: Puerto Rico
(Beatrix Dürschmidt, Katharina Munteanu) 51
- Hispaniola – eine Insel, zwei Staaten, drei Sprachen I: Die Dominikanische
Republik und das dominikanische Spanisch (Jennifer Kleeb) 55
- Hispaniola II: Haiti und sein französisch basiertes Kreol (Stefan Rothmund) 59
- Martinique, Guadeloupe und St. Lucia und ihre französisch basierten Kreols
(Eva D. Ernst, Stefanie Schwaderer) 63
- St. Barthélemy und St. Thomas – ihr „patois“ und ihr französisch basiertes Kreol:
kuriose Vielsprachigkeit auf kleinstem Raum (Tobias Daniel Illner) 69
- Die Niederländischen Antillen und das Papiamentu
(Sonia Feijoo Rodriguez, Cedric Rehman) 73

Zwischen Afrika und Asien

- Madagaskar: Französisch und Madagassisch (Isabell Metzger) 77
- Französisch und Frankokreol auf Mauritius – eine außergewöhnliche
Frankophonie (Jutta Keilbach) 81
- Réunion und seine Sprache(n) (Matthias Bodenhöfer, Katja Müller) 85
- Die Sprachsituation auf den Seychellen: Englisch, Französisch, Kreol
(Karin Below, Sandra Stach) 89
- Die Philippinen und ihr spanisches Erbe (Carolin Leistenschneider) 93

Romania Pacifica

- Französisch-Melanesien: Neukaledonien im Spannungsfeld von
sprachlicher Kreolität, Identität und Kreolisierung (Christian Kühner) 97
- Französisch-Polynesien: Tahiti und das Tahiti-Französische
(Simone Kempfer, Philipp Zacharias) 101

Die anglonormannischen Inseln (Jersey, Guern(e)sey, Sercq/Sark und Aurigny/Alderney) und ihr normannisches Französisch

Stefan Henninger

1. Die geographische Situierung der anglonormannischen Inseln/Kanalinseln

Die Kanalinseln sind eine kleine Inselgruppe, die sich im Ärmelkanal befindet. Genauer gesagt liegen sie im Golf von St. Malo, der von der Halbinsel Cotentin und der Bretagne umschlossen wird.

Die Inselgruppe besteht aus vier Hauptinseln, von welchen Jersey mit 115 km² und 85000 Einwohnern die größte darstellt. Die zweitgrößte Insel ist Guernsey (62 km²; 59000 E.), gefolgt von Alderney (8 km²; 1800 E.) und Sark (6 km²; 584 E.). Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Distanz der Inseln zum Festland Frankreichs kürzer ist als diese zur Küste Großbritanniens.

Die wichtigsten wirtschaftlichen Sektoren bilden die Landwirtschaft (Gärtnereien, Milchviehzucht), der Tourismus und, vor allem auf Jersey, das Bankwesen.

Staatsrechtlich betrachten verfügen die Inseln über einen besonderen Status: Sie gehören dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland formal nicht an, ihre Bürger werden vielmehr als „citizens of the UK, Islands and Colonies“ bezeichnet. Somit besitzen sie ein großes Maß an Autonomie, sodass zum Beispiel ein Gesetz, das vom britischen Parlament verabschiedet wird, auf den Inseln keine automatische Gültigkeit besitzt. Lediglich die Verteidigungs- und Außenpolitik fällt direkt in den Aufgabenbereich des Königreiches.

Das Besondere an Sark ist das noch vorhandene Feudalsystem.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

Zwischen 300 –100 v. Chr. fand auf den Inseln eine Besiedlung durch keltische Stämme aus Gallien statt (= keltisches Substrat). Ab 58 v. Chr. wurden die Inseln von den Römern erschlossen und deren Sprache, das Vulgärlatein, hinterließ deutliche Spuren. Die Normannen unternahmen dann ab dem 9. Jh. n. Chr. ausgedehnte Siedlungstätigkeiten, wovon auch die Kanalinseln betroffen waren. So standen diese von 933 -1204 vollständig unter normannischer Herrschaft. Dem Vulgärlatein, das keltische Elemente beinhaltete, wurde in dieser Zeit also ein nordgermanisches Superstrat auferlegt: das Normannische.

1204 verlor dann König Johann Ohneland die Normandie an Frankreich, aber die Inseln wurden als Besitz dem englischen König hinterlassen – sie wurden somit von der Normandie getrennt. Diese politische Trennung beeinträchtigte jedoch die Beziehungen der Inseln zum Festland Frankreichs nicht, da sie in einer französischen Diözese lagen und viel Land französischen Festlandbewohnern gehörte. Doch nach dieser politischen Trennung gab es ständige Kleinkriege zwischen den Inseln – von England weitestgehend im Stich gelassen – und der Normandie bzw. Kontinentalfrankreich, bis die Neutralität der Inseln durch den Papst ausgerufen wurde. In dieser Zeit wurde unter anderem Sark entvölkert und verwüstet, sodass diese Insel ab dem 14. Jh. unbewohnt war und erst 1593 vom Westen Jerseys aus wieder neu besiedelt wurde. Nachdem die Neutralität ausgesprochen worden war, beruhigte sich die politische Lage und die Inseln blieben unangetastet, sich von nun an selbst überlassen. Somit konnten sie bis zum 19. Jh. ihre normannische Identität beibehalten, wobei aber schon ab dem 17. Jh. die französischen Bindungen nach und nach verschwanden und England in das Zentrum der Aktivitäten rückte.

Doch mit dem Überschwappen der industriellen Revolution setzte die Anglisierung der Inseln richtig ein: Zum Einen wurden viele wirtschaftliche Beziehungen zu England geknüpft

und zum Anderen begann eine ausgedehnte englische Besiedlung (1840 war ein Drittel der Bevölkerung englischen Ursprunges). Aber bis zum 2. Weltkrieg war die normannische Bevölkerung vorherrschend, weswegen die Sprachsituation vor 1939 wie folgt aussah: Das Standardfranzösisch galt als hochformelle offizielle Sprache der Verwaltung, der Politik und der Judikative. Das normannische Französisch stellte die niedrige informelle Sprache dar, die im Freundeskreis und innerhalb der Familie benutzt wurde, und das Englische stand als Sprache der wirtschaftlichen und sozialen Handlungen in der Mitte von beiden. Außerdem unterhielt man sich mit Nicht-Dialektsprechern auf Englisch.

Bevor die deutschen Truppen im 2. Weltkrieg die Inseln besetzten, konnten noch viele Insulaner nach England evakuiert werden, wo sie ca. fünf Jahre lang blieben. Dies trieb die Anglisierung noch weiter voran, denn als die Kinder auf die Inseln zurückkehrten, sprachen viele keinen Dialekt mehr, sondern nur noch Englisch. So mussten sich viele früher dialekt-sprechende Familien der englischen Sprache bedienen, damit die gegenseitige Verständigung gewährleistet war. Auch löste das Englische das Französische als Arbeits- und Gerichtssprache ab und der Gottesdienst wurde vermehrt in englischer Sprache abgehalten.

Die Bedeutung des Englischen nahm nach und nach in allen Bereichen zu, sodass es kurz nach dem 2. Weltkrieg für besser empfunden wurde, seine Kinder englischsprachig großzuziehen, da der Dialekt als zu rückschrittlich und bäuerlich empfunden wurde.

3. Soziolinguistische und sprachpolitische Aspekte

Wie ist der Status und die Verbreitung der romanischen Sprachen und des Englischen auf den Inseln heute?

Die französische Standardsprache hat enorm an Bedeutung verloren. Man kann sie nur noch bei Eingangsgebeten im Gottesdienst, bei mündlichen Wahlen sowie bei anderen zere-moniellen Bräuchen hören. Die Ortsnamen sind auf Französisch beibehalten worden.

Das normannische Französisch stellt eine familiäre Sprache dar, die, sofern sie noch benutzt wird, im Umgang mit Freunden oder innerhalb der Familie Verwendung findet.

Die englische Sprache ist zur Verwaltungs-, Gesetzes- und Bildungssprache sowie zur Sprache der Medien und der Gottesdienste geworden.

Heutzutage kann man auf der Insel nicht mehr von einer Diglossie zwischen dem Engli-schen und dem normannischen Französisch sprechen, da die englische Sprache mehr und mehr auch in den privaten Bereich eindringt und das normannische Französisch schon zum größten Teil verdrängt hat. So sind die meisten Insulaner bereits einsprachig englisch.

Aufgrund dieser voranschreitenden Anglisierung haben sich einige Organisationen gebildet, wie zum Beispiel *L'Assemblée d'Jèrriais*, *La Société Jersiaise* oder *The Don Bal-leine Trust*, die für die Erhaltung der französischen Varietät kämpfen. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um staatlich geförderte Organisationen, sondern es sind Gruppen, die aus Sprachbegeisterten bestehen. Ohne jegliche staatliche Unterstützung haben diese ihre Sprache in Form von Grammatiken festgehalten und veröffentlicht außerdem Literatur und Zeit-schriften. Ebenfalls konnten sie durchsetzen, dass ihre Varietät, wenn auch äußerst be-schränkt, in den Medien ausgestrahlt wird (im Fernsehen stehen den Organisationen z.B. 30 Minuten pro Jahr zur Verfügung).

Die Literatur der Kanalinseln ist seit dem 18. Jh. zahlreich vorhanden und es hat viele Autoren gegeben, die in fast allen Gattungen geschrieben haben. Doch da viele Insulaner des normannischen Französischs nicht mehr mächtig sind, stößt diese Literatur heute auf geringe Resonanz.

4. Systemlinguistische und typologische Aspekte

Das normannische Französisch, das auf den Kanalinseln gesprochen wird, ist eine Varietät des Französischen. Das Besondere an dieser Varietät ist, dass sie – aufgrund der politischen

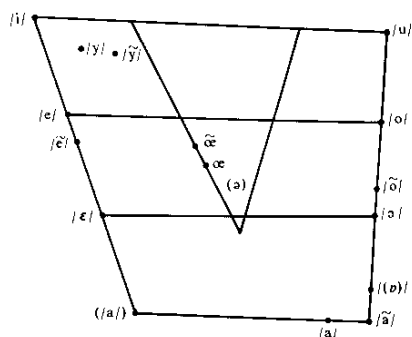
Situation der Inseln – nicht von der sprachlichen Zentralisierung Frankreichs betroffen war bzw. ist. Das normannische Französisch ist hier also ein ziemlich ursprüngliches geblieben.

Die Inseln zusammen bilden jedoch keine sprachliche Einheit. Von Insel zu Insel, ja sogar auf jeder einzelnen Insel selbst, gibt es enorme sprachliche Unterschiede. So lässt sich z.B. Jersey aufgrund dessen in Ost – West aufteilen und Guernsey in Nord – Süd. Sark ist sprachlich betrachtet ziemlich einheitlich, da hier durch die Wiederbevölkerung im Jahre 1593 der Dialekt von Westjersey mitgebracht wurde. Auf Alderney ist der letzte Sprecher der lokalen Varietät bereits zu Beginn des 20. Jh. gestorben.

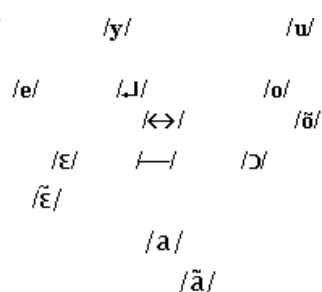
Im Folgenden sollen nun durch ein Vergleich des Jèrriais (Dialekt von Westjersey) und dem Standardfranzösischen in den Bereichen der Phonetik/ Phonologie, der Morphologie, der Syntax und des Lexikons Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden:

Phonetik/Phonologie:

Vokaltrapez (Jèrriais)



Vokaldreieck (Standardfrz.)



Das Vokaltrapez verfügt über 12 orale und 5 nasale Vokale, wohingegen das Vokaldreieck 11 orale und 3 nasale Vokale beinhaltet. Dieser Vergleich zeigt, dass das Jèrriais von der Entwicklung des Standardfranzösischen (vom Vokaltrapez zum Vokaldreieck) unbeeinflusst geblieben ist.

Morphologie:

Jèrriais	Standardfranzösisch
j' aime	j' aime
tu aimes	tu aimes
il / ou lle aime	il / on aime
j' aimons	nous aimons
ous aimez	vous aimez
il' aiment	ils aiment

Beim Vergleich der Konjugation eines regelmäßigen Verbs mit der Infinitivendung *-er* stellt man fest, dass die Flexionsaffixe im Jèrriais und im Standardfranzösisch identisch sind. Die Personalpronomen unterscheiden sich jedoch teilweise.

Syntax:

Beispielsatz des Jèrriais:

Est-che pustôt eune langue pâlée ? J' avons eune longue tradition littéthaithe en Jèrriais d'pis la fin du dgiêx-huitième siècle' ye – sustout d' s histouaithes et des poèmes.

Die Übertragung ins Standardfranzösische lautet :

Est-ce plutôt une langue parlée ? Nous avons une longue tradition littéraire en Jèrriais depuis la fin du dix-huitième siècle – surtout des histoires et des poèmes.

Dieser Beispielsatz kann mühelos in das Standardfranzösische transformiert werden, da die beiden Sätze keine syntaktischen Unterschiede aufweisen. Insgesamt betrachtet weicht das Jèrriais in nur wenigen Punkten von der standardfranzösischen Syntax ab.

Lexikon:

17% des Jèrriais-Vokabulars ist im Standardfranzösischen nicht auffindbar. 7,5% aller Wörter mit ähnlicher Form haben ungleiche Bedeutung. Außerdem hat bei Übereinstimmung des Vokabulars eine Vielzahl der Dialektwörter eine zweite Bedeutung, die im Standardfranzösischen nicht anzutreffen ist. Teilweise wurden auch die Lücken des Vokabulars, die sich vor allem im technischen Bereich befanden, mit englischen Wörtern geschlossen.

Bibliographie:

- Brasseur, Patrice 1977: Le français dans les îles anglo-normandes; in: Taverdet, G. / Straka, G. (Hgg.): *Les français régionaux*, Paris: Klincksieck, 97-103.
 — 1998: La survie du dialecte normand et du français dans les îles anglo-normandes : Remarques sociolinguistiques. *Plurilinguismes* 15, 133-170.
- Jones, Mari C. 2000: Swimming against the tide: Language planning on Jersey. *Language Problems & Language Planning* 24:2, 167-196.
 — 2001. *Jersey Norman French: A Linguistic Study of an Obsolescent Dialect*. Oxford: Blackwell
- Lefebvre, Gilles-R. 1979: Le parler français de Jersey : Essai d'ethnolinguistique; in: Rondeau, Guy u.a.(Hgg.): *Vingt-cinq ans de linguistique au Canada*. Montréal: Centre Educatif et Culturel, 201-231.
- Liddicoat, Anthony J. 1990: Some structural features of language obsolescence in the dialect of Jersey. *Language Sciences* 12, 197-208.
 — 1994: *A grammar of the Norman French of the Channel Islands: the dialects of Jersey and Sark*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
 — 2001: *Lexicon of Sark Norman French*. München: LINCOM Europa.
- Lösch, Hellmut 2000: *Die französischen Varietäten auf den Kanalinseln in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*. Wien: Ed. Praesens.
- Spence, N.C.W. 1984: Channel Island French; in: Trudgill, Peter (Hgg.): *Language in the British Isles*. Cambridge: Cambridge University Press.

Die dalmatischen Inseln und das (extinkte) Vegliotische

Annika Engelke, Petja Meidlinger

1. Geographische Lage

Die dalmatinischen Inseln liegen vor der heutigen kroatischen Küste. Es wird heutzutage Serbokroatisch gesprochen.

2. Einordnung der dalmatischen Dialekte

Grobe Einteilung der Romania:

- a. in **Ostromania** (Rumänien, Dalmatien, Mittel- und Süditalien) und **Westromania** (Norditalien, Rätoromanisch, Katalanisch, Spanisch, Portugiesisch, Galicisch, Französisch und Okzitanisch) *oder*
- b. **Galloromanisch**, **Iberoromanisch**, **Rätoromanisch**, **Italoromanisch**, **Balkanromanisch**.
Das Vegliotische ist ein Dialekt des Dalmatischen. Das Dalmatische wiederum gehört zur Ostromania oder zum Balkanromanischen.

Dialekte des Dalmatischen:

1. **Vegliotisch** (Insel Krk, ital. Veglia)
2. **Ragusäisch** (Dubrovnik)
3. 10 weitere Dialekte in den Städten: Osor, Rab, Zadar, Trogir, Split (dalmatia inferior) und Kotor, Budva, Bar, Ulcinj und Lesh (dalmatia superior).

3. Geschichte und Sprachentwicklung:

Dalmatien, im Altertum ein Teil Illyriens, wurde 33 v. Chr. von den Römern unterworfen. Das ursprüngliche, zum Dalmatisch-Vegliotischen gehörende Ostromanische von Istrien ist von einer westromanischen Schicht überlagert worden, zunächst von einer rätoromanischen (friaulischen), dann von einer venetischen, ferner seit dem 7. Jahrhundert, als sich die Slawen auf der Halbinsel niederließen, von einer slawischen Schicht. Das Dalmatische bildet demnach das Bindeglied, das West- und Ostromania verbindet.

Die neuere Forschung vermutet, dass in jeder dalmatophonen Stadt ein eigener dalmatischer Kleindialekt existierte. Die beiden wichtigsten und am besten erforschten Dialekte sind das Ragusäische, welches in Dubrovnik gesprochen wurde, und das Vegliotische, was auf der Insel Krk (italienisch Veglia) entstand. Im Gegensatz zum schon Ende des 15. Jahrhunderts ausgestorbenen Ragusäischen, welches im Senat in Dubrovnik gesprochen wurde, war das Vegliotische nie offizielle Sprache.

Das Dalmatische entwickelte sich unter Einflussnahme folgender Sprachen: des Rätoromanischen (Friaulisch), des Venetischen mit der Eroberung durch die venezianische Seemacht zur Zeit der Kreuzzüge (die Beherrschung der Sprache Venedigs war damals für jeden Kaufmann unentbehrlich) und des Slawischen durch die allmählich einsetzende Kroatisierung.

Während der Slavisierung waren die dalmatinischen Städte kürzere oder längere Zeit zwei- oder gar dreisprachig (Italienisch, Kroatisch oder eine venezianische Mundart). Peter Skok benutzte als erster den biologischen Terminus „Symbiose“ (1926), um das slawisch-romanische friedliche Zusammenleben im mittelalterlichen Dalmatien zu bezeichnen, bis jedoch im 15. Jahrhundert Nationalismen aufkamen und sich die politischen Gegensätze zwischen der slawischen Mehrheit und der leicht angewachsenen italienischen Minderheit zu-

spitzen, da letztere den Eintritt der einsprachigen Slawen ins öffentliche Leben zu verhindern versuchten. Zusammen mit dem Kroatischen nahm das Venetische an der Entdalmatisierung verschiedener dalmatischer Mundarten teil.

Dieser Prozeß dauerte in Dalmatien ungefähr vom 11.-15. Jahrhundert, bis 1898 der letzte Dalmate Antonio Udina bzw. Twone Udajana, der Vegliotisch (Krk-romanisch) sprach, auf der Insel Krk starb, womit auch gleichzeitig das Dalmatische (das in der Literatur oft dem Vegliotischen gleichgestellt wird) endgültig ausstarb. Die beiden Linguisten Matteo Giulio Bartoli und Antonio Ive haben jenen letzten Veglioten noch kennen gelernt und daneben die dalmatischen Dialekte anhand von Quellen rekonstruiert. Sie stützten sich dabei zum einen auf direkte (Originaltexte) und zum anderen auf indirekte Quellen (Spuren in den slawischen Sprachen, denn das Dalmatische hinterließ seinen Nachfolgern eine reiche sprachliche Erbschaft als Substrat). Sie konnten auf diese Weise seinen Idiolekt für die Wissenschaft retten.

Von den anderen Sprachen sind uns kaum Texte überliefert, da die Stadt Budva bei einem Sarazenenfall ihre Bevölkerung verlor und in Bar, Ulcinj und Lesh die Archive im 16. Jahrhundert zerstört wurden. Auch vom Ragusäischen sind uns keine Texte überliefert. Das einzige Dokument sind vier von Filippo de Diversis um 1440 notierte ragusäische Worte. Trotzdem konnte zumindest die Phonetik des Ragusäischen recht gut erforscht werden. Zum Glück ist das Vegliotische eine relativ gut dokumentierte Restsprache, deren erhaltene Texte ein ziemlich zusammenhängendes Bild der Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexik darbieten, auch wenn viele immer Lücken vorhanden sind.

4. Linguistik des Vegliotischen

Das Dalmatische ist das Bindeglied zwischen West- und Ostromania. Man kann sowohl typisch westromanische als auch ostromanische Kennzeichen finden. Die Sprache bildet im Westen der Ostromania eine Brücke zwischen Balkanromanisch und Italoromanisch. Im Gegensatz zur Westromania bildete sich im östlichen Balkanromanisch nur eine heute noch lebendige Sprache heraus: das Rumänische mit seinen Varietäten und Nachbarsprachen. Dies ist damit zu erklären, dass es in diesem Gebiet im Gegensatz zur Westromania keine großen Städte und infolge dessen auch keine Möglichkeiten für die Entstehung von Handelszentren und von politischen, administrativen, kirchlichen und kulturellen Mittelpunkten gab, die die Bildung von weiteren romanischen Sprachen in der Ostromania gefördert hätten.

Man findet einige Ähnlichkeiten zum Sardischen, da auch im Dalmatischen viele Archaismen zu finden sind (Erklärung: Dalmatien war schon sehr früh historisch und geographisch isoliert). Im Dalmatischen sind außerdem lateinische, italienische und slawische Elemente enthalten.

Phonologie:

a) Vokalismus

1. Typisch für das Vegliotische ist seine starke Diphthongierung (Ähnlichkeit zum Italienischen und Friaulischen): lat. *seniorem* > dalm. *sinawr*
und teilweise Monophthongisierung: lat. *petra* > dalm. *pitra*
2. Unbetonte Endvokale (außer *a*) fallen genauso weg wie im Französischen

b) Konsonantismus

1. Beibehaltung der interkonsonantischen Verschlußlaute zwischen den Vokalen wie im Italienischen und Rumänischen. Sie werden nicht sonorisiert: lat. *ripa* > dalm. *raypa*, lat. *petra* > dalm. *pitra*. Die von dieser Regel abweichenden Ausnahmen sind Archaismen oder sind aus dem Venetischen übernommen worden: lat. *casa* > dalm. *kwasa*

2. Beibehaltung der Konsonantengruppen /kl/, /gl/, /fl/, /bl/, /pt/, /mn/ ganz im Gegensatz zum Italienischen: lat. septem > dalm. syapto, lat. damnu > dalm. damno.
3. Palatalisierung des /k/ und /g/ vor /e/ und /i/ wie im Italienischen: ital. cinque > dalm. /tSink/. Vor /a/, /ò/, /ó/ und /é/ kommt es zu keiner Veränderung: ital. amica > dalm. amayka
4. Typisch für das Balkanromanische: Wandel von lat. -ct zu -pt, -ft: lat. lucta > rum. lupta. Wandel von lat. -cs zu -ps, -fs: lat. coxa > rum. Coapsa
5. Reduktion von i und e zu e, jedoch nicht von u und o zu o: lat. cruce[m] > rum. cruce, aber: ital. croce, frz. croix

Morphologie:

1. Das Plural-s fällt weg (eindeutiges Zuordnungsmerkmal zur Ostromania nach Wartburg).
2. Komparativ wird wie im Französischen und Italienischen mit *plus* gebildet: plus > ple, pe.
3. Bildung des Futurs mit voleo (volo) ist charakteristisch für das Balkanromanische: lat. voleo (volo) cantare > rum. voiu cânta (ich werde singen) auch im Dalmatischen
4. im Balkanromanischen Nachstellung des Demonstrativpronomens und Artikels: lat. homo illu > rum. omul; lat. frater ille > rum. fratele; in der Westromania lat. illum fratrem > le frère.

Lexik:

1. Venetische und kroatische Einflüsse.
2. Es gibt noch viele sehr ursprüngliche lateinische Wörter im Balkanromanischen; diese Archaismen machen 6% des Balkanromanischen aus.
3. Ähnlichkeiten mit dem Rumänischen z.B. anstelle von pater > tata oder statt ecclesia > basilica.

Bibliographie

- Bartoli, Matteo Giulio (1906): *Das Dalmatische*. Band I und II. Wien: K. u.K. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
- Klinkenberg, Jean-Marie (1994): *Des langues romanes*. Louvain-la-Neuve: Editions Duculot.
- Vidos, B.E. (1956): *Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft*. München: Hueber.
- Zarko Muljagic (2000): *Das Dalmatische. Studien zu einer untergegangenen Sprache*. Köln: Böhlau.

Korsika und das Korsische

Franziska Kraft, Isabella Risorgi

Bereits die seefahrenden Griechen in der Antike rühmten Korsika als „Kalliste“, Schönste unter den Inseln des Mittelmeeres, aufgrund seiner großartigen landschaftlichen Vielfalt, da sich Gebirge, Wüste, fruchtbare Ebenen und Meeresbuchten auf engstem Raum finden. Die nur zwölf Kilometer breite Wasserstraße von Bonifacio trennt die beiden Nachbarinseln Korsika und Sardinien, die in vorgeschichtlicher Zeit durch eine Landbrücke verbunden waren, wie sich anhand ähnlicher Gesteinsarten und Gebirgszüge beweisen lässt. Die beiden Inseln weisen nicht nur in geographischer Hinsicht Gemeinsamkeiten auf, auch ihre Geschichte und somit ihre sprachliche Entwicklung verläuft bis zum 11. Jahrhundert parallel. Heute jedoch gehört Sardinien zu Italien, während das weitaus kleinere Korsika seit 1769 Teil Frankreichs ist.

Durch ihre exponierte Lage im Mittelmeer teilen beide Inseln das Schicksal von ständig wechselnden Besatzungsmächten, die nicht nur im politischen, sondern auch im kulturellen und linguistischen Bereich tiefe Spuren hinterlassen haben und somit beide Inseln entscheidend prägten. Im Folgenden soll ein kurzer Einblick in die Geschichte und die damit verbundene Genese des „Còrsu“ gegeben werden.

Spuren erster menschlicher Besiedlungsgruppen gehen auf das siebte Jahrtausend vor Christus zurück: Unter anderem besiedelten Iberier, Ligurier, Griechen und Phönizier die Insel (LRL S. 821). Mit der römischen Eroberung im 3. Jahrhundert vor Christus beginnt die Romanisierung der beiden Inseln. Nach dem Untergang des Römischen Reiches bemächtigen sich in schnellem Wechsel Vandalen, Goten, Byzantiner und Sarazenen der Insel Korsika. Von der Herrschaft letzterer zeugt heute noch der sogenannte „Maurenkopf“, Symbol des korsischen Widerstandes gegen die Besatzer, der zum Wappen der Insel wurde.

Bis zu diesem Zeitpunkt sind sich die beiden „Nachbarn“ kulturell und sprachlich noch sehr ähnlich. Erst mit der Toskanisierung Korsikas im 11. Jahrhundert durch die Pisaner bricht diese linguistisch-kulturelle Einheit. Das Sardische behält den sogenannten archaischen Charakter des Lateinischen bei, während das Korsische durch die Toskaner „modernisiert“ wird. Besonders die gebildete Oberschicht bevorzugt das Toskanische der „tre corone“ (Dante, Petrarca, Boccaccio) und übernimmt es als Schriftsprache. Das heutige Korsisch konnte aufgrund seiner insularen Lage in veralteten Redewendungen Spuren dieser sprachlichen Beeinflussung konservieren, was in der Linguistik als „Dantesquische Färbung“ bezeichnet wird.

Von 1284 bis 1768 besitzen die Genueser die Insel als Kolonie, wogegen die Korsen massiven Widerstand leisten. Hierin ist sicher die Ursache dafür zu suchen, dass sich der genuesische Dialekt trotz der fast fünfhundertjährigen Besatzungszeit nicht durchzusetzen vermochte. Eine Ausnahme bildet die genuesische Sprachinsel Bonifacio im Süden.

Der Unmut der Korsen über ihre Fremdbestimmtheit gipfelt im Unabhängigkeitskrieg, den Korsika ab 1729 gegen Genua führt. Als Schlüsselfigur ist Pasquale Paoli zu nennen, der, als „Vater des Vaterlandes“ geehrt, ab 1755 General eines für vierzehn Jahre autonomen Landes wird. Dieser erweist sich als Verfechter ausgesprochen fortschrittlicher Staatsideen, da er Corte zur Hauptstadt des unabhängigen Korsikas erklärt und dort die erste Universität gründet. 1768 tritt Genua jedoch im Vertrag von Versailles die Insel an Frankreich ab. Allerdings endet der bewaffnete Widerstand der Korsen unter Paoli nur ein Jahr später mit der Niederlage von Ponte-Novo, womit Korsikas Angliederung an das französische Königreich endgültig besiegelt wird.

Durch die Angliederung an Frankreich kommen die Korsen mit einer weiteren romanischen Sprache in Berührung. Allerdings wurde das Korsische hauptsächlich durch die bereits erwähnte Toskanisierung geprägt.

Es sei jedoch darauf verwiesen, dass die Insel aufgrund hoher Gebirgsketten und der daraus resultierenden erschwerten Zugänglichkeit, nicht überall gleich stark toskanisiert wurde. Dies hatte die Ausprägung verschiedener Dialekte zur Folge. In der Regel unterscheidet man großräumig zwischen dem nördlichen, dem „còrsu supranu“, und dem südlichen, dem „còrsu suttanu“, beziehungsweise dem „cismuntanu“ und „transmuntanu“.

Der Linguist Melillo legt als Grundlage seiner Einteilung den Grad der Toskanisierung zugrunde: Er untergliedert die korsischen Dialekte in 1. die toskanisierete Zone im Osten, 2. die Kompromisszone im Westen, 3. die konservative Zone im Südwesten und 4. die archaische Zone im Süden, deren sprachliche Ausformung dem Sardischen sehr ähnlich ist. Allerdings handelt es sich bei den Dialekten um ein „linguistisches Kontinuum“ mit feinen lokalen, graduellen Abweichungen ohne eindeutig definierbare Grenzen, sei es in der Nord-Süd-, sei es in der Ost-West-Erstreckung (LRL S.802ff).

Aufgrund der geschilderten dialektalen Vielfalt erweist sich eine präzise Einordnung der korsischen Sprache in die Romania als schwieriges Unterfangen, was die Vielzahl von Meinungen der Linguisten widerspiegelt, von denen die markantesten kurz zur Sprache kommen sollen: In der von Walter von Wartburg getroffenen Einteilung wird Korsika, da es sich südlich der „La Spezia-Rimini“-Linie befindet, der Ostromania zugeordnet (LRL S.801). Die Linguisten Guarniero, Tagliavini, Bottiglioni und Diez ordnen es in Verbindung mit dem Toskanischen den „dialetti del centro Italia“ zu (Geckeler / Kattenbusch, S.98). Diese Zuordnung wird aber der aus der Geschichte Korsikas resultierenden geschilderten Fülle von Dialekten nicht gerecht. Somit erscheint die von Wagner getroffene Einteilung am stimmigsten, der zufolge das Korsische mit den Dialekten von Sardinien Norden eine sprachliche Einheit bildet und den italienischen Dialekten zuzurechnen ist. Dennoch besitzt es „come membro intermedio“, als Zwischenglied zwischen Italienisch und Sardisch fungierend, eine Sonderstellung (LRL S. 801).

Im Folgenden soll nun eine kurze diachronische und synchronische Beschreibung des „Còrsu“ und einiger typischer regionaler Merkmale des „regiulettu settentrionale“ bzw. „meridionale“ unter Betrachtung der Kategorien Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik auf der Grundlage des im LRL enthaltenen Artikels über die interne Sprachgeschichte des Korsischen gegeben werden, anhand dessen die sprachliche Verwandtschaft mit dem Standarditalienischen deutlich zutage tritt.

Ein für das Còrsu typisches Merkmal im Bereich der Phonetik ist das unbetonte „u“ (aus dem Lateinischen „-u[m]“) im Auslaut eines Nomens: „campu, muru“. Die Ähnlichkeit mit mittel- und süditalienischen Dialekten wird mit der Verschiebung des anlautenden „o“ zu „a“ deutlich: „odore > adore, oliva > aliva“. Das Vokalsystem besteht im archaischeren „regiulettu meridionale“ aus nur fünf betonten (a e i o u) und drei unbetonten Vokalen (i a u). Im „regiulettu settentrionale“ gibt es dagegen zusätzlich das offene „e“ und „o“ für die betonten und das „e“ für die unbetonten Vokale, was auf den toskanischen Einfluss zurückzuführen ist: „pani“ (Brot) und „mari“ (Meer) im Süden und „pane“, „mare“ im Norden.

Ein weiterer Unterschied wird zum Beispiel in der Aussprache des doppelten Konsonanten <LL> deutlich: „cavallu“ (Pferd) im Norden /l:/ [ka'wal:u] und im Süden /d:/ [ka'wad:u]. Typisch für den Norden ist der Rotazismus: saltu > /sartu/ (Sprung), polvere > /porbara/ (Staub), d.h. das /l/ wird durch ein /r/ ersetzt, was wiederum ein toskanisches Merkmal ist.

Im Bereich der Morphologie gibt es ebenfalls Merkmale, die eine Ähnlichkeit mit den mittel- und süditalienischen Dialekten aufweisen. So zum Beispiel der bestimmte Artikel: „u“ (m.), „a“ (w.), „i“ (m. pl.) und im Norden zusätzlich „e“ (w. pl.). In diesem Zusammenhang sind ebenfalls die apokopierten Infinitive zu nennen: „cantare“ (itl.) > cantà, „vendere“ > vende, „venire“ > vene.

Die Verbalflexionsendungen sind Elemente, die dem Ligurischen zugeschrieben werden. Somit ergibt sich für die erste Person plural: „sapemu“, beziehungsweise „partimu.“ Elemente aus dem Alttoskanischen finden sich in der Bildung der unpersönlichen Pronomina „omu“ in „omu canta“ (es wird gesungen). Ebenfalls auf das Toskanische zurückzuführen ist

das Anhängen des unbetonten Possessivpronomen an ein Nomen, das einen Verwandtschaftsgrad ausdrückt: „mammata“ (deine Mutter), „babbitu“ (dein Vater).

Die Syntax liefert ein weiteres Beispiel, das die Verwandtschaft zum alten Toskanisch beweist, und zwar die Reihenfolge der Personalpronomina im korsischen Satzbau. Im Korsischen steht der Akkusativ vor dem Dativobjekt: „dallu mi“ (gib mir das) oder „lu ti lasciu“ (ich überlasse es dir).

Die unterschiedlichen Einflüsse verschiedener Epochen der Sprachgeschichte lassen sich jedoch im Bereich der Lexik am besten veranschaulichen: Das präromanische bzw. prä-toskanische Substrat ist in vielen geographischen Namen und in Bezeichnungen der Natur zu finden, wie zum Beispiel „cala“ (Höhle), „calanca“ (abschüssiger Fels), „pentone“ (großer Stein) und in manchen Alltagswörtern wie zum Beispiel „u ghjacaru“ (der Hund) besonders im Süden der Insel. Im Norden setzte sich hingegen das toskanische Wort „cane“ durch. Allgemein lässt sich deshalb sagen, dass sich die „modernen“ Toskanismen im Norden und Zentrum durchsetzen konnten, während im Süden archaische Elemente „überlebt“ haben.

Mit der Französisierung fließen immer mehr „Französismen“ in die korsische Sprache ein und verdrängen allmählich die „Toskanismen“. Das sogenannte „Francorsu“ ist ein Produkt aus solchen sprachlichen Interferenzen. Um einige Beispiele zu nennen: „bulangeru“ für „panetteru“, „busceru“ für „macillaru“, „fà à manghjà“ statt „fà da manghjà“ „ci hè tre anni“ statt „tre anni fà“ und schließlich „fà a coda“ statt „fà a fila.“

Doch nicht nur die evidente Ähnlichkeit des Korsischen mit dem Italienischen und die daraus resultierende spontane, passive Erlernung der Dachsprache durch die Bevölkerung zeichnen das Verhältnis der beiden Sprachen zueinander aus. Die Linguistin Alexandra Jaffe hat bei ihren Feldforschungen auf Korsika auch das Verhältnis zwischen Korsisch und Italienisch bzw. Französisch untersucht: Die Korsen behalten – im Gegensatz zu der späteren sprachlichen Situation als Teil von Frankreich – unter italienischer Herrschaft Korsisch als erste Muttersprache bei. Es liegt hier ein Präzedenzfall von sprachlicher Diglossie vor, denn die Präsenz des Italienischen beschränkt sich auf öffentliche, formale Akte in Kirche und Gericht einerseits, andererseits „toskanisierten“ die Korsen um Kultiviertheit zu demonstrieren, was sich in einem sogenannten „Codeswitch“ äußerte, durch den die Aussage größeres Gewicht und Glaubwürdigkeit erlangen sollte. Etori bezeichnet dieses Phänomen als Wechsel zwischen zwei Ebenen der gleichen Sprache, wobei das als erhabener empfundene Italienisch auch heute noch in Fragmenten der zeitgenössischen mündlichen Tradition seinen Platz findet, was die poetische Verwendung von „il mio core“, statt „u mu core“ in der Literatur zeigt.

In völligem Gegensatz dazu gestaltet sich jedoch die sprachliche Situation der Insel seit ihrer Angliederung an Frankreich, durch die nicht nur die Präsenz des Italienischen, sondern, wie die jüngsten Entwicklungen des 20. Jh. zeigen, auch die korsische Sprache immer mehr verdrängt wird. Dieser zunehmende „language-shift“ vom Korsischen zum Französischen erweist sich als Resultat der offensiven Sprachpolitik Frankreichs: „far from being one variety among others, [...] excluded, purely and simply, the very idea of variety“ (Jaffe, S.78). Als entscheidende Institutionen eines strikten Monolingualismus erweisen sich die Ausbildungsstätten Schule und Militär. Die französisch ausgerichtete Schulpolitik fand besonders seit dem 20. Jh. breite Unterstützung bei den Eltern, da diese sich durch die Beherrschung des Französischen bessere Zukunftsaussichten für ihre Kinder erhoffen, so dass heute viele korsische Kinder Französisch als erste Muttersprache sprechen. So geben in einer 1999 veröffentlichten Studie nur 3% der Korsen unter 30 Jahren an, immer Korsisch zu sprechen, während es bei den über 50jährigen noch 44% sind.

Ergebnis dieser Entwicklung ist eine intensive Auswanderungswelle nach Frankreich und in die französischen Kolonien, so dass seit den 60er Jahren mehr Korsen in der Diaspora leben und arbeiten als auf Korsika selbst (Jaffe, S.52).

Zu dieser rein ökonomischen, praktischen Bedeutung der französischen Sprache als „la langue du pain“ wird durch die „Französisierung“ der Korsen auch die Assimilation von Kultur und somit die Annahme einer französischen Identität angestrebt, was Jaffe in ihrem Aufsatz treffend als „link between language and culture“ bezeichnet (Jaffe, S.41). Des weite-

ren ist die Armee eine wichtige Stätte der „Zivilisierung“ der jungen Korsen, woraus die Arroganz spricht, mit welcher die Franzosen gleichsam missionarisch anstreben, die Korsen von ihren „reste de barbarie des siècles passés“ zu befreien, und somit moralisch und kulturell zu erhöhen (Jaffe, S.79). Durch den Spracherwerb solle den Korsen die Möglichkeit verschafft werden „to participate fully as citizens in the Republic“ (Jaffe, S.78). Im Gegensatz dazu fühlen sich die Korsen jedoch politisch wie wirtschaftlich von Frankreich ins Abseits gedrängt, was sich seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts zunehmend in Anschlägen auf französische Einrichtungen auswirkt. Korsika besitzt den niedrigsten Lebensstandard von ganz Frankreich. Lange Zeit war die Landwirtschaft die einzige Einnahmequelle (Wein, Zitrusfrüchte, Gemüse und Weidewirtschaft), doch in den letzten Jahrzehnten ist ein Erstarren des Tertiären Sektors durch einen Tourismusboom zu verzeichnen, dessen Gewinne jedoch häufig in die Hände der vom französischen Staat konzessierten Großinvestoren fließen. In diesem Zusammenhang ist die in den 60er Jahren durchgeführte Ansiedlung der sogenannten „Pied Noirs“ auf Korsika zu nennen, Rückkehrer aus den Kolonien, die von den Algeriern wegen ihrer schwarzen Lederschuhe auf diese Weise titulierte wurden. Durch die Subventionen des französischen Staates mit Land und Krediten konnten diese entlang der Ostküste große landwirtschaftliche Domänen aufbauen, was den Hass der ärmeren korsischen Bevölkerung schürte. Jedoch erweist sich der Widerstand gegen Frankreich als schwierig, da die Parteien stark zersplittert sind, so dass ein gemeinsames Verfechten von politischen Zielen nur bedingt möglich ist. Einen Teilsieg errangen die Korsen jedoch im Jahre 1981 durch den Erhalt eines Autonomiestatus und 1990 durch die Anerkennung ihrer kulturellen Identität.

Letztere ließe sich jedoch nur durch eine gezielte Wiederbelebung und Verbreitung der korsischen Sprache in der Bevölkerung bewerkstelligen. Seit den 70er Jahren ist zu diesem Zweck eine verstärkte Produktion von Grammatiken und Lexika zu verzeichnen, die das Korsische vom Vorwurf der Unstrukturiertheit befreien und somit als „richtiger“ Sprache Anerkennung verschaffen sollen. Als eminent wichtig ist der seit 1975 eingeführte fakultative Unterricht an Schulen zu nennen, der jedoch nicht mehr als drei Wochenstunden umfasst; die Wiedereröffnung der Universität von Corte im Jahre 1982 ist ebenfalls ein Meilenstein in der korsischen Sprachpolitik. Ebenso haben Zeitschriften wie „Rigiru“ und „Kyrn“ und Musikgruppen wie „Canta u populu corsu“, die Tradition der mehrstimmigen Männergesänge, „paghielle“, aufgreifend, zur Verbreitung und Popularisierung des Korsischen entscheidend beigetragen.

Trotz dieser Erfolge steht die Frage im Raum, ob die korsische Sprache langfristig der realen Omnipräsenz des Französischen auf der Insel standhalten wird. Denn wenn die jungen Korsen, die das Korsisch ohnehin nur als Zweitsprache erlernt haben, dieses nicht an die nächste Generation weitergeben, ist zu befürchten, dass diese romanische Sprache in Zukunft auch als „die Sprache des Herzens“ aussterben wird.

Bibliographie

- Dalbera-Stefanaggi M. 1978. *Langue corse, une approche linguistique*. Paris.
- Geckeler, H. / Kattenbusch, D. 1992. *Einführung in die italienische Sprachwissenschaft*. Tübingen.
- Holtus, G. / Metzelin, M. / Schmitt, C. (Hgg.) 1988. *Lexikon der Romanischen Linguistik. Band 4: Italienisch, Korsisch, Sardisch*. Tübingen.
- Jaffe, A. 1999: *Ideologies in Action. Language Politics on Corsica*. Berlin/New York.
- 2001: State language ideology and the shifting nature of minority language planning on Corsica; in: O'Reilly, C.C. (Hg.): *Language, Ethnicity and the State. Volume 1: Minority Languages in the European Union*. Basingstoke / New York: Palgrave, 40-55.
- Kautzky, J. 1998. *Reiseführer Natur – Korsika / Sardinien*. München.
- Römer, M. 1993. *Schriftliche und mündliche Traditionen geistlicher Gesänge auf Korsika*. Wiesbaden.
- <www.accademiacorsa.org/linguacorsa.html> (17.11.2001)
- <www.corsica.net/corsica/de/discov/hist/histchro.htm> (18.10.2001)
- <www.corsica.net/corsica/de/discov/lang/lang.htm> (18.10.2001)

Sardinien und das Sardische

Dorothea Leicht

1. Geographische Situierung der Insel

Sardinien ist nach Sizilien mit seinen 23 813 km² die zweitgrößte Insel Italiens. Sie ist drei mal so groß wie ihre Nachbarinsel Korsika, von der sie durch die Straße von Bonifacio getrennt ist. Die 1,662 Millionen Einwohner zählende Insel mit der Hauptstadt Cagliari ist in vier Provinzen unterteilt: Cagliari, Nuoro, Oristano und Sassari. Sardinien ist eine autonome Region Italiens. Durch eine Bodenreform und den Bau von Talsperren (Omodeo- und Coghinastausee sind die größten Italiens) und den damit verbundenen Industrieansiedlungen (v.a. Erdölraffinerien, Papier- und Kunstfaserproduktion) erfuhr die Wirtschaft einen kräftigen Aufschwung. Der Bergbau hat dagegen an Bedeutung verloren. Auch die Viehwirtschaft mit den höchsten Anteilen an der italienischen Schaf- und Ziegenzucht, die Fischerei und der Fremdenverkehr sind wichtig für die Wirtschaft Sardinienens.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

Historische Entwicklung auf der Insel

Mit großer Wahrscheinlichkeit war Sardinien schon seit der Altsteinzeit besiedelt. Nach verschiedenen Bevölkerungsperioden in der Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit eroberten die Phönizier im 7. Jahrhundert v. Chr. die Insel und gründeten Kolonien an der Südküste, u.a. Calaris, das heutige Cagliari. Im 6. Jahrhundert stand Sardinien unter karthagischer Herrschaft, die im 2. Punischen Krieg (238 v. Chr.) von den Römern abgelöst wurde. Sardinien wurde 46 v. Chr. zur römischen Provinz. Den Römern folgten die Vandalen sowie die Sarazenen als beherrschende Kulturen. In dieser Zeit bildeten sich auf Sardinien autonome politische Strukturen aus. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts vertrieben die Seemächte Pisa und Genua, unter deren Schutz und Einfluss Sardinien fortan stand, die Sarazenen von der Insel. 1297 übergab Papst Bonifatius VIII. den Freistaat an das Herrschaftsgebiet des Hauses Aragon. Erst 1713 änderten sich die Herrschaftsverhältnisse wieder: Sardinien fiel an Österreich und wurde bereits nach fünf Jahren an das Haus Savoyen abgegeben. Mit der Einigung Italiens im Jahre 1861 wurde auch Sardinien endgültig italienisch. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erhielt Sardinien den Status einer autonomen Region mit politischen und ökonomischen Sonderregelungen.

Von den vorromanischen Sprachen bis zu den vier Hauptdialekten (Logudoresisch, Campidanesisch, Gallurisch, Sassarisch)

Das Sardische hat sich aus einem Vulgärlatein mit sehr archaischem Charakter entwickelt. Aufgrund seiner frühen Romanisierung und der darauffolgenden Isolierung vom römischen Reich (vor allem in den Gebirgszonen) gilt es heute als die archaischste der noch gesprochenen romanischen Sprachen. Die vorromanischen Sprachen wurden durch die Romanisierung fast vollständig verdrängt. Nur noch in Tier- und Pflanzennamen, in Gelände- und Ortsbezeichnungen haben sich vorrömische Sprachelemente (Substrat) erhalten. Seit dem 11. Jahrhundert wird das Sardische als eigene Sprache bezeichnet. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten Schriftquellen (siehe oben). Diese bezeugen, dass die Insel schon damals keine einheitliche Sprache hatte. Neben dem Altcampidanesischen existierte das Altlogudoresische. Allerdings sind sich diese beiden Dialekte sehr ähnlich. Die Zersplitterung dieses relativ einheitlichen Sprachraums ging mit dem Entstehen der vier voneinander unabhängigen Judikate Cagliari, Torres, Arborea und Gallura einher. Im Süden (Campidano) und im Norden wurde

die Sprache vor allem durch das Toskanische der Pisaner beeinflusst. Während der Herrschaft des Hauses Aragon gewann das Katalanische, besonders in den südlichen Dialekten, große Bedeutung. Katalanische Lehnwörter fanden in den Städten Eingang ins Sardische, während die Sprache der Landbevölkerung von diesen Einflüssen weitestgehend unberührt blieb. Der Norden hingegen wurde stärker vom Kastilischen geprägt. Seit der Einigung Italiens wurde in zunehmendem Maße das Italienische zur Kommunikationssprache. Heute sprechen in den Städten nur noch die älteren Einwohner Sardisch.

Sprachliche Gliederung der Insel

Unter den Begriff des Sardischen fallen die vier Hauptdialekte, die auf der Insel gesprochen werden. Das Logudoresische wird im Zentrum der Insel, im sogenannten Logudoro, gesprochen. Es wird in drei Untergruppen unterteilt: In das Nordlogudoresische mit dem Zentrum Ozieri, in das Zentrallogudoresische, das auch Nuoresisch genannt wird, und in das „logudorese commune“ mit dem Zentrum Bonorva. Das Nuoresische, das von manchen Sprachwissenschaftlern auch als eigene Dialektgruppe betrachtet wird, ist der archaischste Dialekt. Diese Dialektgruppe unterscheidet sich aber grundsätzlich vom im Süden der Insel gesprochenen Campidanesischen. Das Campidanesische, das eine relativ einheitliche Sprachgruppe bildet, ähnelt – obwohl es die Charakteristika des Vulgärsardischen bewahrt – den Dialekten Süd- und Mittelitaliens. Eine dritte Gruppe bilden das Sassarresische, das in Sassari und seinem Umkreis gesprochen wird, und das Galluresische, das im Nordosten (Gallura) verbreitet ist. Diese Dialekte sind mit den korsischen Mundarten verwandt, also toskanisch geprägt, und ähneln somit auch den italienischen Festlanddialekten.

Neben diesen Dialekten gibt es noch heute zwei nichtsardische Sprachinseln. Rund um Alghero wird ein katalanischer Dialekt gesprochen; Casaletta und Carloforte sind ligurische Sprachinseln.

3. Soziolinguistische und sprachpolitische Aspekte

Sprachbewusstsein

Die Entwicklung eines Sprachbewusstseins vollzog sich auf Sardinien relativ spät. Nachdem im 18. Jahrhundert zunächst landwirtschaftliche Fachtexte auf Sardisch erschienen und im 19. Jahrhundert dann Wörterbücher und Grammatiken gedruckt wurden, erreichte das Sprachbewusstsein 1882 in der Veröffentlichung eines Aufsatzes von Matteo Maddao seinen ersten Höhepunkt. In diesem stellt er heraus, dass das Sardische den anderen romanischen Sprachen ebenbürtig sei und erklärt das Logudoresische zur Literatursprache. Diese Bemühungen führten zu keinem Erfolg. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wird die Sprachenfrage in Anbetracht des Sprachzerfalls des Sardischen wieder verstärkt diskutiert. 1985 wurde die „Sotzieda pro sa Limba Sarda“ gegründet, eine Vereinigung, die sich für den Erhalt des Sardischen und seiner Einführung als Amtssprache einsetzte. Ein 1994 verabschiedeter regionaler Gesetzesentwurf, der die Einführung des Sardischen in die Schule vorsah, wurde vom Parlament und vom Verfassungsgericht als verfassungswidrig abgewiesen.

Sprachsituation – Status und Verbreitung der sardischen Dialekte im Vergleich zur Verwaltungssprache Italienisch

Obwohl Statistiken aus den Jahren 1978 bis 1983 den Anteil der sardophonen Bevölkerung auf ca. 85% der Inselbewohner bzw. auf 1,5 bis 1,9 Millionen Sprecher schätzen, befindet sich das Sardische auf dem Rückzug. In den Städten sprechen heute nur noch die älteren Einwohner Sardisch, in den ländlichen Gebieten ist die Sprache noch stärker vertreten. Das Italienische gewinnt nicht nur als Verwaltungs-, sondern auch als Alltagssprache immer mehr an Bedeutung. Dazu trägt maßgeblich die italophone Primärsozialisation (d.h. das Italienische ist Erziehungssprache) bei. Die Erziehung erfolgt auf Italienisch, auch wenn die Eltern nicht fließend Italienisch sprechen können, um die Kinder in der Schule vor Außenseiterrollen zu

schützen. Denn auch das Schulsystem ist italienischsprachig. Weitere Faktoren sind die Immigration von ‚Festlandsitalienern‘, die nur das Italienische beherrschen, und auch die Tatsache, dass Sprecher unterschiedlicher Dialektgruppen das Italienische als Drittsprache zur Verständigung benötigen. Auch die zum Großteil italienischsprachigen Medien (Zeitung, Radio und Fernsehen) tragen zur Verlagerung der Sprachen bei. Gleichzeitig wird das Sardische immer stärker italianisiert. Jugendliche beherrschen zumeist kein reines Sardisch mehr, sondern eine Art Mischsprache, die sich in Lexik und Satzstruktur immer stärker am Italienischen orientiert.

4. Vergleich der sardischen Dialekte untereinander bzw. mit dem Italienischen und dem Latein

Wortschatz

Die Lexik des Sardischen wird von zahlreichen Latinismen bestimmt. Auffällig ist, dass die Worte fast ausschließlich aus einer sehr archaischen Form des Latein stammen.

<i>Sardisch</i>	<i>Latein</i>	<i>Italienisch</i>
dòmu	domus	casa
janna	janua	porta
mannu	magnus	grande

Phonetik

I und u sind meist erhalten geblieben, während sie z.B. im Italienischen durch e, bzw. o ersetzt wurden.

<i>Sardisch</i>	<i>Latein</i>	<i>Italienisch</i>
mundu	mundus	mondo
sitis	sitis	sete
sikku	siccus	secco

Morphologie

Auch die Konjugation der Verben ist der Konjugation im Lateinischen sehr ähnlich. Im Nuoresischen (dem archaischsten Dialekt) sind die Endungen im Singular und der 1. Person im Plural sogar gleich wie im Lateinischen.

<i>Nuoresisch</i>	<i>Campidanesisch</i>	<i>Latein</i>	<i>Italienisch</i>
amare	amai	amare	amare
amo	amu	amo	amo
amas	amas	amas	ami
amat	amat	amat	ama
amamus	amaus	amamus	amiamo
amaes	amais	amatis	amate
aman	amanta	amant	amano

Textbeispiele

Im folgenden Textbeispiel ist zu erkennen, dass das Campidanesische eng mit dem archaischen Latein verknüpft ist, während das Sassaressische viele Bezüge zum Italienischen hat.

Pinocchio, III, Anfang:

Campidanesisch

Sa (von ipsa) **domu**'e Geppettu fud'unu aposenteddu terrenu e sa luxi ndi ddi lompiada de asutt'e sa scala.

Sassaressisch

La casa di Gepetto era una **camaredda** tarrena chi pigliaba luzi da **una sottuschara**.

Bibliographie

- Blasco Ferrer, Eduardo 1984: *Storia linguistica della Sardegna*. Tübingen: Niemeyer.
- Borsig, T. A. von / Lilliu, G. / Fischer, D. 1977: *Sardinien*, München: Hirmer.
- Jones, Michael 1988: Sardinia, in: Harris, Martin B. (Hg.): *The Romance languages*, London: Croom Helm, 314 - 350
- Pauli, Rainer ⁶1989: *Sardinien. Geschichte, Kultur, Landschaft*, Köln: DuMont Buchverlag.
- Pöckl, Wolfgang / Rainer, Franz ²1994: *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*, Tübingen: Niemeyer.
- Rindler Schjerve, Rosita 1980: Zur aktuellen Konfliktsituation des Sardischen als Minoritätensprache, in: Nelde, Peter Hans (Hg.): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden: Steiner, 201 – 208.
- 1982: Zweisprachigkeit in Sardinien. Ihre kultur- und schulpolitischen Auswirkungen, in: Caudmont, J. (Hg.): *Sprachen in Kontakt. Langues en Contact*. Tübingen: Narr, 283 – 299.
- 1983a: Sprachenstreit in Sardinien und die Frage der „Lingua sarda“, in: Holtus, G. / Radtke, R. (Hgg.): *Varietätenlinguistik des Italienischen*, Tübingen: Narr, 69 – 83.
- 1983b: Aspekte des Sprachwandels im Sardischen, *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 9:2, 119-135.
- 1983c: Bilinguismus und die Frage der Integration von sprachlichen Kontakterscheinungen, in: Meid, W. / Schmeja, H. (Hgg.): *Philologie und Sprachwissenschaft. Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft*, o.O., 267-277.
- 1983d: Tendenzen zum Sprachwechsel auf Sardinien, *Wiener Linguistische Gazette* 30, 27-40.
- Rohlf, G. 1937: Sprachliche Berührungen zwischen Sardinien und Süditalien, in: *Donum Natalicum Carolo Jaberg, Romanica Helvetica* IV, 27-75.
- Tagliavini, Carlo 1998: *Einführung in die romanische Philologie*, Tübingen/Basel.
- Wagner, Max Leopold 1904: Sardo e corso. Considerazioni, *Bollettino Bibliografico Sardo* 4, 103-106.
- 1921: *Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache. Kulturhistorisch-sprachliche Untersuchungen*, Heidelberg: Winter.
- 1923: Zur Stellung des Galluresisch-Sassaresischen. Aus Anlass von Bottiglioni: Saggio di fonetica sarda, *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 145, 239-249.
- 1941: *Historische Lautlehre des Sardischen*, Halle: Niemeyer.
- 1950: *La lingua sarda. Storia spirito e forma*, Bern: Francke.
- 1960-1964: *Dizionario etimologico sardo* I – III, Heidelberg: Winter.
- Wartburg, W. 1936: Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume, *Zeitschrift für Romanische Philologie* 56, 1-48.
- Wolf, H. J.: Zählen auf Sardisch. Ererbtes, Analogische und Entlehntes, *Italienische Studien* 6, 149-165.

Malta und seine Sprache(n): Am Schnittpunkt von Orient und Okzident

Anna-K. Wagner, Carmen Wagner

1. Allgemeine Charakteristika Maltas

Das Maltesische Archipel setzt sich aus den beiden Hauptinseln Malta und Gozo (auch: *Gozzo*; malt. *Ghawdex*), den weit kleineren Inseln Comino (malt. *Kemmuna*), Cominotto (malt. *Kemmett*), Fifona (malt. *Fifla*), den beiden St.Pauls-Inseln sowie einer größeren Anzahl meist namenloser kleinster Inselchen zusammen. Der kürzeste Abstand zum Archipel von Sizilien beträgt 93 km. Die Hauptinsel Malta hat eine Länge von 27 km und eine Breite von 14 km, was einer Fläche von 246 qkm entspricht.

Zum maltesischen Volk rechnet man nicht nur die 360 000 Einwohner der Republik Malta, sondern auch die weit verstreuten, hauptsächlich in Nordafrika, Italien und in den anglophonen Staaten der Erde lebenden „Auslandsmalteser“. Sie haben sich in der Regel ihre Bindung an Malta und an die maltesische Sprache bewahrt, so dass wir von ca. 0,5-0,7 Millionen Sprechern des Maltesischen ausgehen können. Die vielen Auswanderer erklären sich durch eine Anordnung der Briten aus dem 19. Jhd., in der aufgrund mangelnder Arbeitsplätze und zu wenig bebaubarem Land eine jährliche Auswanderungsquote festgelegt worden war. Noch bis in die 70er Jahre verließen viele junge Malteser nach ihrer Ausbildung ihr Land und gingen hauptsächlich nach Australien, Kanada und in die USA.

Von 1800-1964 stand Malta als britische Kolonie unter der Herrschaft Großbritanniens. 1964 entließ Großbritannien Malta in die Unabhängigkeit; 1974 erklärte sich Malta zur Republik und das Amt des Staatsoberhauptes ging von der britischen Königin auf einen vom Parlament gewählten Präsidenten über. Der Abzug der Engländer (1979) hatte fatale wirtschaftliche Auswirkungen auf Malta, aufgrund der hohen Abhängigkeit von den britischen Militäreinrichtungen, die für Arbeitsplätze außerhalb der Landwirtschaft gesorgt hatten. Trotz gewachsener Produktivität der maltesischen Industrie übersteigen noch heute die Importe die Exporte um mehr als das Doppelte. Der Agrarsektor spielt lediglich eine wirtschaftliche Nebenrolle. Heute ist der Tourismus zu einer Haupteinnahmequelle der Malteser geworden.

Über 90% der Malteser wohnen in Städten; der überwiegende Teil der Bevölkerung konzentriert sich um den Bereich des Grand Harbour und die Hauptstadt Valletta. Trotz seiner geringen Einwohnerzahl gilt Malta als der Staat mit der höchsten Bevölkerungsdichte Europas.

Die kulturelle Dominanz der wechselnden Kulturen ließ keinen eigenständigen Nationalcharakter, keine maltesische Literatur oder Kunst entstehen, und auch die maltesische Sprache blieb bis in die Nachkriegszeit die Sprache der einfachen Bevölkerung. Eine Volkskultur konnte sich nur in der katholischen Kirche Maltas ausdrücken, deren Macht noch heute und erst recht im Rückblick einzigartig auf der Welt ist. Solange Malta als zentrale Festung im Mittelmeer von ständig neuen politischen Mächten eingenommen wurde, die ihre politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen nach strategischen Überlegungen trafen, war die Kirche die einzige konstante Institution und daher Vertretung der einheimischen Bevölkerung. Sie sorgte für die Erziehung der Kinder, stellte oft die soziale Organisation der Dörfer dar und auch in Alltagsgeschäften war der Priester wichtigste Autoritätsperson, der die Dorfbewohner vor Gericht vertrat und die Anordnungen der jeweiligen Regierung übersetzte. Noch heute sind 98% der Bevölkerung Katholiken.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

„Die Sprache der Maltesischen Inselgruppe ist eine Tochter des Arabischen, die eine italienische Erziehung genossen hat, um sodann von den Engländern adoptiert zu werden.“ (Ambros)

Das Völkergemisch lässt sich noch heute an den maltesischen Familiennamen ablesen: Arabische Namen wie *Abdillah*, semitische wie *Borg*, *Mifsud* und *Gauci*, jüdische wie *Attard* und *Micallef*, mitteleuropäische wie *Strickland* und *de Trafford* und natürlich griechische und italienische Namen findet man häufig.

Die ältesten Funde menschlicher Präsenz reichen bis in das **6. Jahrtausend** zurück (jungsteinzeitliche Ackerbaukultur). Die Funde (insbesondere Keramik) zeigen, dass die Einwanderung von Sizilien ausgegangen war. Auch für die weitere Vorgeschichte gilt, dass die nachweisbaren Immigrations- und Importbeziehungen stets nur nach Sizilien und Unteritalien und teilweise in den ägäischen Raum reichten, nicht aber nach Nordafrika. In diesem Sinne ist Malta von Anfang an ein Teil Europas. Gegen Ende des 5. Jahrtausends entstehen Grabanlagen, aus denen sich Tempelanlagen entwickeln. Die älteste Tempelanlage der geheimnisumwobenen **Megalithkultur** wird auf das Jahr 3500 geschätzt und gilt als ältester erhaltener freistehender Steinbau der Menschheit.

Die vorgeschichtliche Zeit Maltas endet mit Ankunft der **Phönizier** um **-800**. Betreffend der Sprache(n) der Einwohner bis zu diesem Zeitpunkt fehlt uns jeglicher Hinweis. -650 wird Malta Teil des Punischen Reichs unter der Herrschaft Karthagos. Aus dieser Periode stammen einige punische Inschriften. Es ist anzunehmen, dass das Punische während der langen Jahrhunderte karthagischer Herrschaft und Präsenz die ältere(n) Sprache(n) der Einwohner verdrängte. Auch wenn es in älterer Forschung noch umstritten war, ist in der Zwischenzeit bewiesen, dass das heutige Maltesisch keinerlei Spuren des Phönizischen oder Punischen mehr enthält.

Mit Beginn des 2. Punischen Krieges (**-218**) übernehmen die **Römer** die Herrschaft über Malta. Damit wird das Lateinische zur Amtssprache und zahlreiche Funde bezeugen das Aufblühen einer griechisch-römischen Kultur (z.B. Grabinschrift mit dem Text einer griech. Komödie). Aufgrund der Bekanntheit des maltesischen Honigs bekommt Malta in Anlehnung an griech. *méli* „Honig“ und *mélitta* „Biene“ den Namen Melita. Dieser Name, sowie die Bezeichnung der Nachbarinsel Gozo, sind die einzigen maltesischen Toponyme, die mit Sicherheit der vorarabischen Zeit angehören. Alle anderen Ortsbezeichnungen der Insel lassen sich aus dem Arabischen oder dem späteren Romanischen erklären.

Im Jahr **869** landen die Truppen der tunesischen **Aghlabiden-Dynastie** nach ihrer Eroberung Siziliens auch auf Malta. In den folgenden 220 Jahren arabischer Herrschaft entwickelt sich das christlich geprägte, lateinsprachige Malta zu einem islamischen Land mit **Arabisch** als Schriftsprache. Unklar ist, wie die Arabisierung derart schnell vorangehen konnte, während das benachbarte Sizilien linguistisch weitgehend unbeeinflusst blieb und lediglich einige Hundert Wörter und Ortsnamen übernahm. Ein wichtiger Punkt ist dabei sicherlich, dass die Araber in Sizilien zahlenmäßig unterlegen waren, während sie auf Malta gegenüber der kleinen Anzahl Eingeborener in der Überzahl waren. Wir haben keine Zeugnisse über das politische und soziale Leben der Araber auf Malta. Der stärkste Beweis des arabischen Einflusses ist jedoch die heutige maltesische Sprache. Maltesisch ist strukturell ein arabischer Dialekt, weil die Basisstruktur des Maltesischen auch heute noch dem Arabischen gleicht. Das Arabische deckte alle Lebensbereiche und alle Grundbedürfnisse der einfachen Bevölkerung ab und bot Wörter für die Bezeichnung einheimischer Pflanzen, Tiere, Mineralien, Früchte und für die maltesische Umgebung, für die menschlichen Beziehungen, für maltesisches Essen und Trinken, für Farben und Zahlen, usw. Diese Wörter sind noch heute Teil der maltesischen Sprache. Auch die grammatischen Strukturen des Arabischen wie z.B. Verben, Pronomen, Demonstrativpronomen, Präpositionen... finden sich im heutigen Maltesisch wieder.

Das semitische Vokabular des Maltesischen weist auf eine ethnische Mischung des Aghliban-Stammes hin. Es finden sich Beispiele für das Arabisch der Berber sowie direkte

oder indirekte Vermischungen des Syrischen. Die Araber brachten auch aus dem Ifriqiyah einige lateinische Wörter in arabisierter Form, die ins Maltesische übergingen. Selbst innerhalb des Arabisch-Maltesischen finden sich also mehrere linguistische Wurzeln. Eine weitere Besonderheit des Maltesischen ist, dass es weltweit die einzige arabisch-basierte Sprache ist, die den lateinischen Zeichensatz verwendet.

Mit der Besetzung der **Normannen 1090** endet die politische Herrschaft der Araber auf Malta. Im Gegensatz zu den Arabern hatte die normannische Besetzung jedoch kaum Auswirkungen auf die maltesische Morphologie und Syntax, so dass das Arabische sowie die Dominanz des Islam weiterbestanden.

Dies ändert sich jedoch mit der Eroberung Siziliens und Maltas durch die **Staufer** im Jahre **1194**. Unter Herrschaft von Friedrich II. wird in der Folgezeit auf die Muslime verstärkter Druck ausgeübt zu konvertieren und zum Christentum überzutreten. Diese politisch erzwungene Christianisierung (= Entislamisierung) um die Mitte des 13. Jahrhunderts bedeutet eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte Maltas, denn damit wurde die Verbindung zur islamischen Kulturwelt gewaltsam unterbrochen und die ausschließliche Orientierung nach Norden, die bis auf den heutigen Tag andauert, zementiert. Damit endet auch der Kontakt zur hocharabischen Sprach-, Literatur- und Bildungstradition und Maltesisch sinkt zum schriftlosen Dialekt herab, der sich frei und unkontrolliert vom arabischen Standard wegentwickeln kann und dabei zunehmend mehr unter den Einfluss des Romanischen (Sizilianischen) gerät. Neue Wörter zur Bezeichnung von Begriffen höherer Kultur und Bildung werden also nicht mehr aus der arabischen Schriftsprache entlehnt, sondern aus dem Italienischen importiert. Dennoch ist die Sprache noch sehr arabisch geprägt. Der älteste erhaltene maltesische Text (1480) stammt aus dieser Zeit und erhält nur ein einziges nicht-arabisches Wort (*vintura* „Geschick, Glück“). Im Spätmittelalter wird Malta fest in die christliche Welt eingebunden. Es kommt zur Ansiedlung von mehreren Mönchsorden und regem Kirchenbau. Die Amtssprache wird Latein und die Oberschicht Maltas spricht vor allem Sizilianisch, das eine Superstratwirkung auf das Arabisch des breiten Volkes ausübt.

Die Besetzung Maltas durch den **Johanniter-Orden** (ein streitbarer Ritterorden; ursprünglich zur ärztl. Betreuung der Pilger nach dem 1. Kreuzzug) im Jahr **1530** ist entscheidend für die weitere Entwicklung Maltas, weil es der Beginn der getrennten Geschichte von Sizilien bedeutet. Der Orden bekam von Karl V. Malta als Lehen mit der Aufgabe, es gegen die Bedrohung durch das Osmanische Reich zu verteidigen. Die Johanniter kamen aus verschiedenen Ländern Europas und brachten einen starken ausländischen Einfluss mit. Sie konnten die einheimische Sprache und Kultur jedoch nicht überdecken. Nach 1700 verlor das Osmanische Reich mehr und mehr seine Bedrohung und damit der Ordensstaat Malta seine Daseinsberechtigung. **1798** kapitulierten die Johanniter vor den Truppen **Napoleons**, der den Orden zum Verlassen der Insel nötigte. Die Herrschaft der Franzosen war kurz und linguistisch von wenig Bedeutung. Nur wenige maltesische Wörter französischen Ursprungs lassen sich auf diese Zeit zurückführen. Bei den Maltesern machten sich die Franzosen durch Kirchenplünderungen unbeliebt, so dass es zu einem Volksaufstand kam, der mit Hilfe der Engländer die Franzosen zur Kapitulation zwang.

1800 folgte die Übernahme der **Engländer**, die Malta als Kolonie in Besitz nahmen. Lange Zeit wurde dem Englischen nicht die Bedeutung zugemessen, die es heute besitzt. Das Italienische, das viele Jahre Sprache des Staates und der Kirche gewesen war, überflügelte das Englische an Wichtigkeit, bis das Volk für die Anerkennung des Maltesischen zu kämpfen begann und Maltesisch neben Englisch als offizielle Sprache der Verwaltung und der Gesetzgebung eingeführt wurde. 1964 wird Malta unabhängiges Staatswesen, verbleibt aber im *Commonwealth of Nations* und erkennt den britischen Monarchen, vertreten durch den General Governor, als Souverän an. 1974 erklärt sich Malta zur Republik und löst sich damit von Großbritannien.

3. Soziolinguistische Aspekte

Maltesisch und Englisch gelten auf Malta beide als offizielle Sprachen, wobei Maltesisch die Nationalsprache und Englisch die zweite offizielle Sprache ist. Die „Regole per la lingua maltese“ aus dem Jahre 1720 geben zum ersten Mal einen Abriss über die grammatischen Formen des Maltesischen. Die „Nuova Scuola di Grammatica per agevolmente apprendere la lingua Punica-Maltese“ aus dem Jahre 1750 stellt die erste Grammatik des Maltesischen dar.

Nach dem zweiten Weltkrieg beginnt eine rapide Anglisierung, die soweit geht, dass Englisch das Italienische als primäre Bildungssprache verdrängt. Englisch hat heute eine dominierende Präsenz, denn nicht nur der Unterricht an der Schule oder in der Universität ist bilingual, sondern auch die Erziehung ist meist zweisprachig. Brot und Wein nimmt man etwa auf Maltesisch zu sich (/hobz u nbid/), Kuchen und Bier jedoch auf Englisch (/kejk u birra/). Es werden außerdem viele Fremdwörter aus dem Englischen übernommen, vor allem für moderne, technische Begriffe und Bezeichnungen aus dem Sport (/skorya/ von ‚to score‘). Typische Bildungswörter und Literaturbegriffe werden oft aus dem Italienischen übernommen, wie zum Beispiel /atmosfera/.

Maltesisch wird vor allem im privaten Bereich benutzt und zeigt eine ganz klare dialektale Gliederung in St. Julians, der Stadtsprache, welche im Gebiet des Großen Hafens und des Marsamxetthafens gesprochen wird, und Marsaxlokk, der Sprache der Landbevölkerung, welche auf dem Rest der Insel Malta sowie auf den Inseln Gozo und Comino gesprochen wird. Die geographische Stadt-Land-Gliederung stimmt auch mit der sozialen überein, da eine ländliche Aussprache als ungebildet gilt und somit der Gebildete die Normaussprache, die in der Schule gelernt wird, und den Stadtdialekt verwendet.

Seit der Unabhängigkeit Maltas hat das Italienische wieder an Bedeutung gewonnen. Den Maltesern ist ihre unmittelbare Nachbarschaft zu Italien wieder wertvoller geworden, nicht zuletzt wegen des italienischen Fernsehens und den Bemühungen Maltas, als EU-Staat anerkannt zu werden. Damit ist Malta das einzige Gebiet, wo die italienische Sprache auch in Zukunft noch an Status und Gebrauchshäufigkeit gewinnen kann.

4. Systemlinguistische Aspekte

Morphologie:

In der Morphologie weicht das Maltesische von Italienisch und Englisch entscheidend ab. Italienisch und Englisch bilden als indoeuropäische Sprachen eine Verkettung von Morphem mit Präfixen und Suffixen, d.h. dem Stammorphem wird links oder rechts ein anderes Morphem angehängt, was dann das Wort bildet. Im Maltesischen gibt es keine Verkettung. Das Verb wird nach der Struktur des Arabischen formiert. Das bedeutet, dass ein unzusammenhängendes Morphem, bestehend aus 3 (selten auch 4) Konsonanten, die Wurzel bildet und durch Einschleichen eines oder mehrerer Vokale verändert wird. Damit ist Maltesisch die einzige Sprache, in der romanisches Wortgut in das vollkommen anders strukturierte morphologische Raster der arabischen Sprachen eingebaut wird.

Phonologie:

Das Maltesische hat ein sehr komplexes Phonemsystem, darum wollen wir nur auf die phonologische Anpassung an das Englische und Italienische eingehen. Vor allem die Vokale zeigen eine phonologische Anpassung an das Sizilianische, zum Beispiel wird It. [e:] und [o:] zu M, Siz. [i:] und [u:]; It. [ð] zu M, Siz. /æ/, It. [e] zu M, Siz. /i / oder /æ/. Die phonologische Anpassung an das Englische wird sichtbar in der behauchten Aussprache von /p/, /t/, /k/.

Vor allem bei Jugendlichen ist eine anglisierte Aussprache zu beobachten, was jedoch von der älteren Bevölkerung verspottet und nicht gutgeheißen wird.

Semantik:

Für den Bereich der Semantik kann gesagt werden, dass die meisten Grundbedeutungen aus dem Arabischen stammen; neuere, technische und literarische Begriffe sind meist aus dem Englischen oder Italienischen entlehnt.

Lehnwörter: Wörter wie /karrocca/ ‚Wagen, Auto‘ und /yiffoncyuna/ ‚es funktioniert‘ stammen aus dem Italienischen (‚carrozza‘ und ‚funziona‘), bei /li-stæss/ von it. ‚lo stesso‘ (‚derselbe‘) ist die phonologische Anpassung an das Sizilianische sehr schön zu sehen, bei /kantjt/ von it. ‚canto‘ (‚ich singe‘) ist die arabische Struktur offensichtlich, wobei /knt/ das Wurzelmorphem ist. /spidbæwt/ und /skorya/ sind typische Lehnwörter des Englischen aus dem Bereich Sport und Technik.

Bibliographie

- Ambros, Arne A. (1998). *Bongòrnu, kif int? Einführung in die maltesische Sprache*. Wiesbaden: Reichert
- Aquilina, Joseph (1961). *Papers in Maltese Linguistics*. Valetta: The Royal University of Malta.
- Borg, Albert / Azzopardi-Alexander, Marie (1997). *Maltese*. London / New York: Routledge.
- Buttigieg-Jaklin, Marianne (1991). *Malta: Gozo, Comino und Cominotto*. München: Artemis.
- Kontzi, Reinhold (2001). *Sprachkontakt im Mittelmeer. Gesammelte Aufsätze zum Maltesischen*. Tübingen: Narr.
- Latzke, Hans E. (1990). *Malta*. Köln: DuMont.
- Mifsud, Manwel (1995). *Loan Verbs in Maltese: A Descriptive and Comparative Study*. Leiden / New York / Köln: E.J.Brill.
- Schabert, Peter (1976). *Laut- und Formenlehre des Maltesischen anhand zweier Mundarten*. Erlangen: Palm&Enke.
- <<http://www.malta-online.de>>
-

Die Balearen und das balearische Katalanisch: Beispiel Mallorca

Corinne Roser, Franziska Weber

1. Geographische Situierung der Inseln

Die Balearen sind eine Inselgruppe Spaniens, die im westlichen Mittelmeer liegt und etwa gleichweit vom europäischen Festland wie von Nordafrika entfernt ist. Sie besteht aus den eigentlichen Baleareninseln Mallorca und Menorca und den Pityuseninseln (gr.: „pinienreiche Inseln“) Eivissa (Ibiza) und Formentera. Insgesamt besitzen die Balearen eine Fläche von 5014 qkm und haben 709 000 Einwohner. Dabei ist Mallorca mit einer Fläche von 3660 qkm und 586 000 Einwohnern die Hauptinsel, Menorca ist die zweitgrößte Insel mit einer Fläche von 668 qkm und 58 000 Einwohnern, danach kommt Ibiza, 541 qkm groß und 70 500 Einwohner. Die kleinste Insel der Balearen ist Formentera mit einer Größe von 96 qkm und 5000 Einwohnern.

Die Balearen sind eine Provinz und autonome Region Spaniens und gehören somit, trotz aller Autonomie (ähnlich wie die der Bundesländer) zum spanischen Territorium. Der wichtigste Wirtschaftssektor der Balearen ist der Fremdenverkehr. Dabei muss man beachten, dass Mallorca bereits seit dem 17. Jahrhundert „Touristen“ anzieht: Schon damals kamen berühmte Künstler auf die Insel, wie zum Beispiel Frédéric Chopin. Damit hat auch die wirtschaftliche Bedeutung des Meeres stark abgenommen: Bootsbau und Fischfang werden kaum noch betrieben. Wichtiger ist jetzt, neben dem Tourismus, die kunstgewerbliche Kleinindustrie.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

Entstehung des Katalanischen:

Die Geschichte des Katalanischen beginnt mit den Römern. Diese siedelten sich ab 218 v. Chr. im Gebiet Kataloniens an, wodurch Latein zur Grundlage der katalanischen Sprache wurde. Mit dem Latein kamen auch viele Elemente anderer Sprachen nach Katalonien, die die Römer adaptiert hatten. In Katalonien selber traf es auf verschiedene Substrate wie keltische oder vorkeltische und iberisch-baskische. Beispiele für das keltische Substrat sind: calma (Hochebene), clot (Grube, Loch), almosta (Mittagessen); es gibt auch keltische Elemente, die über Latein ins Katalanische kamen, wie z.B. camisa (Hemd), carro (Wagen, Karren), cervesa (Bier). Iberisch-baskische Wurzeln haben beispielsweise: esquerre (links), bassa (Pfütze), carabassa (Kürbis).

Die Römer brachten viele griechische Ausdrücke nach Katalonien, die man vor allem in der Pflanzen- und Tierwelt (oliva, salamandra), bei physikalischen Elementen (marbre, aire), menschlichen Bezügen (caràcter, lepra, estomac), in der Seefahrt (àncora), der Bildung (filosofia, música, història) und im Christentum (àngel, basílica, catòlic) findet.

Im 5.-7. Jahrhundert kamen die Westgoten im Zuge der Völkerwanderung nach Spanien und beherrschten große Teile der Halbinsel. Ihr germanischer Einfluß zeigt sich vor allem in der Toponymie und der Namensgebung. Germanismen, die über das Latein ins Katalanische gekommen sind, sind z.B. banc (Bank), bru (braun), blau (blau).

Ab dem 8. Jahrhundert eroberten die Araber das Land. Katalonien war nur kurze Zeit unter arabischer Herrschaft und Barcelona wurde 803 von Ludwig dem Frommen bereits wieder zurückerobert. Trotzdem findet man viele Arabismen, die oft auch über das Latein oder andere romanische Sprachen ins Katalanische kamen. Arabismen gibt es vor allem in Verwaltung, Bau, Chemie (alcohol), Landwirtschaft, Ernährung (arròs), Haushalt (tassa) und Militär (almirall).

Diverse andere (romanische) Sprachen haben ihre Spuren im Katalanischen hinterlassen. Allen voran natürlich das Spanische, bedingt durch die Adstratsituation und durch politische Gegebenheiten, aber man findet in der Lexik auch okzitanische, französische, italienische und englische Elemente. Den frühen französischen Einfluß sieht man an Begriffen die mit dem Hof zusammenhängen (aliar, duc); später hinterläßt es seine Spuren vor allem in der Mode und der Ernährung (franel.la, pantaló, crocant, xampinyó). Italienische Merkmale findet man im Bereich des Militärs, der Kunst und in der Musik (coronel, canó, novel.la, comediant, violí), Englisch dagegen im Sport, beim Schauspiel, in der Technologie und in der Wissenschaft (futbol, cassette, spray), es diente aber auch vor allem zur Übermittlung von Begriffen anderer Sprachen (bikini, kàrate, xampú, astronauta, telefón).

Die ersten schriftlichen Zeugnisse des Katalanischen stammen aus dem 9. Jahrhundert. Es waren katalanische Brocken in lateinischen Texten. Im 11. Jahrhundert gab es dann schon ganze katalanische Texte und im 13. Jahrhundert wurde die Schriftsprache durch Ramon Llull festgelegt.

Zur Geschichte Mallorcas

Seit 1400 v. Chr. wurden erste Seevölker des Mittelmeers auf Mallorca sesshaft. Im 8.-7. Jahrhundert v. Chr. versuchten dann die Griechen und Karthager, auf der Insel sesshaft zu werden, scheiterten aber am Widerstand der Ureinwohner. Es entwickelten sich Handelsbeziehungen zwischen Karthago und Mallorca.

123 v. Chr. – 455 n. Chr. herrschten die Römer, mit denen auch das Christentum auf die Insel gelangte. 455 eroberten dann die Vandalen (germanischer Volksstamm) die Insel, zerstörten die römische Kultur und plünderten die Insel. Anfang des 8. Jahrhunderts wurde Mallorca weitgehend autonom und von einem selbsternannten König regiert. 902-1229 stand es unter arabischer Herrschaft. Während dieser Zeit florierten Landwirtschaft, Seehandel, Handwerk und Kultur.

1229 kam das Königreich Mallorca unter die Herrschaft des katalanisch-aragonesischen Königs Jakob I. Damit löste Katalanisch die offizielle Amtssprache Arabisch ab. Ab 1276 war Mallorca selbständiges Königreich.

Im 18. Jahrhundert wurde Kastilisch die offizielle Sprache und Katalanisch fand erst wieder mit der Epoche der Romantik im 19. Jahrhundert zu neuer Blüte. Aus dem Spanischen Bürgerkrieg (1936-39) ging Franco als Diktator hervor. Während seiner Diktatur war Katalanisch verboten und erst mit der Verfassung von 1978 – drei Jahre nach Francos Tod – wurde es wieder offiziell zugelassen.

3. Soziolinguistische und sprachpolitischen Aspekte

Das Katalanische ist eine ziemlich einheitliche Sprache, jedoch gibt es dialektale Unterschiede: Ein Dialekt des Katalanischen ist das Mallorquinische, die Mundart, die auf Mallorca gesprochen wird. Tatsächlich ist es allerdings so, dass nicht nur Mallorquinisch gesprochen wird, sondern es gibt ein „Nebeneinander“ von Mallorquinisch und Standardkatalanisch, was nicht selten für Unstimmigkeiten auf der Insel sorgt. Von offizieller Seite möchte man den Dialekt erhalten, was die Regierung 1997 in ihrem „Gesetz zur sprachlichen Normalisierung“ deutlich machte.

Im alltäglichen Leben gestaltet sich die Einhaltung dieses Gesetzes allerdings schwierig, da ein Großteil der Bevölkerung gar nicht in der Lage ist, Mallorquinisch zu sprechen. Das liegt zum einen daran, dass viele Bewohner der Insel „nur“ vom Festland zugereist sind, zum anderen hält auch viele die Tatsache, dass die Haupteinnahmequelle der Insel der Tourismus ist, davon ab, ganz auf den Dialekt umzustellen, weil doch ein großer Teil der Touristen aus Spanien kommt. Das Problem wird deutlich, wenn man eine Einwohnerstatistik von 1986 betrachtet, der zufolge 41,1% der Mallorquiner zwischen 25 und 45 Jahren außerhalb der Balearen geboren wurden und davon 35,3% gar kein Mallorquinisch sprechen.

Trotzdem gibt es harte Kämpfer, die sich stark für das Mallorquinische einsetzen. Autonomisten besprühen mit extremer Hartnäckigkeit sämtliche Straßenschilder, auf denen noch kastilische Bezeichnungen stehen. Einen anderen Versuch, das Mallorquinische zu erhalten, unternimmt die Regierung, indem sie Veröffentlichungen von katalanischsprachiger Literatur mallorquinischer Autoren bezuschusst. Außerdem wurde das balearische Katalanisch in den Schulen als Pflichtfach eingeführt: Jede Schule der Balearen muss mindestens 50% des Unterrichts in katalanischer Sprache abhalten.

Um die Eigenständigkeit noch stärker zu betonen, wurde sogar eine eigene Hymne eingeführt: die ‚Balanguera‘. Diese Hymne muss nun bei allen offiziellen Treffen, an denen balearische Repräsentanten teilnehmen, gespielt werden.

Trotzdem bleibt die Tatsache, dass sich die Situation mit dem Übergang Spaniens zur Demokratie und mit dem Normalisierungsgesetz zwar verändert hat, aber von Normalisierung noch lange nicht gesprochen werden kann. Somit bleibt Kastilisch meist die eigentliche Verkehrssprache.

4. Systemlinguistische und typologische Aspekte

Im Folgenden soll nun ein Vergleich zwischen dem Standardkatalanischen und dem Mallorquinischen durchgeführt werden, um die Unterschiede in den Bereichen Phonologie, Morphologie und Semantik aufzuzeigen. Die syntaktischen Beispielen zu den jeweiligen Punkten stammen aus einem Textausschnitt aus: Tomàs Aguilò 1968: „Antologia poètica“; Palma de Mallorca, S.77ff..

Zur Aussprache:

* unbetontes o bleibt [o].

Bsp.: ferro : [‘ferro] statt [‘ferru]

* die Aussprache von ll als [j], geschrieben wird: i. Bsp.: „Tothom diu que és una bruixa, que té pacte amb s’inimic, i s’acostà, i a s’**oreia** això només em va dir.“

Zur Grammatik:

* die Artikelformen sind: mask.: Sg.: es, s’ (vor Vokal); Pl.: es, ets (vor Vokal); fem.: Sg.: sa, s’ (vor Vokal); Pl.: ses. Bsp.: “Tothom diu que és una bruixa, que té pacte amb s’inimic, i s’acostà, i a s’**oreia** això només em va dir.”

* Verbalmorphologie:

	Mallorquinisch	Standardkatalanisch
Sing.	cant	canto
	cantes	cantes
	canta	canta
Pl.	cantam	cantem
	cantau	canteu
	canten	canten

Bsp.: „Espòs meu, tu qui m’estimes amb s’ardor que jo t’**estim**...“

Zum Wortschatz :

arena	<i>statt</i>	sorra	<i>Sand</i>
ca	<i>statt</i>	gos	<i>Hund</i>
doblers	<i>statt</i>	diners	<i>Geld</i>
moix	<i>statt</i>	gat	<i>Katze</i>
tassò	<i>statt</i>	vas	<i>Glas, Becher</i>
pus	<i>statt</i>	més	<i>mehr</i>

Literatur:

Holtus, Günther *et al.* (Hgg.) 1991: *Lexikon der romanischen Linguistik*, Band 5. Tübingen: Niemeyer.

Janer, Maria de la Pau *et al.* (Hgg.) 1994: *Llengua, literatura i cultura de les Illes Balears*. Frankfurt am Main: Domus Ed. Europaea.

Röntgen, Karl-Heinz 2000: *Einführung in die katalanische Sprache*. Bonn: Romanistischer Verlag.

Stegmann, Till und Inge 1992: *Katalonien und die Katalanischen Länder. Kunst- und Reiseführer*. Stuttgart / Berlin / Köln: Kohlhammer.

<<http://cultura.gencat.es/llengcat/>>

<<http://www.dgpoling.caib.es>>

<<http://www.mallorca.de>>

Die Kanarischen Inseln und das kanarische Spanisch

Anne Luthardt, Sabine Marks

1. Kurze Beschreibung der Inseln

1.1. *Geographische Situierung:*

Die zu den Kanarischen Inseln gehörenden Inseln Teneriffa, Gran Canaria, Fuerteventura, Lanzarote, Gomera, La Palma und Hierro liegen im Atlantischen Ozean nur etwa 115 km von der Westküste Afrikas entfernt. Die Kanaren sind Inseln vulkanischen Ursprungs und stellen eigentlich nur die aus dem Wasser ragenden Bergspitzen einer gewaltigen vulkanischen Gebirgskette, die sich auf dem Meeresboden erstreckt, dar. Sie werden immer wieder von leichten Erdstößen heimgesucht, wobei der letzte Vulkanausbruch ungefähr 30 Jahre zurückliegt. Jede der sieben Inseln zeigt ihren ganz eigenen Charakter. Die größte Insel, Tenerife, vereint dabei alle Charaktereigenschaften des Archipels in sich. Gran Canaria, die Insel mit der höchsten Bevölkerungsdichte, wird auf allen Seiten zum Meer hin von tiefen Schluchten durchzogen, die Insel Gomera zeigt die üppigste Vegetation. La Palma ist sehr stark bewaldet, wohingegen Lanzarote und Fuerteventura aufgrund ihrer geographischen Lage afrikanisch geprägt sind. El Hierro, die kleinste Kanarische Insel, wirkt mit ihrem zentralen Hochplateau und den senkrecht abfallenden Küsten eher schroff und unzugänglich.

Die genaue Ursprungsgeschichte der Kanaren und ihrer Ureinwohner ist bis heute ungeklärt, da schriftliche Überlieferungen durch die Urbevölkerung selbst fehlen. Das Alter der Inseln wird jedoch auf 30 Millionen Jahre geschätzt. Zudem werden die Kanaren, laut einer Sage, zusammen mit den Azoren, den Kapverdischen Inseln und Madeira als sichtbare Überreste des versunkenen Kontinents Atlantis gedeutet. Zugleich bilden diese Inseln zusammen die Gruppe der Mittelatlantischen Vulkaninseln, die auch unter dem Namen *Makaronesen*, die Inseln der Glückseligen, bekannt sind.

1.2. *Wirtschaftliche Lage:*

Im 14. und 15. Jahrhundert waren Handelsrouten in und aus Richtung Südamerika der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Inseln. Nach der Eroberung durch die Spanier durfte jedoch nur noch Landwirtschaft betrieben werden, wobei hauptsächlich Zucker, Weintrauben und Bananen nach Europa exportiert wurden. Dadurch waren die Kanarischen Inseln den Schwankungen am Weltmarkt ausgesetzt, wodurch es zu vielen wirtschaftlichen Krisen kam und viele Inselbewohner nach Amerika auswanderten (vgl. den nachfolgenden Beitrag).

Seit den 60er Jahren sind die Kanaren Ziel des Massentourismus geworden, was einen wirtschaftlichen Aufschwung und einen rasanten Anstieg der Bevölkerungszahl zur Folge hatte. Heute machen Landwirtschaft und Leichtindustrie (es gibt eine Ölraffinerie und mehrere Nahrungsmittelfabriken) nur 9% des Bruttoinlandsproduktes aus, wohingegen der Tourismus mit 80% beteiligt ist.

1.3. *Politischer Status:*

Zwischen den beiden Hauptinseln Tenerife und Gran Canaria herrscht seit langer Zeit ein starker Wettbewerb um die Vorherrschaft. 1927 wurden die Kanaren daher in zwei Provinzen unterteilt. So gehören zur Provinz Las Palmas die Inseln Gran Canaria, Fuerteventura und Lanzarote; die Inseln Teneriffa, Gomera, La Palma und Hierro bilden die Provinz Santa Cruz de Tenerife. Seit 1982 haben die Kanarischen Inseln den Status einer Autonomen Region im spanischen Staat. Die Konkurrenz zwischen den beiden Provinzen ist jedoch noch immer so stark, dass die Regionalregierung in beiden Provinzhauptstädten vertreten ist und sich in der Führung alle vier Jahre abwechselt.

2. Geschichtliche Aspekte

2.1. Überblick über die Besiedlung der Kanaren:

Die Kanaren blieben über Jahrtausende hinweg von Eroberungsversuchen durch die Europäer verschont und wurden erst im 14. Jahrhundert durch den genuesischen Seefahrer Lanzarotto Malocello entdeckt. Als im Jahre 1344 ein Spanier zum König der Kanaren gekrönt wurde, interessierten sich nur wenige Europäer für die Inseln. Die Lage änderte sich erst 1402, als der Normanne Jean de Béthencourt eine Reise zu den Kanaren unternahm, um die Inselbewohner zum christlichen Glauben zu bekehren. Er eroberte zunächst nur die Insel Lanzarote. Um alle weiteren Inseln einnehmen zu können, musste er sich Unterstützung vom spanischen König holen, wodurch sich das französische Kleinunternehmen zu einem von Spanien ausgehenden imperialistischen Abenteuer entwickelte. Bis Ende des 15. Jahrhunderts wurden alle Kanarischen Inseln von den Spaniern erobert, wobei die Inselbewohner, die Guanchen, als Sklaven verkauft wurden, um die spanischen Raubzüge zu finanzieren.

Die Guanchen waren eine Bevölkerung mit steinzeitlicher Kultur, die die Kanaren wahrscheinlich mit ihren Binsenbooten von Nordwestafrika aus besiedelt hatten und aufgrund der Meeresströmungen nicht mehr nach Afrika zurückkehren konnten. Andererseits werden sie jedoch als keltische Auswanderer gedeutet, die von der Iberischen Halbinsel gekommen waren und möglicherweise sogar mit den Basken verwandt sind. Sie lebten von der Landwirtschaft und vom Fischfang und bewohnten künstlich angelegte Höhlen oder Höhlen vulkanischen Ursprungs. Nach der spanischen Eroberung waren nur noch wenige Ureinwohner übrig geblieben, die dann durch die Inquisition vollends vernichtet wurden, sofern sie sich nicht zum christlichen Glauben bekehren ließen und sich den Kolonialherren anpassten.

2.2. Die Romanisierung der Kanaren:

Die Sprache der Guanchen war auf allen Kanarischen Inseln sehr ähnlich. Auf jeder Insel wurde wahrscheinlich ein anderer Dialekt gesprochen, wobei sich die Dialekte jedoch alle auf eine gemeinsame, dem Berberischen verwandte Sprache zurückführen lassen. Nach der spanischen Eroberung sind nur wenige Ausdrücke der Guanchen in Ortsbezeichnungen, Eigennamen und in der Esskultur als Substrateinflüsse erhalten geblieben. Da die Besiedlung der Kanaren nach ihrer Eroberung hauptsächlich von Sevilla ausging, brachten die Eroberer das andalusische Spanisch auf die Inseln. Zudem gab es vor allem im 16. Jahrhundert große Einwanderungswellen aus ganz Europa nach Teneriffa und Gran Canaria. Diese kulturelle Vielfalt führte im Laufe der Jahrhunderte auf der Grundlage des Andalusischen zur typischen Eigenart der Kanarier mit ihrer Sprache, dem *canario*.

3. Sprache

3.1. Einordnung des *canario*:

Das Spanische der Kanarischen Inseln wird zur so genannten Neuen Romania (Romania Nova) gezählt,¹ da die Sprache hier erst durch die Besiedlung der Inseln durch die Spanier ab dem 15. Jahrhundert eingeführt wurde. Des Weiteren gehört das *canario* zu den Reconquistadialekten,² das heißt, das *canario* ist eine durch die Reconquista verbreitete Variante des *castellano*. Daher lässt sich das *canario* auch als sekundärer Dialekt des Kastilischen beschreiben.³ Das *canario* wird auch als "español atlántico" bezeichnet.⁴

¹ Romania Nova: Begriff von Tagliavini; bezeichnet – im Gegensatz zur Romania Submersa – die Gebiete, in denen eine "fertige" romanische Sprache erst nach der eigentlichen Romanisierung eingeführt wurde.

² Reconquista: Rückeroberung der unter islamische Herrschaft geratenen Pyrenäenhalbinsel durch die Christen zwischen 718 und 1492.

³ Sekundärer Dialekt: Begriff nach Coseriu für einen Dialekt, der erst durch die Differenzierung der Gemeinsprache entstanden ist; primärer D.: vor der Konstituierung einer Gemeinsprache schon existierende Dialekte einer historischen Sprache (z.B., im Bezug auf das Kastilische: das Asturo-Leonesische etc.)

⁴ Español atlántico: geografisch-linguistisch, d.h. Übergangsdialekt zwischen den südlichen Dialekten der spanischen Halbinsel und dem amerikanischen Spanisch; vgl. Zamora Vicente: "un dialecto de transición".

3.2. Aktuelle Sprachsituation:

Für das *canario* ist charakteristisch, dass sprachliche Modalitäten innerhalb dieses Dialekts primär durch vertikale (diastatische) Varietäten bedingt sind und weniger durch räumliche Gegebenheiten.⁵ “La dialectalización horizontal, espacial, es de secundaria importancia respecto a la dialectalización vertical dependiente de los niveles socio-culturales” (Catalán 1989, 257). Es gibt keine dialektale Gliederung von Insel zu Insel. Stattdessen ist ganz klar ein Unterschied – besonders im phonetischen und lexikalischen Bereich – zwischen der Land- und Stadtbevölkerung und, damit verbunden, den Generationen und gesellschaftlichen Schichten der Kanaren zu erkennen. Während die Landbevölkerung sich durch einen sehr konservativen sprachlichen Charakter auszeichnet, gelten die städtischen Gebiete und die größeren Häfen der Inseln als sehr innovativ. Als Ausstrahlungszentren für kulturelle und sprachliche Neuerungen haben sich die beiden Städte Las Palmas de Gran Canaria und Santa Cruz de Tenerife erwiesen. Von hier aus wurden und werden sprachliche Neuerungen in das Landesinnere getragen. Demgegenüber zeichnen sich die beiden kleineren und ländlichen Inseln La Palma und El Hierro durch ihren eher archaischen Charakter aus. Man kann also von einer “coexistencia de distintas modalidades lingüísticas” (Almeida 1988, 14) oder auch verschiedenen sprachlichen Schichten sprechen.

Insgesamt betrachtet ist als Tendenz erkennbar, dass die Entwicklung hin zu einer “estandarización lingüística”, also einer weitgehenden sprachlichen Homogenität führt, nicht zuletzt durch Massenmedien und -tourismus. Es ist ein Sprachwandel im Gange, der ausgelöst wurde durch einen Lebenswandel.

Eine organisierte Sprachplanung, z.B. in Schule, Medien oder öffentlichem Leben, oder konkrete linguistische Forderungen gibt es u.W. nicht. Das *canario* wird von den Sprechern selbst als Varietät des Kastilischen betrachtet.

Im folgenden nun eine Beschreibung einiger linguistischer Phänomene des *canario*, wenn möglich unter Einbeziehung der jeweils typischen Sprechergruppen bzw. -gebiete zur Verdeutlichung des Begriffs “español atlántico”.

3.3. Sprachliche Charakteristika:

a) Lautliche Merkmale

- Seseo: Die Phoneme /s/ und /θ/ sind zusammen gefallen in /s/. Bsp.: corazón [kora'son], azúcar [asukar], precioso [presioso]. Vorkommen: Andalusien (nicht aber im standardkastilischen Spanisch), Hispanoamerika; hauptsächlich in den Städten der Kanaren
- Yeísmo: Die Phoneme /j/ und /ʎ/ sind zusammen gefallen in /j/. Bsp.: halla [haja]. Vorkommen: Andalusien, weite Teile Hispanoamerikas und Spaniens; hauptsächlich in den Städten der Kanaren
- Schwaches -s und schwache Endkonsonanten; silbenauslautendes s wird ebenfalls als [h] realisiert oder schwindet ganz. Bsp.: Las Palmas [lah palmah], la costa [la kohta], estas casas [ehtakasa], nosotros [nohotro]. Vorkommen: Andalusien, Hispanoamerika; campesinos der Kanaren.
- Sonorisierung und Frikativierung von okklusiven intervokalischen /p/, /t/, /k/. Bsp.: tampoco [dambogo], tiempo [djempo], muchacho [muyayo]. Vorkommen: Hispanoamerika; hauptsächlich Gran Canaria (habla rural).

b) Grammatikalische Merkmale

- ustedes statt vosotros: Fehlen der 2. Pers. Pl. beim Personalpronomen und Verb. Bsp.: statt vosotros vais: ustedes van (3. Pers. Pl.). Vorkommen: Westandalusien, Hispanoamerika.

⁵ Vertikaler Dialekt (= diastatisch, entsprechender Begriff nach Coseriu): Registerunterschiede zwischen den verschiedenen soziokulturellen Schichten einer Sprachgemeinschaft (→ Soziolekte). Demgegenüber bezeichnet man Unterschiede im geographischen Raum als horizontale bzw. diatopische Unterschiede

c) Lexikalische Merkmale

Hier lassen sich die größten Unterschiede zum Normkastilischen finden.

- Elemente der Sprache der Ureinwohner = guanchismos (Substrat), besonders aus dem Bereich der Pflanzenwelt, Viehzucht, Toponymien, Töpferei, Nahrung...
- Archaismen
- Portuguesismos: Das *canario* ist der spanische Dialekt, der die größte Anzahl portugiesischer Wörter enthält (→ Adstrat).
- Americanismos. Bsp.: *papa* statt *patata*, *guagua* statt *autobús*.

4. Fazit

“El canario es un intermediario entre las hablas del Sur de la Península y el español americano.” (Catalán 1889, 129)

Bibliographie

- Almeida, Manuel/ Alayón Díaz, Carmen 1988, *El español de Canarias*, Santa Cruz de Tenerife: Romero.
- Alvar, Manuel 1991, *Estudios de geografía lingüística*, Madrid: Paraninfo.
- Blaauw, Manuela 1994, *Der Kulturwandel auf Teneriffa*, Hamburg: Universität Hamburg.
- Braunsburger, Edmund 1973, *Kanarische Inseln*, Langen: Schroeder.
- Catalán, Diego 1989, *El español - orígenes de su diversidad*, Madrid: Editorial Paraninfo.
- Dietrich, Wolf / Geckeler, Horst 2000, *Einführung in die spanische Sprachwissenschaft*, Berlin: Erich Schmidt.
- Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg.) 1992, *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Band VI,1, Tübingen: Niemeyer.
- López, Javier Medina (Hrsg.) 1996, *El español de Canarias hoy: análisis y perspectivas*, Madrid: Iberoamericana.
- Mercer, John 1980, *The Canary Islanders*, London: Rex Collings.
- Monzón Polo, Natalia 2002: *Las Islas Canarias: lenguaje y cultura a través de la historia*. Titz: Axel Lenzen Verlag.
- Penny, Ralph 2000, *Variation and change in Spanish*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Rothe, Peter 1996, *Kanarische Inseln*, Berlin / Stuttgart: Borntraeger.
- Simonis, Damien 1999, *Kanaren-Handbuch*, Bremen: Verlag Giesela E. Walther.
- Zamoro Vicente, Alonso 1974, *Dialectología española*, Madrid: Gredos.

Die Sprachinseln des kanarischen Spanisch in den USA

Christina Wolber

1. Geographische Situierung

Die Ableger des kanarischen Spanisch sind in insgesamt vier Sprachinseln im Süden der USA vorzufinden, allesamt im Bundesstaat Louisiana, nahe New Orleans. Zu diesen vier hispanophonen Sprachinseln, die jeweils ihre eigene sprachliche Varietät ausbildeten, gehören zum einen der spanische Dialekt von St. Bernard Parish, jener von Baton Rouge, der von Ascension Parish, welcher auch als ‚Brule dialect‘ oder als ‚Brule Spanish‘ bezeichnet wird, und schließlich die Varietät von New Orleans.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

Im Jahre 1762 wurde Louisiana Spanien von Frankreich als eine Wiedergutmachung für seine Hilfe im Krieg gegen England abgetreten. Nachdem sie einmal von dem Gebiet Besitz ergriffen hatten, sahen die Spanier in der Folgezeit auch die Notwendigkeit, die neue Provinz mit der spanischen Krone loyal gegenüberstehenden Personen zu besiedeln. Im Jahre 1777 sollten auf eine königliche Order hin mindestens 700 Einwohner der kanarischen Inseln für eine Umsiedlung in den Süden der Vereinigten Staaten geworben werden.

Unter dem damaligen Gouverneur Louisianas, Bernardo de Galv ez, wanderten zwischen 1778 und 1783 insgesamt 2373 Immigranten in den Bundesstaat ein. Diese Einwanderer erhielten schon sehr bald die Bezeichnung *Isleños*, was sich aus dem Englischen *islander* ableitet und somit die Auswanderer von den kanarischen Inseln bezeichnet und nicht, wie man fälschlicherweise auch annehmen könnte, die Bewohner, die die Isle of New Orleans bewohnten. Die zumeist aus den ärmeren und wirtschaftlich schwächeren Gebieten der Kanaren stammenden Bauern und Fischer konnten häufig weder lesen noch schreiben. Auf das Analphabetentum und das mangelnde Bewusstsein für die eigene Geschichte der *Isleños* ist es letztendlich auch zurückzuführen, dass es keine Notizen über ihre Migration von den kanarischen Inseln in die USA sowie ihren dortigen Neubeginn gibt. Noch bis heute wird der Dialekt lediglich auf mündlicher Ebene weitergegeben, wodurch es zuletzt lediglich der Arbeit der Linguisten zu verdanken ist, dass es mittlerweile auch einige schriftliche Aufzeichnungen über die Besonderheiten des Dialektes gibt.

Die Immigranten widmeten sich auch in neuer Umgebung weiterhin vornehmlich dem Ackerbau, dem Jagen, Fischen und der Viehzucht und hatten bis auf den Verkauf ihrer zumeist landwirtschaftlichen Produkte auf dem Wochenmarkt von New Orleans keine weiteren Kontakte zur umliegenden englisch- und französischsprachigen Bevölkerung. Eine Integration blieb somit sowohl in bezug auf die Sprache als auch auf ihre Kultur aus, was wesentlich zum ursprünglichen Erhalt der Gemeinschaft über zwei Jahrhunderte hinweg beitrug.

Erst mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Bau befestigter Straßen vollzog sich eine erste Öffnung der bis dahin fest bestehenden Enklave. So begannen geschäftstüchtige *Isleños* nach dem Bau der Straße den Verkauf ihrer Produkte auf ganz Louisiana auszubreiten. Sowohl ein Hurrikan im Jahre 1915, der die zeitweilige Ansiedlung der *Isleños* in New Orleans notwendig machte, wie auch die Anbindung an elektrischen Strom brachten die Gemeinschaft näher an die umliegende Zivilisation. In der Folgezeit unternahmen auch die Bewohner von St. Bernard Parish verstärkte Bemühungen, sich langsam zu öffnen. Sie lernten unter anderem Englisch, um die gutbezahlten Arbeiten in der Industrie annehmen zu können, schickten ihre Kinder auf englischsprachige Schulen und heirateten Personen außerhalb ihrer Sprachengemeinschaft.

Nachdem dieser Prozess einmal angestoßen worden war, ließ er sich kaum mehr stoppen. Dies führte nach und nach zu einem immer stärkeren Verlust der Identität und Kultur der Isleños. So ist die Situation des Isleño-Spanischen heute recht kritisch und die Varietät scheint vor dem Aussterben kaum mehr bewahrt werden zu können. Mittlerweile gibt es lediglich noch etwa 1000-2000 Isleños jeden Alters, die die Kultur am Leben halten. Davon sind es aber nur noch etwa 500 Personen, allesamt über 40 Jahre, die die Sprache flüssig beherrschen oder sogenannte *Semi-speaker* (Sprecher, deren Spanisch mit zahlreichen Anglizismen versetzt ist) sind.

3. Soziolinguistische Aspekte

In der großen Sprachenvielfalt Louisianas nahmen und nehmen die Ableger des kanarischen Spanisch immer eine sehr geringfügige Rolle ein, die sich durch den Mangel an jungen Dialektsprechern und den pragmatischen Gebrauch des Englischen in den vergangenen Jahrzehnten noch weiter verringert hat.

Aus diesem Grunde wurden in den vergangenen Jahren von Seiten der Gemeinde von St. Bernard Einrichtungen zum Erhalt der Sprache und Kultur geschaffen. So wurde eine sogenannte *Isleños Heritage and Cultural Society* gegründet, welche sich um die Planung von Festen, Ausflügen in die nähere Umgebung sowie Reisen auf die kanarischen Inseln zur Schaffung offizieller Kontakte kümmert. Das *Museo de los Isleños* beherbergt eine kleine Bücherei und ein Archiv mit Aufzeichnungen über das Leben der Isleños und trägt spontane Treffen sowie kleinere Vorführungen aus. Die Sommerschule richtet sich vor allem an Isleños unter 50 Jahren, die von einer fließend dialektsprechenden Lehrerin insbesondere im Bereich Aussprache und Vokabular unterrichtet werden und aus Eigeninteresse die mündliche Tradition ihrer Vorfahren erlernen wollen. Schließlich gibt es eine recht ausführliche Seite über das Leben der Isleños im Internet.

Trotz dieser zahlreichen Überlebensstrategien geht man jedoch davon aus, dass zumindest die Sprache nicht mehr gerettet werden kann. So sind die bereits mehr oder minder künstlich geschaffenen Einrichtungen Beweis genug, dass ein Sprachentod kurz bevorsteht. Vom Tod einer Sprache spricht man dann, wenn beim Kontakt zweier ungleicher Sprachen die Superstratsprache, in diesem Falle also das Englische, die Sprache sämtlicher interaktionaler Zwecke wird und diese Verschiebung den allmählichen Verlust der sozial geringerwertigen Sprache, also dem Isleño-Spanischen, mit sich bringt.

4. Systemlinguistische Aspekte

Die Varietäten der vier oben bereits erwähnten Gemeinden können alle unter dem Begriff *Isleño Spanish* zusammengefasst werden, eine Varietät des Spanischen, die durch ihre volkstümlichen und archaischen Elemente stark vom Standardspanischen abweicht und insbesondere von der nicht gebildeten Bevölkerungsschicht im ländlichen Südspanien und auf den kanarischen Inseln gesprochen wird. Neben der natürlichen Weiterentwicklung der Sprache wurde der Dialekt zudem durch den Kontakt mit vielen anderen Sprachen und Einflüssen, wie dem Englischen, Französischen, Kreolischen, Portugiesischen oder dem südamerikanischen Spanisch geprägt.

Die Morphologie kennzeichnet sich insbesondere durch die bereits erwähnten archaischen Charaktermerkmale aus. So findet man bei der Verbmorphologie zum Beispiel Formen wie „haiga“ anstelle des standardspanischen „haga“, „truje“ und „trujo“ anstelle von „traje“ und „trajo“ oder die Endung -a bei der -ar-Konjugation der zweiten Person Singular Indikativ Präsens bzw. -e bei der -er- und -ir-Konjugation.

Bei der Nominalmorphologie gibt es einige Unstabilitäten und Wechsel beim grammatischen Geschlecht. So wird aus „el mar“ „la mar“ oder aus „la sartén“ „el sartén“. Auch treten

sogenannte doppelte Pluralstellungen auf, wenn aus „los cafés“ „los cafeses“ gemacht wird oder „los pies“ ein zusätzliches „es“ erhält und zu „los pienes“ wird.

Bei der Betrachtung der Pronominalmorphologie kann man feststellen, dass die zweite Person Plural Form „vosotros“ nicht existiert. Als einzige Anredeform im Plural existiert das „ustedes“.

Im Bezug auf die Phonologie kann man im *Isleno-Spanish* einige Deformierungen feststellen, die nicht allzu sehr überraschen, wenn man davon ausgeht, dass der Dialekt über zwei Jahrhunderte lediglich auf mündlicher Basis weitergegeben wurde und ein Kontakt zum Spanischen aus anderen Gebieten fast komplett unterblieb.

Bei den Konsonanten findet man unter anderem die Umwandlung von /s/ zu /h/ vor einem Konsonanten, wie /ehtómago/ anstelle von /estómago/ oder dem gänzlichen Verlust des /s/ an finaler Position, wie bei /nosotro/. Zudem lässt sich eine Neutralisation von /l/ und /r/ finden. Diese zeigt sich unter anderem in den Worten /marde/, /durmi/ oder auch /vuerta/. Bei den Vokalen verändert sich das unbetonte /o/ im Kontakt mit anderen Vokalen zu dem Semivokal /u/, wie in /entuavía/ und das unbetonte /e/ zum Semivokal /i/, wie bei /tiatro/. Schließlich wird der Diphthong /ei/ zu /ai/, bei Worten wie /sais/ oder /lay/.

Neben den Veränderungen bei den Vokalen und Konsonanten gibt es schließlich auch noch Veränderungen, die von falscher Identifikation rühren. So veränderte sich der Stein /piedra/ zu einem /piegra/, das /pero/ zu einem /poro/ und bei dem Wort /insustar/ kann man sich leicht denken, dass es ehemals von dem Wort /insultar/ stammt.

Im Gegensatz zur Morphologie und Phonologie lassen sich im Bereich der Lexis zahlreiche Beispiele finden, die die vielen linguistischen Quellen des Dialektes schön illustrieren. Neben Worten aus dem ursprünglich ländlich geprägten Dialekt der Kanaren, wie zum Beispiel dem /gofio/, einem Essen aus getoastetem Korn, oder dem /chipía/, einem für die Kanaren typischen Regen, lassen sich auch zahlreiche englische Lehnworte finden. So wurde der /farmero/ natürlich direkt von dem englischen Begriff /farmer/ abgeleitet, das /lonche/ von /lunch/ und /compitá/ von /to compete/. Aus dem Französischen stammen Worte wie /créon/ oder /lacre/, aus dem Louisianafranzösischen das Wort /froubir/, mit der Entsprechung /fruí/ (den Boden schrubben) im Isleño. Aus den lateinamerikanischen Dialekten stammen Worte wie /frazada/ (manta) oder /tuerón/ (tiburón).

Abschließend jedoch ist die Anmerkung zu machen, dass der Isleño-Dialekt die gerade beschriebenen Besonderheiten zwar allesamt aufweist, man ihn aber dennoch ohne weiteres als einen spanischen Dialekt charakterisieren kann.

Bibliographie:

- Alvar, Manuel 1998. *El dialecto canario de Luisiana*. Las Palmas de Gran Canaria: Universidad de Las Palmas de Gran Canaria.
- Alvar, Manuel 2000. *El Español en el Sur de Estados Unidos: Estudios, Encuestas, Textos*. Alcalá: Universidad de Alcalá.
- Coles, Felice A. 1993. Language maintenance institutions of the Isleño dialect of Spanish. In: Roca / Lipski (Hrsg.), 121-133.
- Fernández-Shaw, Carlos M. 1987. *The Hispanic Presence in North America*. New York: Facts on File.
- Helloway, Charles E. 1997. *Dialect Death: The Case of Brule Spanish*. Philadelphia / Amsterdam: John Benjamins.
- Lipski, John M. 1990. *The Language of the Isleños: Vestigial Spanish in Louisiana*. Baton Rouge / London: Louisiana State University.
- Roca, Anna / John M. Lipski (Hrsg.) 1993. *Spanish in the United States: Linguistic Contact and Diversity*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Vilar García, Mar 2000. *El Español, segunda lengua en los Estados Unidos*. Murcia: Universidad de Murcia.
- <www.losislenos.org>

Die Kapverdischen Inseln und ihr portugiesisch basiertes Kreol

Beatriz Bohner, Anne-Katrin Meyer

1. Geographisch-historische Einordnung der Kapverdischen Inseln

Die Kapverden sind ein Archipel von 15 Inseln vulkanischen Ursprungs, die 452–716 km entfernt von der Küste Senegals liegen und eine Fläche von insgesamt 4.033 km umfassen. Entsprechend ihrer geographischen Lage zu den Passatwinden, die die Inseln vom Festland her erreichen, unterscheidet man zwischen den nördlich gelegenen Ilhas do Barlavento (Inseln über dem Winde) und den südlich gelegenen Ilhas do Sotavento (Inseln unter dem Winde). Die 351.000 Einwohner leben auf neun Inseln (Santo Antão, São Vicente, São Nicolau, Sal, Boa Vista, Maio, São Tiago, Fogo, Brava). Etwa die Hälfte aller Bewohner hat sich auf Santiago niedergelassen, wo sich auch die Hauptstadt Praia mit 40.000 Einwohnern befindet.

Das kapverdische Klima ist extrem trocken. Bedingt durch die maritime Lage und starke Winde liegen die Temperaturen relativ konstant zwischen 22 °C und 27 °C, es gibt kaum Klimaschwankungen während des Jahres. Die Landschaft ist felsig und bergig, teilweise aber auch wüstenähnlich, und es gibt wenig Vegetation.

Man geht davon aus, dass die Kapverdischen Inseln bereits im 7. Jahrhundert vor Christus von den Phoeniziern und später auch von den Römern und Arabern gesichtet und teilweise erforscht wurden, es hat sich jedoch nie jemand auf den Inseln niedergelassen. Die Geschichte der Kapverden beginnt eigentlich erst mit der Entdeckung der Inseln durch die Portugiesen in der Mitte des 15. Jahrhunderts. 1460 wurde offiziell die Entdeckung der Kapverden für die portugiesische Krone bekannt gegeben. Bereits kurze Zeit später entstanden auf den Inseln erste portugiesische Siedlungen. Zu Beginn ließen sich hauptsächlich Kriminelle, Juden (in Portugal offiziell verfolgt) und exilierte Europäer, aber auch Bauern auf den Kapverden nieder. Sofort begann der Sklavenhandel, es wurde eine Feudalherrschaft eingeführt und man versuchte wie in anderen portugiesischen Kolonien eine Plantagenwirtschaft zu errichten, was durch die klimatischen Gegebenheiten jedoch scheiterte. Bis zur Erreichung der Unabhängigkeit im Jahre 1975 ist die kapverdische Geschichte gezeichnet durch die Kolonialherrschaft der Portugiesen.

Der Sklavenhandel intensivierte sich im 15. und 16. Jahrhundert stark, vor allem mit der Entdeckung Amerikas. Die Kapverdischen Inseln entwickelten sich zum Zentrum des Sklavenhandels im afrikanischen Raum. Ein Großteil der Sklaven, die die Inseln erreichten (während der Hochzeit jährlich über 1000), wurde nach Europa und Amerika weiterexportiert. Die Kapverdianer selbst besaßen für damalige Verhältnisse eine relativ geringe Anzahl an Sklaven. Erst als andere europäische Nationen ebenfalls in afrikanische Gebiete vordrangen und die Vormachtstellung der Portugiesen im afrikanischen Raum stark schwächten, schränkte sich der Sklavenhandel auf den Kapverden ein und konzentriert sich in anderen nicht-portugiesischen Gebieten. Trotzdem zieht sich der Sklavenhandel auf den Kapverdischen Inseln in geringerem Maße bis ins 20. Jahrhundert hinein (Portugal gibt den Sklavenhandel als letzte europäische Nation offiziell erst 1896 auf).

Durch den Kontakt von verschiedenen afrikanischen und europäischen Völkern entwickelte sich auf den Inseln sehr schnell eine stark gemischte Bevölkerung. Heute setzt sich die Bevölkerung aus über 70% Mulatten, ca. 20% Schwarzafrikanern und ca. 3% Europäern zusammen.

Das Leben der kapverdischen Bevölkerung war stets gekennzeichnet durch Unterdrückung und Armut. Erst mit dem Sturz der portugiesischen Monarchie 1910 besserten sich die Zukunftsaussichten für die Kapverdianer. Sie entwickelten in den folgenden Jahrzehnten ein völlig neues Selbstbewusstsein und bildeten in den 50 Jahren schließlich den PAIGC (Partido do Africano da Independencia da Guiné e Cabo Verde). Nach einigen friedlichen

Aufrufen an Portugal, die von den Portugiesen mit Gewalt zurückgewiesen wurden, entschied die PAIGC, mit Waffen für die Freiheit der Kapverden und Guinea-Bissaus (ebenfalls unter portugiesischer Herrschaft) zu kämpfen. Der Krieg gegen Portugal dauerte von 1963-1974. 1975 erreichten die Kapverden die Unabhängigkeit. In den folgenden 15 Jahren wurden die Inseln von der PAICV regiert, die dem Land zu beachtlichen Fortschritten in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Lebensqualität verhalf. Sozialpolitisch sind die Inseln sehr stabil. Allerdings leiden sie stark unter wirtschaftlichen Problemen wie Arbeitslosigkeit und Armut. Klimatisch bedingt ist Landwirtschaft fast unmöglich. Es gibt viele Trockenheiten, die oft Hungersnöte nach sich ziehen. Außerdem haben die Inseln ihre Stellung als Zwischenstopp für Handelsschiffe verloren. Zu Zeiten des Seehandels gingen im großen Hafen von Mindelo viele Schiffe vor Anker, um aufzutanken und die Vorräte aufzustocken. Um diesen Problemen zu entkommen, wandern viele Kapverdianer nach Europa und Amerika aus. Durch die hohe Emigrationsrate beläuft sich die Zahl der im Ausland lebenden Kapverdianer zur Zeit auf mehr als 500.000. Sie stellen aber für das Land eine wichtige Einnahmequelle dar, da viele von ihnen Teile ihrer Einkünfte an Verwandte auf den Inseln schicken.

2. Das Kapverdische Kreol

Entstehung von Kreolsprachen:

Im Allgemeinen entstehen Kreolsprachen in Situationen, bei denen sich zwei Gruppen verständigen müssen, obgleich sie die Sprache der jeweils anderen Gruppe nicht verstehen. So ergibt sich aus einer Basissprache, die meist die Sprache der Eroberernation darstellt, eine rudimentäre Form der verbalen Kommunikation, die als Pidgin bezeichnet wird, und die somit eine Hilfsfunktion erfüllt. Die Weiterentwicklung eines Pidgins zu einer eigenständigen Muttersprache führt zu einer Kreolsprache (Valkhoff 1966).

Die portugiesisch-basierten Kreolsprachen entstanden aufgrund der Entdeckungsreisen der Portugiesen zwischen 1498 und 1513 und der daraus hervorgegangenen Rolle des Portugiesischen als Handelssprache während des 16. und 17. Jahrhunderts vor allem in Asien und Amerika. Daher entwickelte sich durch den Kontakt mit verschiedenen Sprachen und Kulturen das Pidginportugiesisch. Beim portugiesisch-basierten Kreol in Westafrika werden als Basissprachen dialektale Varietäten des frühneuzeitlichen Portugiesisch angesehen, wobei es sich meist um Soziolekte der unteren Bevölkerungsschichten handelte. Die Substratsprachen waren vermutlich Niger-Kongo-Sprachen. Die Voraussetzungen für die Entstehung des Kapverdischen waren durch die europäische Minderheit, die Mehrheit afrikanischer Sklaven und die insuläre Isolation gegeben (Carreira 1984).

Sprachsituation:

Aufgrund von Portugals Sprachpolitik, die Unterdrückung durch sprachliche Assimilation und Diskriminierung des Kapverdischen beinhaltete, war das Portugiesische jahrhundertlang Amtssprache, wurde jedoch nur von wenigen als Kommunikationsmittel benutzt. Selbst Weiße sprachen und schrieben sich untereinander auf Kreol. Heute ist das Portugiesische die offizielle Sprache der Kapverden, und wird von ca. 40% der Bevölkerung auch als Zweitsprache verwendet. Die Muttersprache der gesamten Bevölkerung ist jedoch das Kreol, das von den Bewohnern der Kapverden untereinander schlicht als „Crioulo“ bezeichnet wird, außerhalb des Landes oder im Kontakt mit Ausländern als „Kabiverdianu“, bzw. „Cabo-Verdiano“. Insgesamt gibt es weltweit über eine Million Sprecher, wobei nur ca. 1/3 davon auf den Kapverden leben, da viele in die USA, nach Portugal, São Tomé und Príncipe, in die Niederlande, nach Italien oder Senegal ausgewandert sind.

Zwischen den einzelnen Inseln, besonders zwischen den Sotavento- und den Barlavento-Inseln, bestehen diatopische Varietäten des Kreol, die daher rühren, dass letztere später und von mehr Europäern bevölkert wurden und daher stärker vom Portugiesischen Super- oder Adstrat beeinflusst sind. Diese Varietäten sind jedoch untereinander verständlich. Wei-

terhin gibt es auch diastratische Varietäten zwischen urbanen Gebieten, in denen das stärker vom Portugiesischen beeinflusste „Crioulo levinho“ (leichtes Kreol) gesprochen wird, und ländlichen Regionen mit ihrem stärker an afrikanischen oder älteren kreolischen Strukturen angelehnten „Crioulo pesado / fundo“ (tiefes Kreol).

Um Anerkennung und eine Verbreitung über die Landesgrenzen hinaus zu erzielen, wird die Literatur auch heute noch überwiegend auf portugiesisch geschrieben.

Sprachpolitik:

Aufgrund des Nationalbewusstseins, das sich nach der Unabhängigkeit entwickelte, wurde das Kreolische 1975 zur Nationalsprache bestimmt. Seit dem internationalen Kolloquium zur Problematik des Studiums und der Verwendung des Kreolischen von 1979 wurden Versuche unternommen, das Kreolische auszubauen und eine verbindliche Orthographie zu erstellen, mit dem Ziel, Kreolisch schließlich als offizielle Sprache etablieren zu können. Doch dies zu verwirklichen zeigt sich problematisch, da die Frage der kulturellen Zugehörigkeit auf den Kapverden noch nicht geklärt zu sein scheint. Während sich die Unabhängigkeitspartei PAICV für eine Afrikanisierung der Sprache einsetzt, ist die MPD, die gegenwärtig an der Macht ist, für eine Latinisierung, wobei sie vor allem von den oberen Bevölkerungsschichten unterstützt wird. Zuletzt wurden Bemühungen um ein neues vereinheitlichtes Alphabet, das sog. ALUPEC (Alfabeto unificado para a escrita do cabo-verdiano) ohne afrikanisierte Zeichen angestellt.

Aufbau und Beispiele:

Die Frage, ob das Kapverdische nun einen portugiesischen Dialekt oder ein eigenständige Sprache darstellt, ist noch immer umstritten. Etwa 80-95% der Lexik stammt aus Adaptationen des archaischen Portugiesisch, wogegen die grammatischen Strukturen eher aus Sprachen der westafrikanischen Sklaven entlehnt sind. Daher ist das Kreol im Großen und Ganzen als ein Syntheseprodukt portugiesischer Lexik und substratsprachlicher Grammatik anzusehen. Das Kapverdische ist heute die am stärksten lusitanisierte Kreolsprache Westafrikas. Trotzdem lassen sich Lexeme afrikanischen Ursprungs teilweise rekonstruieren. Gewisse Verben ostatlantischen Ursprungs enden beispielsweise auf geschlossene Silben, die bei der Übernahme ins Kreol durch einen Vokal am Verbende den portugiesischen Verben angepasst wurden: *mat* (wolof/diola) > *mati* (kapv.). Eine weitere Schwierigkeit hierbei stellt die Tatsache dar, dass das Kreol Elemente der afrikanischen Sprachen entlehnt, wie sie im 16., 17. und 18.Jh. gesprochen wurden, und sich diese Sprachen selbst auch weiterentwickelt haben.

Bibliographie

- Campo, José Luís de Azevedo do 2000. *Portugiesisch-basierte Kreolsprachen in Westafrika und Ostasien – Ein Überblick*. Rostock, Inst. für Romanistik.
- Carreira, António o.J.: *O Crioulo de Cabo Verde – surto e expansão*. Lissabon.
- Lobban, Richard 1979. *Historical Dictionary of the Republics of Guinea-Bissau and Cape Verde*. Metuchen, N. J.: Scarecrow.
— *Cape Verde: Crioulo colony to independent nation*. Colo.: Westview Press.
- Silva, Baltasar Lopes da o.J.: *O Dialecto Crioulo de Cabo Verde*. Lissabon: Imprensa Nacional / Casa da Moeda.
- Valkhoff, Marius F. 1966: *Studies in Portuguese and Creole*. Johannesburg.
— *Miscelânea Luso-Africana – Coleção de Estudos Coligidos*. Lissabon.
- Veiga, Manuel 2000: *Le créole du Cap-Vert – Étude grammaticale descriptive et constrative*. Paris: L'Harmattan.
- Zimmermann, Klaus (ed.) 1999: *Lenguas criollas de base lexical española y portuguesa*. Frankfurt am Main: Vervuert, Madrid: Iberoamericana.

Internet:

- <<http://www.caboverde.de>>
 <<http://www.reiseraeume.de/kapverden>>
 <<http://www.univie.ac.at/ecco/SprchpKV.htm>>
 <<http://www.umassd.edu/specialprograms/caboverde/kgloss1.html>>

Die Inseln der kanadischen Maritimprovinzen und das akadische Französisch: Neuschottland und Prinz-Edward-Insel

Christine Haas

1. Geographische Situierung

Neuschottland und Prince Edward Island (PEI) gehören zu den vier Maritimprovinzen Kanadas und befinden sich im Osten des Landes. Neuschottland wird im Westen durch die Fundy-bai und den Northumberlandstrait, im Norden durch den Sankt-Lorenz-Golf und die Cabotstraße sowie im Osten und Süden durch den Atlantischen Ozean begrenzt. Die Provinz ist mit 55.491 km² die zweitkleinste Provinz Kanadas. Die Hauptstadt ist Halifax und befindet sich im Osten der Provinz. Insgesamt ist die Insel 580 km lang. Die Küstenlänge beträgt 10.424 km. Neuschottland kann in mehrere Regionen unterteilt werden, nämlich in die *Atlantic Uplands*, die *Nova Scotia Highlands*, *Annapolis Lowland*, die *Maritime Plain* sowie die Kap-Breton-Insel. Auch die Insel Sable, die 160 km vor der östlichen Küste liegt, gehört zu Neuschottland. Die Provinz hat 909.282 Einwohner, wovon etwa 13.000 Indianer sind. Es gibt viele Flüsse und Hunderte von Seen. 75% der Insel sind bewaldet. Sie ist reich an Kohle- und Salzlagerstätten sowie an Erdölvorkommen. Die wichtigsten Wirtschaftsfaktoren Neuschottlands sind Forstwirtschaft und die Fischerei. Die Provinz beherbergt, zusammen mit New Brunswick, die größte Fischereiindustrie Kanadas. Aber auch Landwirtschaft, Bergbau und Tourismus sind wichtige Wirtschaftszweige der Insel.

PEI wird im Norden, Osten und Westen vom Sankt-Lorenz-Golf und im Süden vom Northumberlandstrait begrenzt. Es umfasst die gleichnamige Insel sowie einige kleinere vorgelagerte Inseln. Die Hauptstadt ist Charlottetown. Insgesamt leben 134.557 Einwohner auf PEI. Die Insel bedeckt eine Fläche von 5.660 km² und ist damit die kleinste Provinz Kanadas. Die Küstenlänge beträgt 5.660 km. Fast alle Flüsse der Insel unterliegen den Gezeiten. Der Hillsborough River teilt die Insel fast in zwei Hälften. Seit kurzem gibt es eine feste Verbindung mit New Brunswick: die 13 km lange Confederation Bridge. Es ist die erste Landverbindung seit der letzten Eiszeit, die vor ca. 10.000 Jahren zu Ende ging. Die wichtigsten Wirtschaftszweige PEIs sind Landwirtschaft, Fischerei und Tourismus. Jährlich zieht die Provinz mehr als eine halbe Million Besucher an, vor allem wegen ihrer zahlreichen Nationalparks und Erholungsgebiete.

2. Sprachgeschichte

Das Gebiet des heutigen Neuschottlands und PEIs wurde ursprünglich von den Indianerstämmen der Micmacs, Abnahkies, Pesmacyods und Maleciten bewohnt. Sie ließen sich dort mindestens 2000 Jahre vor Beginn der Kolonisierung durch die Europäer nieder. Im Jahre **1497** erreichte der venezianische Seefahrer Giovanni Caboto, der unter der englischen Krone segelte, die Cap-Breton-Insel. **1534** kam der französische Seefahrer Jacques Cartier in das Gebiet des heutigen Kanadas, als er eine Expedition zur Entdeckung einer Nordwest-Passage nach China durchführte. Bald darauf ließen sich die ersten französischen Siedler in dem Gebiet nieder. Es waren hauptsächlich Fischer aus der Bretagne und der Normandie, die wegen der zahlreichen Fischgründe dorthin kamen. Sie gaben der Region den Namen *Akadien*. **1604** gründeten sie die Siedlung Port Royal (heute Royal Annapolis), die die erste dauerhafte europäische Siedlung in Kanada überhaupt ist. Allerdings hatten auch die Briten ein strategisches Interesse an Akadien, da es zwischen den Kolonien in Neuengland und der fran-

zösischen Kolonie im Tal des Sankt-Lorenz-Stroms lag. **1613** wurde Port Royal zum ersten Mal von den Briten zerstört. **1621** unterstellte Jakob I von England dem schottischen Dichter und Politiker Sir William Alexander das Gebiet des heutigen Neuschottlands und PEIs. Von diesem Zeitpunkt an kamen auch schottische Kolonisten in die Region.

In der Folgezeit, während des englisch-französischen Kampfes um die Vorherrschaft in Nordamerika, stand Akadien abwechselnd unter französischer und englischer Kontrolle. Doch im Jahre **1713** kam es schließlich zum Frieden von Utrecht. In Folge dieses Vertrags fiel Neuschottland an England, PEI und die Cap-Breton-Insel blieben jedoch weiterhin in französischem Besitz. Die Mehrheit der französischen Siedler Neuschottlands durfte vorerst im Land bleiben, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass sie für den Fall eines erneuten Konfliktes zwischen Großbritannien und Frankreich einen Neutralitätsschwur leisteten. Zwischen **1754-63** kam es zum englisch-französischen Kolonialkrieg um die Vormachtstellung in der Neuen Welt. Bereits **1755** hatte sich das sogenannte *Grand Dérangement* ereignet: Den britischen Kolonialbehörden waren Zweifel an der Loyalität der französischen Siedler gekommen, da diese sich weigerten, zusätzlich zu ihrem Neutralitätsschwur einen Treueschwur auf die englische Krone zu leisten. Daher wurden viele der 15.000 Akadier aus Neuschottland und von PEI vertrieben und flüchteten nach Frankreich, Quebec, Neufundland oder auf die Antillen. Mehrere Tausend Akadier wurden deportiert und kamen als Kriegsgefangene nach England. Etwa 3000 – 5000 gründeten die Kultur der Cajuns in Louisiana.

1763 kam es zum Frieden von Paris, in Folge dessen Kanada endgültig an die Briten fiel. Die ehemaligen akadischen Siedler erhielten die Erlaubnis, nach Akadien zurückzukehren. Allerdings durften sie nur in kleinen Gruppen zurückkommen und mussten sich zudem stark zersiedeln, da die englischen Siedler die ursprünglichen französischen Siedlungen an strategisch günstigen Stellen (Seen, Flüsse, Häfen) bereits für sich in Anspruch genommen hatten. Weiterhin mussten die Akadier einen Treueschwur auf die englische Krone leisten. Die Politik der folgenden Jahre war geprägt von einer bewussten Anglisierung und einer Verdrängung der französischen Kultur. Bis **1860** hatten die Akadier kaum Mittel zur Verfügung, um ihre Kultur und ihre Sprache zu schützen. Sie hatten kein Recht auf Landbesitz, kein Wahlrecht, keinen Zugang zu politischen Ämtern und auch kein Recht auf frankophone Schulen. Stattdessen gab es ein obligatorisches englisches nichtkonfessionelles Schulsystem. Erst im 20. Jahrhundert gründeten die Akadier eigene provinzielle kulturelle Organisationen zum Schutz der französischen Sprache und Kultur, wie z.B. die *Société Saint-Thomas-d'Aquin* (SSTA) auf PEI, die *Société Nationale des Acadiens* (SNA) und die *Fédération Acadienne de la Nouvelle-Ecosse* (FANE) in Neuschottland.

Heute leben in Neuschottland etwa 23.000 Akadier und auf PEI ca. 3.000; allerdings ist das akadische Französisch aufgrund des enormen Einflusses der englischen Sprache sehr in den Hintergrund getreten.

3. Soziolinguistische Aspekte

Die französische Sprache ist heute auf PEI und Neuschottland in ihrem Fortbestand gefährdet, da sie verstärkt der Assimilation durch das Englische ausgesetzt ist. Englisch ist Amtssprache, verdrängt aber das Französische zunehmend auch im privaten Bereich. Die Assimilation ist zum Teil bedingt durch die verstärkte Urbanisierung, da viele Einwohner von den frankophonen Gebieten an den Küsten der Inseln in Großstädte ziehen, in denen die englische Sprache vorherrscht. Außerdem werden sämtliche Medien von der englischen Sprache dominiert. Auch an Schulen, in der Politik, bei der Arbeit und während der Freizeit wird das Französische nicht ausreichend repräsentiert. Gerade bei den zweisprachigen Einwohnern kommt es daher oft zu Unsicherheiten bei der Sprachenwahl, die meist zu Ungunsten des Französischen ausfällt.

1991 waren in Neuschottland und auf PEI nur noch 0,2% der Bevölkerung einsprachig frankophone Sprecher, wohingegen ca. 90% der Bevölkerung einsprachig anglophone Ein-

wohner waren. Zweisprachigkeit ist bei den meisten frankophonen Einwohnern die Regel. Hinzu kommt, dass nur wenige Einwohner französischer Abstammung heute noch das Französische als ihre Muttersprache bezeichnen. So gaben 1996 nur 3,8% der Einwohner von Neuschottland Französisch als ihre Muttersprache an, und auch auf PEI liegt der Wert mit 4,1% kaum höher.

Der rechtliche Status des Französischen geht kaum über das in der Verfassung festgelegte Recht auf Unterricht in der Muttersprache hinaus. Dennoch bemüht man sich besonders in den letzten Jahren um die Aufrechterhaltung der französischen Sprache. So gibt es beispielsweise seit 1980 einige frankophone Schulen, eine akademische Universität in Pointe-de-l'Église sowie französischsprachige Zeitungen und Fernsehsendungen. Weiterhin gibt es die bereits erwähnten akademischen Organisationen wie SSTA, FANE oder SNA, die sich um verfassungsrechtliche Garantien für die französische Sprache und um ihre Repräsentanz im öffentlichen Leben bemühen. Allerdings werden diese Bemühungen oft dadurch erschwert, dass die akademischen Siedler kein Gebiet haben, das ihnen rechtlich zusteht, sondern dass sie heute in verschiedenen Provinzen leben, in denen jeweils andere verfassungsrechtliche Garantien für sie existieren.

4. Systemlinguistische Aspekte

Das akademische Französisch deckt sich in vielen Bereichen mit dem *français québécois*, ist aber generell archaischer. Die Sprache weist neben Anglizismen und einigen Lehnwörtern aus der Indianersprache auch französischen Wortschatz des 17. Jahrhunderts auf. Das akademische Französisch ist keine einheitliche Sprache, sondern weist wegen der Zersiedelung der Sprecher regionale Unterschiede auf. Weiterhin gibt es auch sprachliche Unterschiede bei Sprechern verschiedener Generationen oder sozialer Gruppen.

In der Phonetik lässt sich die Bewahrung des *h aspiré* feststellen. Beispielsweise wird *haut* nicht wie im Standardfranzösischen [o], sondern [ho] ausgesprochen. Die Plosive [t, d] und [k, g] werden vor vorderen geschlossenen Vokalen und Halbvokalen palatalisiert. *Cuire* wird demnach [tʃyir], *qui* [tʃi] ausgesprochen usw. Auch in der Phonologie unterscheidet sich das akademische Französisch vom Standardfranzösischen: Beispielsweise wird *e* zu *a*, wenn es vor *r*, *l* oder *s* steht (z.B.: *gouv~~ar~~nement* vs. *gouv~~er~~nement*). Vor *r* steht immer ein geschlossenes *é* (z.B.: *derrière* vs. *derrière*, *prière* vs. *prière*). Vor Vokalen werden *c* oder *qu* immer zu *tch* (z.B.: *autchun* vs. *aucun*, *tcheue* vs. *queue*). Weiterhin hat das akademische Französisch ein instabiles *r*, was bedeutet, dass das *r* am Ende eines Infinitivs nicht gesprochen wird. Dies ist ein Archaismus aus dem Französischen des 17. Jahrhunderts.

Auch in der Morphologie gibt es Archaismen, beispielsweise die Verbalendung auf *-ont* in der 3. Person Plural (z.B.: *Ils travaill~~ent~~ont* vs. *Ils travaill~~ent~~ent*) und die Verbalendung auf *-ons* in der 1. Person Plural in Verbindung mit *je* (z.B.: *j'avons* vs. *nous avons*). *Avoir* wird als Hilfsverb generalisiert (z.B.: *Il a revenu* vs. *Il est revenu*). Unregelmäßige Verben werden häufig regelmäßig konjugiert (z.B.: *Ils font* vs. *Ils font*). Weiterhin gibt es in der Morphologie viele Anglizismen (z.B.: *Je vous phonérai back* vs. *Je vous rappellerai*). Auch bei Syntagmen gibt es einige Lehnübersetzungen aus dem Englischen. Beispielsweise wurde das englische Verb *to apply for sth* (etw. beantragen) vom akademischen Französisch in der Form von *appliquer pour qc* übernommen und ersetzt damit das standardfranzösische Verb *faire la demande de qc*. Daneben gibt es Archaismen aus dem Französischen des 17. Jahrhunderts, zum Beispiel bei der Verwendung von Präpositionen (z.B.: *aider à qn* vs. *aider qn*.) Im Wortschatz findet man ebenfalls Archaismen (z.B.: *menterie* vs. *mensonge*, *bailler* vs. *donner*) und Anglizismen (z.B.: *watcher* vs. *regarder*). Daneben gibt es aber auch einige akademische Dialektismen. So bezeichnet man z.B. das Fenster nicht wie im Standard-Französischen als *fenêtre*, sondern als *châssis*.

Bibliographie:

- Barrieau, Nicole; Basque, Maurice; Côté, Stéphanie (eds.) 1999. *L'Acadie de l'Atlantique*. Moncton : Centre d'Etudes Acadiennes.
- Coulombe, Pierre A. 1995. *Language Rights in French Canada*. New York: Peter Lang.
- Daigle, Jean (ed.) 1993. *L'Acadie des Maritimes, Etudes thématiques des débuts à nos jours*. Moncton : Université de Moncton.
- Deveau, Alphonse; Ross, Sally (edd.) 1992. *The Acadians of Nova Scotia: Past and Present*. Halifax: Nimbus Publishing.
- Magord, André 1995. *Une minorité francophone hors Québec : Les franco-terreneuviens*. Tübingen : Max Niemeyer.
- Hewson, John 2000. *The French Language in Canada*. München: Lincom Europa.
- Pöll, Bernhard 1998. *Französisch außerhalb Frankreichs; Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Robinson, Sinclair; Smith, Donald 1984. *Practical Handbook of Québec and Acadian French*. Toronto: Anansi.
- Thériault, Joseph Y. (ed) 1999. *Francophonies minoritaires au Canada*. Moncton : Editions d'Acadie.
-

Die Inseln der kanadischen Maritimprovinzen und das akadische und laurentidische Französisch: Neufundland und St-Pierre et Miquelon

Christine Jörger

1. Geographische Situierung der Inseln/Allgemeine Informationen

Neufundland liegt im nordwestlichen Atlantik zwischen 55° und 63° westlicher Länge, zwischen 46° und 51°40 nördlicher Breite und ist somit der nächste Punkt Nordamerikas zu Europa. Die Insel umfaßt eine Fläche von 111.390 km², 40% der Oberfläche sind mit Wald bedeckt. Die Küste erstreckt sich über 9600 km. Auf Neufundland leben ca. 600.000 Menschen, davon mehr als 2/3 an der Küste. Die Hälfte der Bevölkerung lebt in Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern. Neufundland ist eine der vier kanadischen Maritimprovinzen. Die frankophone Minderheit lebt auf der Halbinsel Port-au-Port und in der Bucht von Saint-Georges. Dort konzentrieren sich die frankophonen Neufundländer auf die Gemeinden L'Anse-à-Canards, Maisons d'Hiver, La Grand'Terre und Cap St-Georges, wo sich Akadier und französische Einwanderer mischten. In der Gegend um Stephenville und Kippens waren es vorwiegend akadische Einwanderer.

St-Pierre et Miquelon liegt ebenfalls im Nordatlantik, 25 Kilometer von Neufundland entfernt und ist eine Inselgruppe mit den beiden Hauptinseln Saint-Pierre und Miquelon-Langlade, denen noch einige kleine Inselchen vorgelagert sind. Das Archipel hat eine Oberfläche von 242 km², wobei Saint-Pierre, die am dichtesten besiedelte Insel, 26 km² (8 km lang) und Miquelon-Langlade 216 km² (30 km lang) umfaßt. 1999 lebten dort 6316 Menschen. Der Hauptort ist Saint-Pierre mit 5580 Einwohnern, gefolgt von Miquelon mit 687 Einwohnern. SPM gehört politisch seit 1936 zu Frankreich, das 4600 km weit entfernt ist. Zuerst war die Inselgruppe ein „territoire d'outre-mer“ und ist seit 1985 eine „collectivité territoriale“. SPM wird durch einen Präfekten aus dem Mutterland regiert und durch den Conseil privé mit beratender Funktion unterstützt. Es gelten die Gesetze des Mutterlandes. Als „Parlament“ existiert der „Conseil général“, bestehend aus 19 Mitgliedern, die für die Finanzen sowie wirtschaftliche und soziale Angelegenheiten zuständig sind. SPM ist in der Nationalversammlung Frankreichs durch einen Abgeordneten und im Conseil de la République durch einen Senator und einen wirtschaftlichen Berater vertreten.

Es herrscht ein typisches nordisches Klima vor, das jedoch durch die ozeanischen Einflüsse abgeschwächt wird. Diese polaren, ozeanischen Einflüsse bringen regelmäßig Stürme und lange, aber weniger harte Winter als z.B. in Canada. Die sauren, wenig fruchtbaren Böden und die starken Winde verhindern eine ausgeprägte Landwirtschaft, so daß die Bewohner von Neufundland und St-Pierre et Miquelon schon immer eng mit dem Meer verbunden waren. Wirtschaftlich leben die Inseln seit jeher vom Fischfang. Zeitweise gab es einen amerikanischen Luftwaffenstützpunkt in Stephenville, wo daraufhin viele Neufundländer Arbeit fanden. Seit einigen Jahren geht der Fischfang zurück und es wird verstärkt auf den Tourismus gebaut.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

Indianische Stämme (Micmacs, Beothucks) waren die Ureinwohner Neufundlands, lange bevor Jean Cabot die Insel entdeckte und dort die britische Flagge hißte. 1536 wurden dort die ersten französischen Fischer sesshaft. Im Rahmen des Vertrages von Utrecht (Ende des spani-

schen Erbfolgekrieges) verliert Frankreich seine Ansprüche auf Neufundland und behält lediglich die Rechte zum Fischfang und zum Trocknen des Kabeljau. Trotzdem lassen sich weiterhin französische Fischer dauerhaft an der „côte française“ nieder. 1755 siedeln sich die von den Engländern aus Neuschottland vertriebenen Akadier ebenfalls heimlich an der französischen Küste Neufundlands an. 1904 endet die Immigration französischer Fischer, da Frankreich auf die Fischrechte auf Neufundland verzichtet. 1949 wird Neufundland als 10. Provinz Kanada angegliedert. Seit 1969 fördert die Politik des Bilingualismus auch die frankophone Minderheit auf Neufundland.

St-Pierre et Miquelon wird 1520 von den Portugiesen entdeckt. 1536 nimmt Jacques Cartier im Namen des französischen Königs Besitz von dem Archipel. Es entstehen erste Saisonhäfen für französische Fischer. Im Laufe des 17. Jahrhunderts lassen sich die französischen Fischer dauerhaft nieder. Im Vertrag von Utrecht (1713) wird St-Pierre et Miquelon England zugesprochen. Viele französische Fischer aus Neufundland fliehen auf das Archipel. 1763 geht St-Pierre et Miquelon wieder an Frankreich. Zwischen 1763 und 1816 wird die Inselgruppe insgesamt noch drei mal von den Engländern zurückerobert, bis sie 1816 im Vertrag von Paris wieder Frankreich zugesprochen wird. Es folgt ein wirtschaftlicher Aufschwung auf die langen Jahre der andauernden Konflikte und Eroberungen. 1936 bekommt St-Pierre et Miquelon den Status eines „territoire d’outre-mer“, das 1985 in eine „collectivité territoriale“ umgewandelt wird.

3. Soziolinguistische und sprachpolitische Aspekte

Das Leben auf Neufundland wurde durch eine sehr einfache Lebensweise, einseitige Ernährung (Fisch und Gemüse) und durch einen ausgeprägten Sinn für Tradition, Religion und Feste (*les veillées*) geprägt. Die „veillées“ sind abendliche, gesellige Zusammenkünfte, bei denen Geschichten erzählt werden. 1920 herrschten Armut und Analphabetentum bei den Frankoneufundländern vor. Das Französische war in der Schule verboten, so daß die Kinder nichts verstanden und die Schule bald wieder verließen, zumal sie zu Hause beim Fischfang oder im Haushalt als Arbeitskräfte gebraucht wurden. Daher hat diese Generation meist nur Grundkenntnisse der englischen Sprache. Die Religion wurde auf Englisch ausgeübt, die Sprache der Priester war Englisch, die Gebete wurden auf Englisch rezitiert. 1940 wurde durch den Bau einer amerikanischen Militärbasis und die Schaffung neuer Arbeitsplätze der Gebrauch des Englischen vorangetrieben. In dieser Zeit fand eine starke Assimilierung der frankophonen Neufundländer statt.

Seit 1949 gehört Neufundland politisch zu Kanada, und erst mit der Politik des Bilingualismus (ab 1969) wurde die frankophone Minderheit gefördert. Es kommt zu einer Renaissance der frankophonen Identität und Kultur. Seit den 1970er Jahren gibt es 40 min Französischunterricht pro Woche in den höheren Klassen. 1975 wurde in Cap-St-Georges eine zweisprachige Schule eröffnet. Im gleichen Jahr konnte man erstmals ein französisches Fernsehprogramm empfangen, was den Einfluß des laurentidischen (= Québec-)Französischen verstärkt hat. 1971 zählte man 3650 frankophone Neufundländer, was 0,7 % der Bevölkerung ausmacht und wovon 2500 Personen aus Québec stammen. D. h. , daß es nur noch etwa 1000 frankophone „Ureinwohner“ Neufundlands gibt. Der bilinguale Sprachgebrauch des Französischen und Englischen ist bei den frankophonen Neufundländern inzwischen zur Normalität geworden.

Auf St-Pierre et Miquelon ist Französisch die Muttersprache fast der gesamten Bevölkerung.

4. Systemlinguistische und typologische Aspekte

Einflüsse:

- Akadisches Französisch
- Nordfranzösische Dialekte (Bretonisch, Normannisch), Baskisch
- Laurentidisches Französisch (v. a. durch die Medien)

Regionale Abweichungen auf den Inseln:

Das Vokabular aus der Sprache der Fischer geht in den normalen Sprachgebrauch über. Weniger starke Abweichungen zum Standardfranzösisch als in Québec und Akadien.

Phonetik:

- Öffnung der Vokale:
- [e] wird zu [a]: jamais [jama]
- [o] wird zu [u]: votre [vut]
- Diphthongierung: malade [malaud], mère [maer]
- Reduktion von Konsonantengruppen im Auslaut: abre [ab]
- Palatalisierung von [k] und [g]
- Graphem -oi wird [wa], [we] oder [wɛ] ausgesprochen: boîte [bwɛt], quoi [kwa]
- auslautendes /t/ wird häufiger als im Standardfranzösisch ausgesprochen: bout [but]

Morpho-Syntax:

- Pers. Plural hat die Endung -ont : ils écoutont
- *participe passé* der Verben auf -ir hat die Endung -i: couri statt couru, offri statt offert
- Analogische Konjugationen: tiendre statt tenir (von je tiens), vous boivez statt vous buvez (von je bois)
- Keine unregelmäßigen Pluralbildungen: un chual (cheval), des chuals
- Substantive, die mit einem Vokal beginnen sind weiblich: argent, hôtel, avion, espace
- Doppelte Verneinung: „On ne veut pas rien dire“
- Relativpronomen : „y en a qu’ont parti d’ici“ „que“ auch als Subjekt des Relativsatzes; „les camions que je vous parle“: „que“ als Äquivalent zu „dont“
- Im Plural kein Unterschied zwischen männlich und weiblich: „les jeunes filles, ils venaient se louer pour leur pain“
- Verben: kein Plural-s: ils étaient [il etɛ]; Verben der Bewegung werden mit avoir konjugiert: il a parti, j’ai retourné; kaum Gebrauch des subjonctif: il fallait que le pêcheur lavait son poisson.

Lexik:

- Englische Lehnübersetzungen: Je disais de même pour fun (Engl. : for fun ; pour rire)
- Anglizismen: rum-runner = traficant d’alcool au temps de la prohibition (*anglais d’Amérique*)
- Meeresvokabular: bourlinguer = hart arbeiten (fr. standard: bourlinguer = gegen die Wellen kämpfen, zur See fahren)
- la ressource = la source (*Französisch des 17. Jh., frankokanadische Dialekte*)

Bibliographie

- Ager, Dennis (1996): „*Francophonie*“ in the 1990s, Clevedon: Multilingual Matters.
 Aubert de la Rue (1954): *Saint-Pierre et Miquelon*, Paris: Horizons de France.
 Brasseur, Patrice (1990): *Dictionnaire des régionalismes de Saint-Pierre et Miquelon*, Tübingen: Niemeyer.

- Brasseur, Patrice (1996): Changements vocaliques initiaux dans le français de Terre-Neuve, in: Lavoie, Thomas (Hg.): *Français du Canada – français de France*, Tübingen: Niemeyer.
- Brasseur, Patrice (2001): *Dictionnaire des régionalismes du français de Terre-Neuve*, Tübingen: Niemeyer.
- Brasseur, Patrice / Péronnet, Louise (1993): L'atlas linguistique des côtes francophones, in Wolf, Lothar / Niederehe, Hans-Josef (Hgg.): *Français du Canada – français de France*, Tübingen: Niemeyer.
- Chaudenson, Robert (1991): *La francophonie: représentations, réalités, perspectives*. Paris: Didier Erudition.
- Chauveau, Jean-Paul (1987): St-Pierre et Miquelon entre le Canada et la France, in: Wolf, Lothar (Hg.): *Français du Canada – français de France*, Tübingen: Niemeyer.
- Dorais, Louis-Jacques (1990): Qu'est-ce que l'Amérique française? in: Corbett, Noël (Hg.): *Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du nord*, Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Ganthier, Hubert (1990): Avenir des Francophones hors Québec, in: Corbett, Noël (Hg.): *Langue et identité. Le français et les francophones d'Amérique du nord*, Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Magord, André (1995): *Une minorité francophone hors Québec: les Franco-Terreneuviens*, Tübingen: Niemeyer.
- Mougeon, Raymond (Hg.) (1989): *Le français canadien parlé hors Québec. Aperçu sociolinguistique*, Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Thomas, Gerald (1983): *Les deux traditions: Le conte populaire chez les Franco-Terreneuviens*, Montréal: Bellarmin.

Internet: <<http://www.oultre-mer.fr/domtom/spm>>

Hispanität im Bannkreis der USA I: Kuba

Antje Hartmann

Kuba ist die größte der spanischen Antillen im karibischen Meer. Die Insel ist ca. 1200 km lang und am breitesten Punkt 193 km breit und liegt ca. 145 km südlich von der Südküste Floridas und 120 km östlich von der mexikanischen Halbinsel Yucatán entfernt.

Kuba besteht zu großen Teilen aus flachem grasbedecktem Land; Hügel und relativ niedrige Gebirgsketten machen 40% der Fläche aus. Die höchsten Berge befinden sich im Osten (Sierra Maestra, Gipfel: ca. 2000 m über NN). Kubas Küsten sind gesäumt von tropischen Stränden. Ideale Voraussetzungen für die Landwirtschaft sind mit dem fruchtbaren Boden und dem tropischen Klima gegeben, v.a. für den Tabak-, Zucker- und Kaffeeanbau.

1. Geschichte

Im Jahre 1492 landete Ch. Kolumbus auf Kuba. Er nahm an, er betrete asiatischen Boden. 1511 setzten sich die Spanier zunächst auf benachbarten Inseln fest (u.a. Haiti, Dominikanische Republik; sie nannten sie *La Hispaniola*), um von dort aus Kuba zu erobern (Conquistador: Diego Velazquez). Der Hauptanteil der indianischen Ureinwohner (Carib, Taino, Arawak) war nach ein paar Generationen des Krieges, der Versklavung und durch europäische Krankheiten ausgerottet. Das Hauptinteresse der spanischen Siedler galt Kubas Goldvorräten. Der Goldabbau wurde hauptsächlich mit indianischen Arbeitskräften betrieben; Mitte 1520 war Kuba seiner dürftigen Goldvorräte beraubt. Hauptaufgabe Kubas wurde fortan, spanische Schiffe für Atlantiküberquerungen zu rüsten, einige Kolonisatoren unterhielten zudem Zuckerplantagen. 1791 brachte ein Sklavenaufstand in Haiti enorme Veränderungen für Kuba mit sich: die Kolonialherrschaft war beendet, Haiti wurde damit unabhängig, die Sklaverei wurde abgeschafft und die Zuckerindustrie wurde zerstört. Damit wurde Kuba zum bedeutendsten Zuckerhersteller und somit auch zum größten Sklavenimporteur. Zwischen 1791 und 1865 wurden 440.000 Sklaven aus Afrika auf die Insel verschleppt. Der Zuckeranbau brachte Wohlstand, der Handel (v.a. mit den USA) florierte. Aus Angst vor Sklavenrevolten nahm Kuba nicht an den Unabhängigkeitsbewegungen des 19. Jhs. teil; andere Gebiete des spanischen Weltreichs erhielten damals ihre Unabhängigkeit: 1811 Paraguay, 1816 Argentinien, 1818 Chile, 1821 Mexico, 1822 Brasilien, 1825 Bolivien, 1828 Uruguay, 1856 El Salvador, 1865 Dominikanische Republik.

Die kubanischen Sklaven rebellierten 1810, 1812 und 1844, jedoch ohne Erfolg. Mitte des 19. Jhs. waren Kuba und Puerto Rico die letzten spanischen Kolonien in Amerika. Die USA interessierten sich zunehmend für Kuba, investierten in die Infrastruktur, Zuckerfabriken etc. Dies bewirkte eine abnehmende Abhängigkeit von Spanien, verstärkte jedoch die Abhängigkeit von den USA. 1868 fand sich eine Gruppe von kreolischen Landarbeitern zusammen, die Kubas Unabhängigkeit forderten. Durch ihren Aufstand setzten sie den Zehnjährigen Krieg (1868-1878) in Gange. In den folgenden Jahren kamen zunehmend Investoren nach Kuba und ab ca. 1890 wurde die gesamte Zuckerindustrie von den USA verwaltet. 1895 kam es erneut zu einem Kampf um die Unabhängigkeit, diesmal in Form eines Guerilla-Krieges gegen die spanischen Streitkräfte. 1898 griffen die USA militärisch ein (Explosion der USS-Maine im Hafen von Havanna) und lösten damit den Spanisch-Amerikanischen Krieg aus. Nach Beendigung dieses kurzen, blutigen Krieges war Kuba (ebenso wie Puerto Rico) unabhängig.

Von 1899-1902 besetzte die US-Armee die Insel (Protectorat). 1902 verließen die US-Streitkräfte die Insel und eine neue Verfassung (*Platt Amendment*) wurde ausgerufen, welche den USA einen Militärstützpunkt auf Kuba zugestand und das Eingreifen in politische und

ökonomische Fragen gestattete. Dies hatte einerseits positive Auswirkungen auf das Gesundheitswesen (weniger Krankheiten und Todesfälle) und auf die Infrastruktur, die Mittelklasse wuchs, die Kriminalitätsrate stieg jedoch drastisch an (das Nachtleben in Havanna lag nun in amerikanischer Hand). Ab 1920 wurden mehrere oppositionelle Gruppen (gegen Amerika-Präsenz) gegründet, z.B. PCC (*Partido Comunista de Cuba*, später PSP – *Partido socialista popular*). 1930/32 rief die PCC zum Streik auf, der Diktator Gerardo Machado stoppte diese mit Gewalt. 1933 stürzte eine revolutionäre Studentengruppe die Regierung. Ramón Grau San Martín wurde neuer Präsident. 1934 löste Fulgencio Batista y Zaldívar die Regierung Graus ab. 1940 wurde Batista zum Präsidenten gewählt. Dieser förderte zunächst das Gesundheitswesen, die Erziehung und investierte in die Infrastruktur. 1952 ernannte sich Batista selbst zum Diktator, ab da herrschte eine äußerst korrupte Bürokratie. Widerstandsbewegungen wurden immer lauter.

Am 26. Juli 1953 attackierten Raúl und Fidel Castro die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba; wie sie waren die meisten Kubaner gegen das antidemokratische Batista-Regime. 1956 kamen Castro (nach der Festnahme: Flucht aus Kuba) und seine Anhänger – unter ihnen der argentinische Arzt Ernesto „Che“ Guevara – nach Kuba und entfachten einen Guerilla-Krieg gegen Batista und sein Regime. 1959 marschierten Castro und „Che“ als Anführer in Havanna ein und entfachten damit die kubanische Revolution. Batista floh aus Kuba. Castro trat im Februar 1959 nach einer Massenakklamation als Premier in die Regierung Urrutia ein. „Che“ Guevara wurde Industrieminister, bald auch Chef der Staatsbank. Am 19. April 1961 wollten die USA unter J.F. Kennedy mit der Invasion der Schweinebucht die kubanische Regierung stürzen, die Aktion wurde jedoch niedergeschlagen. Kuba suchte sich als neuen Verbündeten die Sowjetunion. Die Vereinigten Staaten und die kommunistische Supermacht sahen sich als feindliche Rivalen; die USA sah sich von einem kommunistischen Staat direkt vor ihrer Tür bedroht. Die Invasion der Schweinebucht wurde zwar abgewehrt, doch machte sie Castro klar, dass die USA nicht davor zurückschrecken würden, Krieg auf Kuba zu führen. Castro bat die UdSSR um Hilfe.

Im Oktober 1962 kam es zur Raketenkrise: die USA hatten in Übereinstimmung mit der kubanischen Führung Mittelstreckenraketen auf der Insel stationiert. Nachdem die Waffen entdeckt worden waren, kam es zur amerikanischen Blockade Kubas. Die Welt stand am Rande eines Atomkriegs. Kennedy stellte ein Ultimatum. Castro drängte die sowjetische Führung zum Einsatz der Waffen, doch die Großmächte verständigten sich über den Kopf der Kubaner hinweg. Die Karibikinsel verstärkte zunehmend die Beziehungen zur Sowjetunion, woraufhin die USA Kuba mit Wirtschaftssanktionen strafte. Castro verbot seinen Landsleuten, das Land zu verlassen, bis er 1980 100.000 Kubanern eine Ausreise in die Vereinigten Staaten mit der Mariel-Boatlift genehmigte.

Castro und sein Revolutionsregime versuchten, die angekündigten Versprechungen umzusetzen: er senkte die Analphabetenrate auf beinahe 0%, indem er Studenten zur Alphabetisierung der Landbevölkerung auf das Land schickte; Hunger und Arbeitslosigkeit wurden erheblich reduziert, so erreichte Kuba den höchsten Lebensstandard Lateinamerikas. Castro hatte ein kostenloses Gesundheitswesen etabliert, Anti-Rassismus-Gesetze verabschiedet etc. Ende der 1990er Jahre kehrten die prärevolutionären Probleme (Arbeitslosigkeit, Probleme im Bildungswesen etc.) jedoch zurück, außerdem war es der Revolution nicht gelungen, die Demokratie nach Kuba zu bringen. Die meisten Kubaner sind zwar Mitglied der Revolutionsbewegung, da solche, die nicht Mitglied sind, als Feind der Revolution gelten. Sie verlieren allerdings zunehmend das Vertrauen in den Kommunismus, verlangen ein demokratisches System und größeren individuellen Freiraum. Möglicherweise wird es nach Castros Tod einen Neuanfang für Kuba geben.

2. Sprachliche Charakteristika

Phonetik:

a) Vokalismus: es tritt v.a. eine Längung der Auslautvokale ein, um das Pluralmorphem -s zu ersetzen.

b) Konsonantismus:

- /b/ /β/ sind umgebungsbedingte Allophone, werden in Kuba zur freien Variante. Bsp.: invitar (inβitar), uva (uba), cuba (cuwa).
- /p/ /t/ /k/ : die stimmlosen Okklusive sind, wenn sie in Konsonantengruppen auftreten, häufig Veränderungen ausgesetzt. Bsp.: acueducto > acuedulto, acueduto.
- Schwächung des auslautenden /b/, damit Tendenz zur Verwechslung Bsp.: absuelto (arswelto)
- Reibelaute:
 - a) Realisierung des Phonems /x/ als (h) und Aspirierung von h. Bsp.: queja (keha), hambre (‘hambre), jamás (na‘ma)
 - b) /s/ im Wortauslaut / Silbenauslaut fallen weg oder werden aspiriert. Bsp.: más (ma), arroz (a‘ro), mismo (mimo), las costas (la^h ko^h ta^h).
 - c) seseo /s/ und /θ/ fallen ausnahmslos zu /s/ zusammen.
- Liquide:
 - a) /r/, /l/: Verwechslung sowohl /r/ > /l/ (calne, hacel), als auch /l/ > /r/ (durce).
 - b) /-r/ (Auslaut) kann wegfallen: tocar > tocá.
 - c) Typisch für Kuba: Assimilation von /-l/ und /-r/ an die Folgekonsonanten: cuerpo > cueppo, suerte > suette, olvidado > ovvidao.
 - d) /r/ fällt in häufig gebrauchten Wörtern aus: senora > senoa, para > pa.
- Nasale: /n/ Velarisierung des auslautenden n (tjeneŋ)
- Palatale: Yeísmo: /ɲ/ und /j/ fallen zusammen

Lexikon:

- a) indianische Elemente: im Kontakt mit der neuen Welt übernahmen die Spanier viele indianische Begriffe für Fauna, Flora, Ernährung, religiöses Vokabular. Die kubanische Toponymie ist stark von einheimischen Sprachen geprägt. Es herrscht außerdem eine Tendenz zur modischen Verwendung von indianischem Vokabular mit semantischer Funktion (Umgangssprache); Bsp.: en tus brillantes cocuyos se refleja la luna (cocuyo = Leuchtkäfer).
- b) afrikanische Elemente: entstammen den Negersprachen der Sklaven (Yoruba, Kikongo, Bantu), bis in die 50er Jahre war die Kreolsprache „habla bozal“ erhalten.⁶ Der afrikanische Wortschatz deckt einige Begriffe aus Religion, Verwandtschaftsbeziehungen und den mit dem Kult verbundenen Bereichen Musik und Tanz.
- c) Gallizismen: stammen von den französischen Siedlern aus Haiti, das Vokabular umfasst Begriffe aus Mode, Kochkunst und Kultur.
- d) Anglizismen: zeugen von der nachhaltigen Präsenz der Vereinigten Staaten auf Kuba. Die englischen Begriffe werden auf Kuba jedoch wie im übrigen Lateinamerika lautlich dem Spanischen angeglichen. Bsp.: esteik (Steak), esnobismo, chequeo (Cheque).
- e) Osteuropäische Sprachen: die wirtschaftliche und politische Orientierung des modernen Kuba macht die Übernahme lexikalischer Elemente aus den Ländern Osteuropas verständlich. Im Gegensatz zum Englischen sind dies Lehnübersetzungen. Bsp.: microbrigadas de la construcción, sobrecumplir la norma, obrero normador, planta piloto.

⁶ Bozales: in Afrika geborene Kubaner (Sklaven), die weiterhin afrikanisiertes Spanisch sprachen. Habla bozal: diese Mischsprache verband Elemente der afrikanischen Sprachen mit dem Spanischen und Portugiesischen und hatte über Jahrhunderte große Bedeutung für die schwarze Bevölkerung. Erst durch die Revolution (1959) mit ihrer verstärkten Bildungspolitik verschwand das Kreolische.

Bibliographie:

- Cressy, W. 1981: *Linguistic symposium on romance languages*, Vol. 9. Washington DC: Georgetown University Press.
- Knauer, G. 1981: *Theoretische und methodologische Aspekte ausgewählter Reden F. Castros im Rahmen einer marxistisch-leninistischen Text- und Soziolinguistik*. Leipzig, Universität (Diss.).
- Kubarth, H. 1987: *Das lateinamerikanische Spanisch*. München: Hueber.
- Lamb, A. 1969: *A phonological study of the Spanish of Havana, Cuba*. O.O.: Lawrence Univ. of Kansas.
- Massari, R. 1992: *Geschichte Kubas – Von den Anfängen bis zur Revolution*. Frankfurt am Main: dipa-Verlag.
- Noll, V. 2001: *Das amerikanische Spanisch: ein regionaler und historischer Überblick*. Tübingen: Niemeyer.
- Perl, M. 1989: „*Habla bozal*“ – eine spanisch-basierte Kreolsprache? Bochum: Brockmeyer-Verlag.
- Zeuske, M. 2000: *Kleine Geschichte Kubas*. München: Beck.
-

Hispanität im Bannkreis der USA II: Puerto Rico

Beatrix Dürrschmidt, Katharina Munteanu

1. Geographische Situierung

Puerto Rico nimmt schon in der geographischen Lage eine Zwitterstellung ein. Die östlichste Insel der Großen Antillen liegt zwischen Amerika und Lateinamerika, zwischen dem Karibischen Meer und dem Atlantischen Ozean und befindet sich ca. 1000 Meilen südöstlich von Miami. Die Hauptstadt San Juan mit etwa 1,8 Millionen Einwohnern liegt an der Nordostküste der Insel. Die Fläche beträgt 8897 km² einschließlich der vorgelagerten Inseln Mona im Westen und Vieques und Culebra im Osten. Eine geographische Besonderheit ist das Zentralgebirge „Cordillera Central“, welches die Insel von West nach Ost in zwei klimatisch verschiedenen Regionen teilt.

Die Insel hat den Status eines assoziierten Freistaates Amerikas, ein „Estado Libre y Asociado“, und gehört also zum US-Commonwealth. Seit 1948 wird ein Gouverneur gewählt, welcher mit einem puertorikanischem Parlament die Innenpolitik bestimmt, wobei er im amerikanischen Kongress nicht stimmberechtigt ist. Staatschef ist der amerikanische Präsident, welcher auch die Außenpolitik bestimmt. Die Puertorikaner besitzen zwar die US-Staatsbürgerschaft, dürfen aber bis heute nicht an der Präsidentschaftswahl teilnehmen.

Die Wirtschaft Puerto Ricos gehört zu einer der am schnellsten wachsenden Wirtschaften im karibischen Raum. Der industrielle Sektor hat den primären Sektor längst überholt. Eine wichtige Geldeinnahmequelle ist der Tourismus, welcher gerade in den letzten Jahren verbreitet und etabliert wurde. 1999 reisten etwa 5 Millionen Touristen auf die Insel.

Puerto Rico ist mit 3,8 Millionen Einwohnern eine sehr dicht besiedelte Insel. Die ethnische Verteilung ist wie folgt: 75% Weiße, 20% Mulatten und 5% Schwarze. Spanisch und Englisch sind die beiden offiziellen Amtssprachen. Dabei wird Englisch aber nur von den wenigsten fließend beherrscht, etwa 90% sind Spanischsprechende. Weitere 2,5 Millionen Puertorikaner leben in der USA selbst, wobei sie sich hauptsächlich auf den Raum New York konzentrieren.

2. Sprachgeschichtliche und soziolinguistische Aspekte

Bis 1500 wurde die Insel von Indianerstämmen bewohnt. Die wichtigste Indianerkultur war die der Taínos, welche etwa von 1200 bis 1500 auf der Insel lebten. 1493 entdeckte Columbus die Insel und nannte sie, die von den Indianern „Boriquén“ genannt wurde, San Juan Bautista. 1508 wurde die Insel unter Juan Ponce de León zur spanischen Kolonie. Das primäre Anliegen der Kolonisten lag in den Goldfunden, welche aber auf der Insel nur spärlich vorhanden waren, weswegen die Inselkolonisten bald aufs Festland abwanderten. Die indianische Bevölkerung wurde schnell zurückgedrängt und Ende des 16. Jahrhunderts war sie fast vollständig verschwunden. Schon früh zeichnete sich die strategisch wichtige Rolle der Insel als Ruhe- und Versorgungsstation für die damalige Schifffahrt ab. Die Hauptstadt San Juan wurde zum wichtigsten militärischen Stützpunkt der Spanier in der Karibik.

Im 19. Jahrhundert kam es verhältnismäßig spät zu einer Zuckerplantagenökonomie und die Zahl der Sklaven stieg schnell an. In Puerto Rico kam es aber nicht zu einer starken Ausgrenzung der Sklaven, was wahrscheinlich auch der Grund dafür ist, dass es auf Puerto Rico zu keiner Kreolisierung kam.

Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich allmählich eine Unabhängigkeitsbewegung und 1897 gewährte Spanien der Insel eine gewisse Autonomie. Aber 1898 mußte das spanische Königreich die Insel, bedingt durch die Niederlage im spanisch-amerikanischen Krieg,

abtreten. Als neue Kolonialmacht versuchten die USA von Anfang an, die Inselbewohner schnell zu assimilieren. Das hieß vor allem, daß Englisch zur meistgenutzten Sprache werden sollte. 1898 wurde Englisch in das Schulsystem eingeführt und es gab spezielle Programme, um Englischlehrer auszubilden. Aber der Versuch, die spanische Sprache zu verdrängen, mißlang und seit 1948 gilt die heutige Regelung mit Spanisch als einziger Unterrichtssprache und Englisch als Pflichtsprache.

1951/52 fand eine erste Volksabstimmung statt, Puerto Rico wurde ein mit den USA verbundenes Sonderterritorium unter der Bezeichnung eines assoziierten Freistaates. In zwei weiteren Volksabstimmungen 1967 und 1993 sprach sich die Bevölkerung erneut für den Status des Commonwealth aus. 1993 wurden Spanisch und Englisch zu gleichwertigen Amtssprachen erklärt.

Die puertorikanische Gesellschaft ist auch heute noch in der Frage der Unabhängigkeit zweigeteilt. Wichtig ist dabei die starke wirtschaftliche Abhängigkeit, da die puertorikanische Wirtschaft mit dem amerikanischen Markt verbunden ist und die USA fast der einzige Handelspartner sind. Viele amerikanische Firmen lassen sich auf Grund von Steuervorteilen auf der Insel nieder. Die Identitätsfrage der Puertorikaner ist mit der Sprache Spanisch gekoppelt und fest in der Gesellschaft verankert, wobei allerdings der nordamerikanische Lebensstil schon längst praktiziert wird und Englisch als ein wichtiges Kommunikationsmittel angesehen wird.

3. Sprachliche Aspekte

400 Jahre lang hatte die Insel Spanien gehört und war daher sprachlich Teil der Hispania gewesen, obwohl auf Puerto Rico Sprachunterschiede zu finden waren, die Navarro Tomás auf die Verkehrsverbindungen mit Spanien zurückführt: Sprachliche Neuerungen wurden von den Küstengebieten schnell aufgenommen, während die innerinsulären Regionen davon unberührt blieben. Auch die Beziehungen zu den anderen beiden Antilleninseln spielten eine wichtige Rolle und könnten mit als Grund für die sprachlichen Gemeinsamkeiten der Karibikinseln gelten. Ein Jahr nach der Unabhängigkeit Puerto Ricos wurde die Insel von den Vereinigten Staaten annektiert (1898). Das brachte natürlich auch sprachliche Veränderungen mit sich.

Unter diesen Umständen wurde selbstverständlich immer mit besonderem Interesse erforscht, welchen Einfluss das amerikanische Englisch auf die Sprache Puerto Ricos, die der in der Dominikanischen Republik ähnelt, haben könnte. Es formierten sich rasch zwei Gruppen: Die eine, die gegen eine zunehmende „americanización“ nichts einzuwenden hatte, und die zweite, die eine zu große Einflussnahme der fremden Sprache fürchtete und das langsame Verschwinden der spanischen Sprache auf der Insel bereits zu erkennen glaubte. Tatsächlich aber lässt sich feststellen, dass es durchaus amerikanischen Einfluss gibt, was sich bei Wörtern wie „base-ball“, „thanksgiving day“ oder „barbershop“ zeigt. Sie verdeutlichen eine gewisse Bereitschaft, den amerikanischen „way of life“ zu übernehmen, gefährden aber nicht das sprachliche System. Die Tatsache, dass man linguistisch noch zu keinem eindeutigen Schluss gekommen ist, was die Einflussnahme des Amerikanischen auf das Spanische Puerto Ricos betrifft, lässt sich vielleicht auch mit der Komplexität der Fragestellung begründen: Wann kann man von einem systematischen Wandel sprechen?

Unvermeidbarerweise gibt es englischen Einfluss auf das Spanische von Puerto Rico. Es sind aber lediglich Elemente eines offenen Systems, die phonologisch und morphologisch adaptiert werden. Meist sind es zudem Modewörter, die höchstens geschrieben angetroffen werden, ihre spanischen Pendanten aber nicht wirklich verkrängen können (der *barbershop* bleibt die *peluquería*) Das System der spanischen Sprache aber bleibt völlig intakt, so dass man nicht von einem wirklichen Systemwandel sprechen kann.

Es kann von einer relativ einheitlichen Sprache auf Puerto Rico geredet werden, was lange Zeit nicht der Fall war. Diese annähernde Vereinheitlichung konnte durch die Verbesserung der Verkehrswege und die Landflucht entstehen.

Phonetik:

Vokalismus:

In gehobener Sprache gleicht das Vokalsystem Puerto Ricos dem Kastiliens. In der Umgangssprache wird es jedoch von fünf auf sieben Elemente erweitert, indem die offene und die geschlossene Qualität des Phonems phonologisiert wird, die damit die verlorengegangene morphologische Funktion des Plural-s einnimmt. Beispiele: „En el habla conversacional, el puertorriqueño distingue entre tú y él tiene, entre el pie y loh pie, entre el lobo y loh lobo.“ Die morphologische Funktion zwischen den beiden Qualitäten / ε / und / ɔ / ist zweifach. Sie bezieht sich sowohl auf die Kennzeichnung der 2. Person Singular als auch auf die des Plurals.

Wenn sie keine Bedeutung haben, können Vokale im Auslaut auch verkürzt werden oder ausfallen: „lech, anoch, siet“.

Die Vokalgruppen des puertorikanischen Spanisch sind beständiger als die im übrigen Lateinamerika. Zum Beispiel haben sich einige korrekte Hiats erhalten: „traído, leído“. Daneben gibt es umgangssprachliche Diphtongierungen: „lión, tiatro, almuada“ und archaische Akzentuierungen, auf die Navarro Tomás hinwies: „piedra, púerta, cuátro.“

Außerdem weist Matluck nach, dass die Neutralisierung der Plosiv-Konsonanten auf Puerto Rico von allen lateinamerikanischen Ländern am weitesten ausgeprägt ist. So werden beispielweise / x / und / ř / beide wie /h/ realisiert (eje=erre). Zusätzlich lässt sich feststellen, dass das intervokalische /d/ immer mehr an /l/ und /n/ assimiliert wird: cuando < cuanno, caldo < callo.

Reibelaute:

Das / f / wird auf Puerto Rico sehr häufig aspiriert. Dies lässt sich vor allem im ländlichen Sprachgebrauch feststellen. Die Aspirierung lässt sich besonders oft bei Verben beobachten.

/ s /: Im Gegensatz zur kastilischen Aussprache, in der das / s / konkav, das heißt mit gehobener Zungenspitze artikuliert wird, wird derselbe Laut auf Puerto Rico mit flacher Zungenstellung realisiert. Zudem lässt sich eine häufige Aspirierung des / s / vor allem bei gebildeten Sprechergruppen feststellen; z. B. islita (il-lita)

Liquide:

Der Zusammenfall von / r / und / l / ist auf der Insel besonders ausgeprägt. Im Auslaut werden die beiden Liquide häufiger zu / r / und / l / neutralisiert: Caldo = cardo, seltener: cuerpo = cuelpo, tarde = talde. Die farbigen Bevölkerungsgruppen lassen häufig / r / und / l / im Auslaut ausfallen: totá, comé.

Eine wirkliche Struktur bezüglich der Realisierung der Liquide lässt sich kaum feststellen, da sie oft sehr unregelmäßig und nach verschiedenen Kriterien erfolgt. Zum Einen entstehen Homonyme: pero = pelo, zum Anderen findet man neben der Infinitivform cantar das Futur cantaré. Vielleicht werden diese Assimilationen der Liquide in nächster Zeit nachlassen, da in den Schulen inzwischen besonders darauf geachtet wird.

Ein weiteres auffälliges Merkmal ist, dass auf Puerto Rico das / r / häufig velar realisiert wird, wodurch sich die Aussprache von einem Großteil der Hispania unterscheiden dürfte. Interessanterweise sind sich die meisten Sprecher bewusst darüber, dass ihre Aussprache sich von der anderer unterscheidet; und obwohl 59% der Bevölkerung das / r / auf besagte Weise artikuliert, sind doch zwei Drittel der Menschen der Ansicht, es handele sich hierbei um ein Merkmal mangelnder Bildung. Zur Begründung für diese andere Artikulation gibt es verschiedene linguistische Theorien, von denen bisher keine restlos zu überzeugen vermochte. So nehmen einige Sprachwissenschaftler zum Beispiel an, es handele sich hier um den Einfluss französischer Siedler, Farbiger oder Indios. Andere vertreten wiederum die These, es

handele sich zum Beispiel beim velaren / r / um eine spontane Entwicklung innerhalb des Spanischen.

Nasale:

Das / n / wird in Puerto Rico grundsätzlich als / ñ / realisiert.

Prosodie:

Die geringe Hervorhebung der betonten Silben lässt das Spanische auf Puerto Rico sehr gleichmäßig und fließend erscheinen.

Innovationen:

Solche lassen sich vor allem im Bereich der Verbalflexion finden und stellen letztendlich Analogiebildungen dar, z. B.: anduvimos = andamos, vayamos = vayemos, digamos = diguemos, viste = vites, compraste = comprates.

Lexikon:

Die Veränderungen einer Sprache wirken sich immer zuerst auf den lexikalischen Bereich aus, da dieser sich am schnellsten verändert. Das puertorikanische Spanisch verfügt über etwa 270 Wörter indianischen Ursprungs, wobei deren Bedeutung immer weiter abnimmt und sich die Ausdrücke vor allem auf Toponymie sowie Pflanzen- und Tiernamen beschränken. Aus dem afrikanischen Sprachraum dürften nur noch ungefähr 20 Wörter übrig geblieben sein.

Der Einfluss des Englischen lässt sich noch nicht genau messen; von einer Gefährdung der spanischen Sprache kann aber kaum die Rede sein. So trifft man eine Vielzahl englischer Firmen- und Geschäftsnamen, die aber in die gesprochene Sprache nicht übernommen werden: Miramar Charterhouse, Dry-Cleaning, Store.

Was die Archaismen angeht, so verlieren diese auch mehr und mehr an Bedeutung, da man sie der ländlichen Bevölkerung anrechnet, der gegenüber eine zunehmend ablehnende Haltung eingenommen wird.

Literatur:

Argüelles, María del Pilar (1996): *Morality and Power: the U.S. Colonial Experience in Puerto Rico from 1898 to 1948*. Lanham: University Press of America.

Carrion Morales, Arturo (1983): *Puerto Rico: A Political and Cultural History*. New York: W. W. Norton & Company.

Rieger, Gerhard [Hrsg.] (1994): *Die Karibik zwischen Souveränität und Abhängigkeit*. Freiburg: Verlag Informationszentrum Dritte Welt.

<www.usembassy.de/usa/puertorico.htm>

<www.karibik.de>

<www.cia.gov>

Hispaniola – eine Insel, zwei Staaten, drei Sprachen I: Die Dominikanische Republik und das dominikanische Spanisch

Jennifer Kleeb

1. Geographie

Die Dominikanische Republik nimmt knapp zwei Drittel der zwischen Puerto Rico und Kuba gelegenen Insel Hispaniola ein und grenzt im Westen an Haiti. Hispaniola ist nach Kuba die zweitgrößte Insel der Antillen. Mit einer Fläche von 48.422 km² entspricht die Größe der Dominikanischen Republik in etwa der des deutschen Bundeslandes Niedersachsen. Das hier herrschende tropische Klima ist geprägt durch feuchtwarme Hitze. Die Temperatur liegt durchschnittlich bei 25°C und ist keinen größeren Schwankungen unterworfen. Der höchste Punkt der Dominikanischen Republik ist mit 3.087 m der Berg Pico Duarte. Er ist zugleich auch der höchste Berg der Karibik. Mit 46 m unter dem Meeresspiegel bildet der Lago Enriquillo, ein See nahe der Grenze zu Haiti, den niedrigsten Punkt der Dominikanischen Republik. Hauptstadt ist die an der Südküste gelegene Stadt Santo Domingo. Mit 2,4 Mio. Einwohnern ist sie nach Havanna auf Kuba die zweitgrößte Stadt der Karibik.

Die Dominikanische Republik ist eines der bevölkerungsreichsten Länder der Karibik. Im Jahr 2000 lebten hier etwa 8,5 Mio. Menschen. Außerdem leben mindestens 1 Mio. Dominikaner in den USA, davon mindestens die Hälfte in New York. Die Bevölkerung setzt sich aus 73% Mulatten, 16% Weißen und 11% Schwarzen zusammen. 38% der Dominikaner sind jünger als 15 Jahre, älter als 60 Jahre sind hingegen nur 5%. Im Jahr 1996 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung der Männer 63, die der Frauen 66 Jahre. Die Staatsform der Dominikanischen Republik ist die Präsidialdemokratie, Staatsoberhaupt ist der Präsident. Ein Drittel der Erwerbstätigen ist in der Landwirtschaft tätig. Hier wird vor allem Zuckerrohr, Kaffee, Kakao und Tabak angebaut. Ein Viertel der Erwerbstätigen ist im Dienstleistungssektor beschäftigt und ein Fünftel arbeitet im produzierenden Gewerbe, in erster Linie in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Hier stehen Zuckerfabriken, Rumdestillereien und Tabakmanufakturen an erster Stelle. Die Arbeitslosenquote ist allerdings sehr hoch, sie liegt bei fast 40%. Seit Ende der 70er Jahre hat sich der Tourismus als wichtiger Wirtschaftsfaktor etabliert. Anfang der 90er Jahre zählte die Dominikanische Republik jährlich rund 2 Mio. Auslandsgäste, die vor allem aus den USA, Kanada und Haiti kamen. Mittlerweile besuchen auch schon über 400.000 deutsche Touristen jedes Jahr das Land.

2. Geschichte

Seit dem 8. Jahrhundert vor Christus besiedeln Tainos, die Ureinwohner Hispaniolas, die Insel. Sie führen ein einfaches, sesshaftes Leben, das sich durch eine reiche religiöse Überlieferung und eine vielfältige Ackerbautradition auszeichnet. ‚Taino‘ bedeutet in der indianischen Arawaca-Sprache ‚gut‘ oder ‚edel‘. Am 5. Dezember 1492 erreicht Christoph Kolumbus (1451-1506) die Insel und nennt sie, wegen ihrer Ähnlichkeit mit der spanischen Landschaft, ‚La Española‘. Er gründet am 25. Dezember die Siedlung ‚La Navidad‘, die er jedoch bei einer zweiten Reise nach Hispaniola im Jahr 1493 zerstört vorfindet. Daraufhin gründet Kolumbus eine neue Siedlung, ‚La Isabela‘, an der Nordküste der Insel, und Hispaniola wird somit zur ersten Kolonie in der Neuen Welt. 1496 wird an der Südküste eine weitere Siedlung errichtet. Es handelt sich hierbei um die heutige Hauptstadt Santo Domingo, die somit die älteste noch bestehende Ortschaft in der Neuen Welt ist. Innerhalb nur weniger Jahrzehnte verringert sich die Zahl der Tainos aufgrund von eingeschleppten Krankheiten, Zwangsarbeit, aber auch kollektivem Selbstmord drastisch. Traf Kolumbus 1492 noch etwa eine Million

Tainos an, ist ihre Zahl im Jahr 1517 bereits auf ungefähr 14.000 geschrumpft. Wenige Jahre später sind sie völlig ausgerottet.

Anfang des 16. Jahrhunderts ist Hispaniola das Zentrum der spanischen Kolonialisierung und außerdem auch Brückenkopf für alle weiteren Expeditionen. Nach kurzer Blüte beginnt aber schon 1520 der langsame Verfall Hispaniolas. Kuba wird das neue Zentrum der spanischen Expansion. Außerdem konzentrieren sich die spanischen Eroberer verstärkt auf das Festland, da dort Gold- und Silberschätze entdeckt werden. Bereits seit 1503 werden Afrikaner als Sklaven auf die Insel verschleppt. Sie sollen die ausgerotteten Tainos ersetzen und für die Farmer auf den Feldern arbeiten.

Im 17. Jahrhundert siedeln französische Farmer im Westen der Insel. Nach diversen Streitereien zwischen Franzosen und Spaniern fällt 1697 mit dem Vertrag von Rijswijk der Westteil der Insel an die Franzosen. Während der französische Teil zu einer der reichsten Kolonien der Welt wird, verarmt der östliche Teil der Insel zusehends, und viele Spanier wandern ab. 1795 bekommt Frankreich im Vertrag von Basel auch den Ostteil der Insel zugesprochen. Viele Spanier fliehen daraufhin nach Kuba, Puerto Rico und Venezuela. 1804 erklärt der Westteil der Insel seine Unabhängigkeit (Haiti). Fünf Jahre später, im Jahr 1809, erobern die Spanier den östlichen Inselteil zurück. 1822 fällt dieser erneut in die Hände Haitis, doch 1844 gelingt die endgültige Vertreibung der Haitianer, und am 27. Februar erklärt die República Dominicana ihre Unabhängigkeit. Im Jahr 1861 wird sie noch einmal Spanien angeschlossen. Vier Jahre später, nach einem zweijährigen Bürgerkrieg - der sogenannten ‚Guerra de la Restauración‘ - gibt Spanien seine ehemalige Kolonie endgültig auf.

Nachdem die USA schon 1903 einmal interveniert hatten, übernehmen sie 1905 die Zollverwaltung und später die gesamte Finanzkontrolle der Dominikanischen Republik. 1916 besetzen US-Truppen das Land. Nach acht Jahren amerikanischer Okkupation ziehen sich die USA 1924 zurück, behalten aber weiterhin die Kontrolle über die Zölle. Im Jahr 1930 gelangt General Rafael Leonidas Trujillo durch Wahlen an die Macht und regiert diktatorisch bis zu seiner Ermordung am 30. Mai 1961. Er hat unter anderem im Jahr 1936 die Hauptstadt Santo Domingo in ‚Ciudad Trujillo‘ umbenannt und 1937, zur ‚Dominikanisierung‘ der Grenzgebiete, den Massenmord an tausenden Haitianern veranlasst. Nach Trujillos Diktatur bestimmt vor allem ein Mann die Politik des Landes: Joaquín Balaguer, der im August 1960 erstmals offiziell zum Staatspräsidenten ernannt wird, beeinflusst über 30 Jahre direkt oder indirekt die Politik und stellt sich noch 1999, im Alter von 92 Jahren, seiner Partei - der PRSC (Partido Reformista Social Cristiano) - als möglicher Präsidentschaftskandidat für die Wahl 2000 zur Verfügung.

3. Sprache

Landes- und Amtssprache der Dominikanischen Republik ist Spanisch. Man versucht die Sprache zu normieren und durch eine 1927 gegründete Sprachakademie zu pflegen und zu schützen. Dennoch hat die große Zahl von Analphabeten auf der Insel, die von der Sprachnormierung nicht erreicht wird, eine große soziolinguistische Variation zur Folge.

Charakteristische Merkmale des dominikanischen Spanisch sind im Bereich der Phonetik der Ausfall des intervokalischen /d/, wenn es auf den Hauptakzent folgt (miedo > mieo), die Aspiration oder der Ausfall des /s/ (los pies > loh pieh / lo pie), die Aspiration, die Vokalisation oder der Ausfall des /r/ (carne > cahne / calor > caloi / mujer > mujé) und die Vokalisation oder der Ausfall des /l/ (Isabel > Isabei / papel > papé). Im Bereich der Morphosyntax fällt ein Genuswechsel, der phonetischen Ursprungs ist, auf. Durch den Ausfall des /r/ im absoluten Auslaut wird beispielsweise ‚el azúcar‘ zu ‚la azuca‘. Des Weiteren findet sich häufig das Pluralmorphem -se (café > cafese / mujer > mujérese). Außerdem ist der ‚Voseo‘ in der Dominikanischen Republik unbekannt, d.h. an Stelle von ‚vosotros‘ hat ‚ustedes‘ den Platz der 2. Person Plural eingenommen. Die Lexik weist vor allem bei Namen von Ortschaften, Flora und Fauna einige Indigenismen auf (bohío – Hütte / carey – Seeschildkröte /

hamaca – Hängematte / iguana – Leguan). Es finden sich auch einige wenige Afrikanismen (fucú – Unglück, Pech) und in neuerer Zeit auch immer mehr Amerikanismen, die in Aussprache und Schreibung an die spanische Sprache angepasst werden (bye bye > baibai / nice > nais).

Bibliographie

- Alvar, Manuel (2000): *El español en la República Dominicana*, Alcalá.
Brown, Isabel Zakrzewski (1999): *Culture and customs of the Dominican Republic*, London.
De Weinberg, Beatriz Fontanella (1995): *El Español de América*, Madrid.
Fründt, Hans-Jürgen (2000): *Dominikanische Republik*, Bielefeld.
Kubarth, Hugo (1987): *Das lateinamerikanische Spanisch. Ein Panorama*, München.
Linde, Helmut (1996): *Dominikanische Republik*, Ostfildern.
Lipski, John M. (1994): *Latin American Spanish*, London.
Noll, Volker (2001): *Das amerikanische Spanisch. Ein regionaler und historischer Überblick*, Tübingen.
Weise, Sabine (Hg.) (1991): *Dominikanische Republik*, Leer.
Wucker, Michele (1999): *Why the cocks fight. Dominicans, Haitians, and the struggle for Hispaniola*, New York.

<www.dominicana.com.do>

<www.DomRep.ch>

Hispaniola II: Haiti und sein französisch basiertes Kreol

Stefan Rothmund

1. Geographischer Steckbrief

- Gesamtfläche: 27 750 km² (Vergleich: Baden-Württemberg: 35 750 km²)
- westlicher Teil der Karibikinsel Hispaniola; Nachbarland: Dominikanische Republik
- Hauptstadt: Port-au-Prince (ca. 1 Mio. Ew.; wirtschaftliches, kulturelles, politisches Zentrum); weitere bedeutende Städte : Les Cayes, Gonaives, Cap-Haitien.
- Bevölkerung: ca. 7 Mio. (2000); hohes Bevölkerungswachstum; 95% von schwarzen Sklaven aus Afrika abstammend.
- politische Staatsform: Präsidialregierung (seit 1987).
- Amtssprache: Französisch und Kreolisch (erst seit Verfassung 1987).
- Religion: überwiegend röm.-katholisch (Großteil der Bevölkerung Anhänger des aus Westafrika stammenden Voudoukultes).
- Klima: Tropisches Klima (18°N-20°N!).
- Wirtschaft: 2/3 der Beschäftigten im Agrarsektor tätig (Hauptexportprodukte sind Zuckerrohr und Kaffee); geringer Industrialisierungsgrad (in jüngerer Vergangenheit einige Investoren aus USA; Textil-/Elektronikindustrie); Haiti ist das ärmste Land des amerikanischen Kontinents; „klassische“ Indikatoren sind u.a. ein extrem niedriges BIP pro Kopf, Unterernährung, eine hohe Analphabetisierungsrate (2000: ca. 80%), geringe Lebenserwartung , hohe Kindersterblichkeit etc.

2. Geschichtlicher Überblick – Von der einstigen „Perle der Antillen“ zum Armenhaus Amerikas

- Vor Entdeckung der Europäer: Besiedlung der aus dem Amazonasgebiet stammenden Indianergruppe der Arawaken (Untergruppe „Taino“).
- 1492: Entdeckung der Insel durch die Spanier, gleichzeitig Namensgebung ‚Hispaniola‘. Unterdrückung der Indianer durch die Kolonisten; vollständiger Zusammenbruch der autochthonen Inselzivilisation durch systematische Ausrottung bzw. aufgrund aus Europa eingeschleppter Seuchen. Rückzug der Spanier vom westlichen Inselteil (Erschöpfung der Goldlagerstätten), Wüstungsprozess.
- wachsende Ansprüche an die Großen Antillen und damit u.a. Hispaniola durch Franzosen, Engländer, Niederländer. Seit 17. Jh. frz. Angriffe auf Westteil Hispaniolas, verstärkter Herrschaftsanspruch unter Louis XIV und Minister Colbert; 1697 offizielle Abtretung des westl. Inselteils durch die Spanier an die Franzosen.
- Beginn des Zuckerrohranbaus in der neuen frz. Kolonie Saint-Domingue; systematische Einführung der Plantagenwirtschaft sowie der damit verbundenen Sklavenimporte aus Westafrika (Dreieckshandel Karibik > Frankreich > Afrika); wichtigstes Importgebiet Frankreichs (reichste Kolonie der Welt!).
- Ende 18. Jh.: wachsende Formierung einer insulären Identität im Zuge der Geschehnisse der Französischen Revolution; Sklavenaufstände unter Anführer Toussaint-L’Ouverture (Freiheitsheld/Gründer Haitis); 1794 Befreiung der Sklaven.
- 1804: Unabhängigkeitserklärung der Insel (erste Gründung einer „schwarzen“ Republik). Spaltung des neuen Staates in eine Republik im Süden und eine Monarchie im Norden.

Wiedervereinigung 1820 durch Boyer. 1844 Abspaltung / Unabhängigkeitserklärung des Ostteils der Insel (heutige Dominikanische Republik).

- bis 1915: verschiedene Machtinhaber; bürgerkriegsähnliche Zustände; ständig andauernde Herrschaft einer mulattischen, meist städtischen Oberschicht über die schwarze ländliche Mehrheit.
- 1915-34 Errichtung eines amerikanischen Protektorats; politische, militärische und wirtschaftliche Kontrolle durch die USA.
- seit 30er Jahren wachsendes schwarzes Selbstbewusstsein; Kräfteverschiebung von den Mulatten zu den Schwarzen; nach dem 2. Weltkrieg (wieder) erster schwarzer Präsident (Estimé).
- 1957 Beginn der Diktatur der Duvaliers; Aufbau einer paramilitärischen Gruppe, der „Tontons Macoutes“, die radikal und brutal gegen politische Gegner vorgehen; willkürliche Parlamentsauflösungen, eigenmächtige Festschreibung der Präsidentschaft auf Lebenszeit; Francois Duvalier übergibt seine Herrschaft an seinen Sohn Jean-Claude, der bis 1986 den totalitären Machtstil seines Vaters fortsetzt.
- 1986 Sturz der Duvalier-Diktatur. 1987 neue Verfassung; mehrere Interimspräsidenten bis zu den freien Wahlen 1990, aus denen der Priester Jean-Bertrand Aristide als Sieger hervorgeht (seit Ende der 70er Jahre Anführer der Bewegung „Lavalas“, Sinnbild für Demokratisierung und Beseitigung der Korruption). Er wird aber wenig später durch einen Militärputsch wieder entmacht.

3. Sprachgeschichtliche/-politische Aspekte

- „klassische“ Entstehung einer Kreolsprache: multilinguale Gesellschaft mit erheblichem sozialem Gefälle in einem geographisch isolierten Raum > Notwendigkeit von kommunikativen Austausch > Entstehung einer Pidginsprache > Kreolsprache, d. h. primäre einzige (Mutter-)Sprache der schwarzen Sklaven.
- Französisch bis 1987 einzige offizielle Amtssprache; erst dann wird auch das Kreolische als offiziell gleichberechtigte Sprache in der neuen Verfassung verankert und anerkannt.
- 1930er Jahre: Beginn einer Bewegung, die Kreolisch als eigene Sprache propagiert und gleichzeitig als identitätsstiftendes Moment der haitianischen Bevölkerung; zuvor war Kreolisch nicht als autonome Sprache, sondern als „unvollkommenes“, primitives Französisch angesehen. In der Folge allmähliche Standardisierung und Verschriftlichung des Kreolischen; zunehmende Forderung nach Gleichberechtigung im Alltag, v.a. in der Bildungspolitik.
- 1979 Zulassung des Kreolischen zur Verwendung im Unterrichtswesen; 1980 Communiqué mit Anweisungen zur Orthographie des haitianischen Kreolisch.

4. Soziolinguistische Aspekte

- Bis vor ca. 20 Jahren „klassischer“ Fall einer Diglossie, die allerdings noch heute strukturell vorherrscht: sozial und funktional unterschiedliche Wertigkeit des Französischen gegenüber dem Kreolischen > Französisch als sozial höhere Variante als Amtssprache und Bildungssprache mit der Möglichkeit zu sozialem Aufstieg – Kreolisch als sozial niedrigere Variante im Alltag der ‚gemeinen‘ Bevölkerung. Tatsächlich beherrschen heute nur ca. 10-15% der haitianischen Bevölkerung Französisch, wohingegen Kreolisch die Muttersprache (nahezu) aller ist.
- Haiti hat das am meisten standardisierte französischbasierte Kreol überhaupt (Orthographie, Lehrbücher, Literatur).
- Diatopische Varianten des Kreolischen: Dialekt des Nordens und Dialekt des Südens (ungefähr der Anfang des 18. Jh. bestehenden politischen Zweiteilung des Landes ent-

sprechend). Diastratische Varianten: städt. Bevölkerung, die z.T. des Französischen mächtig ist, spricht sog. „créole citadin“ mit vielen Gallizismen, im Gegensatz zum Kreolisch der ländl.-bäuerlichen Bevölkerung.

- Allgemeine Tendenz: steigende Bedeutung bzw. Aufwertung des Kreolisch, sinkende Präsenz des Französischen. Gleichzeitig wachsender Einfluss des Englischen durch die hohe Anzahl der in Amerika lebenden Haitianer (die Diaspora umfasst mindestens 1 Mio Menschen) sowie durch Einflussnahme der amerikanischen Wirtschaft.

5. Systemlinguistische Aspekte

a) *Phonologie*

- Reduktion des Vokalphonembestands; Fehlen der gerundeten Palatalvokale; Beispiele: plus [ply] > [pli]; deux [dø] > [de] ; l'heure ([lœr] > [lɛ]
- Lautwandel von [z] (v.a. im Wortauslaut) zu [j]: la case [lakaz] > [lakaj]; la base [labaz] > [labaj]
- Veränderung des Vibranten [R]; verschwunden vor einem Konsonanten bzw. im Wortauslaut nach Vokal: (partir [paRtiR] > [pati]; le soir [swaR] > [swa]); erhalten, dann aber mit veränderter Aussprache; vor gerundeten Vokalen [o] und [u] wird [R] zu [w]; Beispiel: gros [gRo] > [gwo]
- Aussprache des „h aspiré“ in Annäherung an ein uvulares [R] (Vorbild: normannische Dialekte, gesprochenes Französisch des 17./18. Jh.); hair [ajiR] > [Raji]

b) *Lexik*

- dominierender Bereich des Französischen; über 90% der Wörter des Kreolischen sind französischen Ursprungs; man unterscheidet zwischen dem in Form, Bedeutung und syntaktischer Form unveränderten Wortschatz (hierzu zählen auch neuere Übernahmen und Entlehnungen) sowie Wörtern, die in diesen Bereichen Veränderungen durchgemacht haben. Beispiele:
 - Ausfall der Anlautsilbe; oublier > bliye; essayer > seye
 - Agglutination des frz. Artikels ; de l'eau > dlo
 - Substantivierung von Verben; li chanté on bel chanté (= il chante une belle chanson / « un beau chanter »)
- Wortschatz des nichtfranzösischen Ursprungs relativ gering; kleine Anzahl sogenannter Karaibismen: Sprachreste der Indianersprache(n) der Taino (v.a. für Bezeichnungen von Pflanzen-/Tier-/Früchtenamen); bedeutenderer Anteil an Afrikanismen, die sich vor allem im religiösen Wortschatz widerspiegeln, so stammen allein ca. 200 Wörter des in Haiti weitverbreiteten Voudou-Kultes aus dem Wortschatz afrikanischer Sprachen.

c) *Morphologie / Syntax*

Hier bestehen erhebliche Abweichungen des Kreolischen gegenüber dem Französischen. Die zahlreichen signifikanten Unterschiede begründen die Eigenständigkeit als kreolische Sprache. Der Hauptgrund für die Unterschiede dürfte in den afrikanischen Sprachen der Sklaven liegen, von denen es heute noch einige mit markanten strukturellen Ähnlichkeiten gibt.

Grundmerkmal der kreolischen Morphologie ist die Unveränderlichkeit der Wörter. Eine „klassische“ Morphologie im Sinne einer Festlegung genauer Funktion und Bedeutung im Satz anhand eines System von Affixen gibt es nicht; so kann theoretisch jedes Wort jede Funktion im Satz übernehmen.

Die wichtigsten Merkmale im Einzelnen:

- Keine Genusunterscheidung

- Bestimmter Artikel hinter dem Nomen oder am Ende eines Syntagmas bzw. eines Satzes; „moun-la m ap pale“ oder „moun m ap pale la“ (la personne dont je parle) > der Artikel « la » entweder an « moun » angeschlossen oder aber am Ende des Satzes
- Reduzierung des Formeninventars der Personalpronomina; Personalpronomina sind mwě (je,te,moi), ou (tu, te,toi), li (il,lui), nou, zot (von französisch vous *autres*) und yo (von französisch eux)
- keine systematische Adverbbildung durch Suffix „-ment“; Fehlen der Pronominaladverbien „y“ und „en“
- Verbalsyntagmen: Existenz genau einer invariablen Form im Gegensatz zum Französischen mit vielen Verbformen, die Aussagen über Person, Tempus und Modus liefern; sicherlich einer der signifikantesten Unterschiede; Markierung der Person vollständig auf Subjekt übertragen.
- anderer Aufbau des Tempus-/Modusystems; Einsatz von Partikeln vor dem unveränderlichen Verb; Partikel zur Kennzeichnung eines progressiven / kontinuativen Aspekts (vgl. englische Verlaufsform „...+ ing“); Beispiele socher Partikel: te = Vorvergangenheit; ap = Verlaufsform der Gegenwart; pou = Zukunft.
- Verneinung: „ne...pas“ > pa (vgl. frz. Umgangssprache), allerdings dem Verb vorausgestellt. Beispiel: mwě pa mañje pimã („je ne mange pas de piment“)
- strenge Festlegung der Wortstellung; nahezu obligatorisch: „(Adverbialsyntagma) + Subjekt + Prädikat + Objekt + (Adverbialsyntagma)“
- Fortsetzung der Tendenz des Lateinischen zum Altfranzösischen:

Bibliographie

- Aristide, Jean-Bertrand (1994): *Haiti – Plädoyer für ein geschundenes Land*. Wuppertal (Hammer)
- Archer, Marie-Thérèse (1987): *Créologie haitienne*. Port-au-Prince (Le Natal)
- Bernecker, Walther L. (1994): *Kleine Geschichte Haitis*. Frankfurt (Suhrkamp)
- Chaudenson, Robert (1989): *Créoles et enseignement du français*. Paris (L’Harmattan)
- (1995): *Les Créoles*. Paris (Presses Universitaires de France)
- Fleischmann, Ulrich (1986): *Das Französisch-Kreolische in der Karibik*. Tübingen (Gunter Narr Verlag)
- Laurent-Ropa, Denis (1993): *Haiti – Une colonie française 1625-1804*. Paris (L’Harmattan)
- Levebvre, Claire (1998): *Creole genesis and the acquisition of grammar*. Cambridge (Cambridge University Press)
- Stein, Peter (1984): *Kreolisch und Französisch*. Tübingen (Max Niemeyer Verlag)

Martinique, Guadeloupe und St. Lucia und ihre französisch basierten Kreols

Eva Ernst, Stefanie Schwaderer

1. Geographie und allgemeine Informationen:

Martinique, Guadeloupe und St. Lucia sind Inseln der östlichen Karibik. Sie liegen zwischen dem karibischen Meer und dem Atlantik. Die Flächen der drei Inseln unterscheiden sich erheblich. Während St. Lucia (Hauptstadt: Castries) nur 620 qkm groß ist, haben Martinique (Hauptstadt: Fort-de-France) mit 1100 qkm und Guadeloupe (Hauptstadt: Basse-Terre) mit 1780 qkm eine wesentlich größere Fläche. Entsprechend verhält sich auch die Einwohnerzahl: St. Lucia hat 158 178 Einwohnern, Martinique 418 454 und Guadeloupe 431 170.

St. Lucia ist ein Mitglied im britischen Commonwealth und hat somit einen völlig anderen Status als Martinique und Guadeloupe, die Überseedepartments (D.O.M) von Frankreich sind. Auf Grund dieses Unterschieds unterscheiden sich auch die offiziellen Sprachen: Auf Martinique und Guadeloupe ist Französisch die offizielle Sprache, auf St. Lucia Englisch.

Das Klima schwankt zwischen tropisch auf Martinique und St. Lucia und subtropisch auf Guadeloupe.

Eine Gemeinsamkeit aller drei Inseln ist der große Anteil an schwarzer Bevölkerung. Auf Martinique und Guadeloupe sind 90% schwarz und nur 5% weiß, die restlichen 5% sind anderer Herkunft. Auf St. Lucia sind sogar 96% Farbige bzw. Mulatten und nur 1% weiß. Da es zahlenmäßig viele Schwarze gibt, haben sich mehrere Ausdrücke zur Beschreibung unterschiedlicher Merkmale entwickelt:

- *câpre / câpresse*: schwarze Männer oder Frauen, die geringe Anzeichen einer Mischung zeigen. Sie repräsentieren den ethnisch dominierenden Typ.

- *chabins / chabines*: Mulatten mit blondem bis dunkelblondem Haar.

Es haben sich jedoch auch mehrere Bezeichnungen für Weiße herausgebildet:

- *békés*: weiße Kreolen, also auf Martinique geborene Weiße.

- *métros*: Weiße, die als Beamte u. dgl. auf die Insel kommen und nur für eine gewisse Zeit bleiben.

Eine weitere Gemeinsamkeit ist der hohe Anteil an Römisch-Katholischen. Er schwankt zwischen 90 und 95%. Religiöse Einflüsse kommen sonst noch aus verschiedenen afrikanischen Religionen. Auf St. Lucia merkt man deutlich den Einfluss Englands an dem 6%igen Anteil der Anglikaner.

Durch den Einfluss Frankreichs auf das Bildungs- und Schulwesen in ihren D.O.M. haben Martinique und Guadeloupe eine im Vergleich zu St. Lucia geringe Analphabetenrate von 7% bzw. 10% (St. Lucia: 33%).

Wie auf vielen anderen Karibikinseln ist auch auf Martinique, Guadeloupe und St. Lucia der Tourismus eine der größten Einnahmequellen. Auf Martinique arbeiten z.B. 70% im tertiären Sektor. Des Weiteren ist Martinique berühmt für seinen Rum und ist sogar die Nr. 1 der Weltexporte an Rum. Seit 1967 wird mehr Rum als Zucker produziert und exportiert. Außerdem werden noch Bananen (50-60% Exportanteil) und raffiniertes Öl exportiert. Auch Guadeloupe und St. Lucia exportieren unter anderem Bananen. Negativer fallen Martinique und St. Lucia dadurch auf, dass sie als Umschlagplätze für Drogen für den europäischen und amerikanischen Markt bekannt sind.

Zu Martinique: Die langen Traditionen und damit auch der große Einfluss Frankreichs ist dadurch begründet, dass Martinique länger zu Frankreich gehört als z.B. Nizza. Es konnte sich eine starke Bindung zu Frankreich entwickeln.

Über die Entstehung des Namens „Martinique“ gibt es 2 verschiedene Theorien: Der Name könnte einerseits von den Indianern stammen, denn Madinina heißt soviel wie „Insel der Blumen“. Andererseits könnte der Name aber auch durch Kolumbus entstanden sein, der die Insel nach der Rettung aus einem schweren Unwetter zu Ehren des heiligen Martins mit seinem Namen benannte. Die Insel wird so häufig von Hurrikans, Überflutungen und Vulkanausbrüchen heimgesucht, dass man statistisch gesehen sagen kann, dass es alle 5 Jahre eine Naturkatastrophe auf Martinique gibt. Eine Zwiespältigkeit in Bezug auf den D.O.M.-Status erklärt sich dadurch, dass Frankreich einerseits finanziell hilft z.B. bei Hurrikanschäden und bei der Ausstattungen der Krankenhäuser und Schulen. Durch diese finanzielle Unterstützung hat sich ein „künstlicher“ Lebensstandard entwickelt, der ca. 5 Mal höher ist als auf den Nachbarinseln. Andererseits belachen die anderen unabhängigen Karibikinseln Martinique wegen der Abhängigkeit, die die Insel immer noch zu Frankreich hat.

Auf Martinique gibt es ca. 200 weiße Familien auf 300 000 Einwohner. Die weiße Bevölkerung achtet darauf, dass es nur „blonde Kinder“ gibt, d.h. es gibt so gut wie keine Durchmischung der schwarzen und weißen Bevölkerung („Man bleibt unter sich“).

Zu Guadeloupe: Guadeloupe hat eine schmetterlingsartige Form durch die beiden Inselhälften, in die es aufgeteilt ist. Die 2 Inselhälften sind zum einen Grande-Terre (flach bis hügelig; große Zuckerrohrfelder; schöne Badestrände) und zum anderen Basse-Terre (abwechslungsreiche Landschaft mit mehreren 1300-1400 m hohen Vulkanbergen). Zu Guadeloupe gehören insgesamt 9 bewohnte Inseln, die sich um die Hauptinsel herum befinden.

St. Lucia: Die Form St. Lucias ist die einer Träne. Die Inselmitte ist überwiegend bergig und besitzt mehrere heiße Schwefelquellen. Das Wahrzeichen der Insel ist der Doppelgipfel der vulkanischen Pitons, die steil aus dem Meer aufragen (Gros Piton 798m; Petit Piton 750m).

2. Geschichte:

Guadeloupe und Martinique: Die Geschichte Martiniques und Guadeloupes ist sehr ähnlich. Sie unterscheidet sich jedoch im Jahr der Entdeckung. Guadeloupe wurde 1493 durch Kolumbus auf seiner 2. Reise entdeckt. Die Entdeckung Martiniques 1502 geschah ebenfalls durch Kolumbus, jedoch auf seiner 4. Reise. Im 16. Jahrhundert versuchten die Spanier, Guadeloupe zu kolonisieren. Dieser Versuch blieb jedoch erfolglos. 1604 gaben die Spanier auf. Die Franzosen nehmen Martinique und Guadeloupe 1635 in Besitz. Die Eingeborenen, die zuvor lange Zeit erfolgreich Widerstand geleistet hatten, wurden ausgerottet.

Auf Guadeloupe kam es in der Folgezeit zu heftigen Angriffen durch die Briten, die die Insel auch vorübergehend mehrere Male in Besitz nehmen konnten. Ca. im Jahre 1640 gelangte das Zuckerrohr mit Hilfe holländischer Flüchtlinge nach Martinique. Bereits in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts hat das Zuckerrohr die bis dahin betriebenen Tabakplantagen abgelöst. 1667 wurde Martinique die Hauptinsel der französischen Besetzungen im karibischen Raum.

Auf Martinique wurde 1685 der sogenannte „code noir“ eingeführt, der die Rechtsverhältnisse der Sklaven regelte. Hier wurde unter anderem geregelt, dass die Kinder einer Sklavin automatisch auch den Sklavenstatus erhielten. 1762 wurde Martinique durch Briten erobert, die sich dann aber nur ein Jahr halten konnten. Der Sklavenhandel wurde 1794 abgeschafft, jedoch 1802 im Auftrag Napoleons wieder eingeführt. Die endgültige Befreiung der Sklaven erfolgte erst 1848; es wurden nun Inder auf die Insel geholt anstatt der schwarzen Sklaven. Von 1794 bis 1800 war Martinique erneut durch die Briten besetzt. Erst mit dem Vertrag von Paris 1815 fielen Guadeloupe und Martinique endgültig Frankreich zu. Was sich bis heute nicht geändert hat.

Den schlimmsten Ausbruch des Mont Pelée nahe der ehemaligen Hauptstadt St. Pierre gab es am 8.5.1902. Bei diesem Ausbruch fanden 29 000 Menschen innerhalb von 45 Sekun-

den den Tod und die Stadt wurde durch Asche und Lava komplett zerstört. Sie ist heute als Ruine zu besichtigen.

1946 erhalten Martinique und Guadeloupe den Status eines Übersee-Departements.

St. Lucia: St. Lucia war von 1000 v.Chr. bis 800 n. Ch. von Arawakindianer und danach von Karibeindianern bewohnt. Sie wurde abseits von Kolumbus Reisen entdeckt, wahrscheinlich erfolgte ihre Entdeckung durch spanische Eroberer Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Briten starteten ihren ersten Kolonisierungsversuch 1605, sie wurden jedoch durch die angriffslustigen Kariben vertrieben. Erst im Jahre 1638 wagten sie einen weiteren Versuch. Die Siedlung wurde aber auch schon nach zwei Jahren auf Grund der andauernden Angriffe der Kariben wieder aufgegeben.

Die Franzosen erhoben nun Anspruch auf Insel und versuchten, mit den Kariben einen Vertrag zu schließen. Dies führte 1746 zur Gründung von Soufrière, dem ersten Ort der Insel. In der Folgezeit wurden viele Plantagen angelegt. Die Kolonialzeit der Insel ist geprägt von kriegerischen Auseinandersetzungen, denn die Briten ließen den Anspruch nicht fallen. 1778 landeten die Briten erfolgreich auf St. Lucia. In den kommenden Jahrzehnten wechselten sich Briten und Franzosen bei der Herrschaft ab, bis die Insel 1814 durch den Vertrag von Paris an die Briten fiel. Dies bedeutete das Ende eines 150jährigen Konflikts, bei dem St. Lucia 14 mal die Flagge gewechselt hatte. Die französischen Bräuche können nur sehr schwer vertrieben werden, so dass erst 1842 Englisch zur offizielle Sprache wurde.

1967 erhielt St. Lucia eine interne Autonomie und schließlich am 22. Februar 1979 die völlige Unabhängigkeit. St. Lucia ist seitdem Mitglied im britischen Commonwealth.

3. Soziolinguistische und sprachpolitische Aspekte

Verbreitung und Status der Sprachen; Entwicklung der Einstellungen in der Bevölkerung:

Das KREOL der Sklavenbevölkerung wurde schon früh als français déformé bezeichnet, von der dominierenden Bevölkerung nicht als richtige Sprache anerkannt und geringgeschätzt. FRANZÖSISCH war Kultursprache und wurde nach Abschaffung der Sklaverei 1848 Zielsprache der farbigen Elite, um einen sozialen Aufstieg zu erreichen. Erst 1944 wird das Kreol zum ersten Mal als *Sprache* bezeichnet, als Identifikationssymbol für eine gemeinsame antillanische Kultur. Das Streben nach einer eigenständigen Kultur und Identität entwickelt sich seither weiter.

Doch die Statusaufwertung des Kreolischen auf Martinique und Guadeloupe ist durch deren Départementstatus auch politisch motiviert. Der gegenwärtige und zukünftige Status der Kreolsprache, sowie seine Verwendung im Schulwesen ist nicht nur abhängig von der Einstellung der Sprecher zu ihrer Sprache, sondern vor allem auch von der Politik Frankreichs: Der starke Einfluss des Französischen rührt von den Investitionen Frankreichs in das Bildungssystem und den frankophonen Massenmedien, sowie der Rückkehr vieler Antillaner aus Frankreich her. So gibt es heute kaum noch einsprachig kreolische Martiniquais mehr, und das Kreol nähert sich mehr und mehr dem umgangssprachlichen Französisch an. Trotz gesteigertem kreolischem Bewusstsein bleibt das Engagement für seinen Erhalt gering. Erst seit Ende der 70er / Anfang 80er Jahre werden Maßnahmen getroffen, um dem Kreolischen einen Platz im öffentlichen Leben zu sichern. Einerseits kann man das Kreolische aufgrund seiner Bedeutung nicht unberücksichtigt lassen, aber andererseits will man sich von offizieller Seite nicht über seinen Status festlegen. Im Allgemeinen wird die Wichtigkeit des Französischen als internationale Sprache und im Rahmen zur Zugehörigkeit zu Frankreich anerkannt, und es bleibt weiterhin Zielsprache. Der mündliche Gebrauch des Kreols wurde zwar erweitert, dennoch bleibt ihm nach wie vor ein Grossteil des offiziellen Bereichs verschlossen.

Verwendung der Sprachen:

Französisch wird als offizielle Sprache (Schule, Verwaltung, Medien) und als Schriftsprache verwendet, während das Kreolische im informellen, affektiven Bereich bevorzugt wird. So ist es auch nicht verwunderlich, dass auf dem Land und dem Markt, wo die Beziehungen oft familiärer sind, eher vom Kreol Gebrauch gemacht wird als in der Stadt im Supermarkt. Innerhalb der Familie wollen viele Eltern, dass die Kinder sie auf Französisch (bzw. auf St. Lucia auf Englisch) ansprechen, und erst wenn sie erwachsen geworden sind, wird Kreol für sie innerfamiliär verwendbar. Also dann, wenn die Beziehung weniger hierarchisch und die durch elterliche Erziehung vermittelten Französischkenntnisse weitergegeben bzw. gesichert sind. Nach immer noch vorherrschender Meinung muss derjenige Nachteile in Kauf nehmen, der nur Kreol beherrscht, weil er in seinen Kommunikationsmöglichkeiten z.B. mit Fremden sowie in seiner gesellschaftlichen Mobilität eingeschränkt ist.

Das Schulwesen:

Die Ausbildung der Eliten fand lange Zeit nur im Mutterland statt, und erst 1881 wird die erste höhere Schule auf Martinique (in St. Pierre) eröffnet. Wo jedoch die Schulsprache, also das Französische, nicht oder unvollkommen beherrscht wird, entstehen große Probleme. Denn seit 1983 existiert Kreol zwar als Unterrichtsfach, seine Einführung als Unterrichtssprache stößt aber auf Widerstand. Insbesondere der Lehrplan ist sehr an französischen Gegebenheiten orientiert, was nur sehr begrenzt der Lebenswirklichkeit vieler Schüler entspricht (erst 1965 erstes Schulbuch der regionalen Geschichte). Oft werden Lerninhalte nur auswendig gelernt und im Extremfall lernen Schüler lesen und schreiben, ohne den Text zu verstehen. 1971 startete eine Initiative für zweisprachigen Unterricht, was jedoch auf breiten Widerstand von Seiten der Schulbehörde und gesellschaftlicher Kräfte stieß, weil sie dadurch den korrekten Erwerb des Französischen und den „Charme“ des Kreol gefährdet sahen.

4. Systemlinguistische Aspekte

Der Wortschatz ist derjenige Bereich der Kreolsprachen, in dem die dominierende Rolle der europäischen Sprachen bei ihrer Entstehung und Entwicklung am deutlichsten hervortritt. Er ist aber auch der Bereich, der für die FKS bisher relativ wenig systematisch erforscht und dargestellt wurde. Ein großer Teil des Wortschatzes der FKS, der aus dem Frz. übernommen wurde, existiert dort heute noch und ist allgemein bekannt. Diese Wörter lassen die FKS dem Frz. ähnlich klingen: Der Erbwortschatz besteht aus fest integrierten Wörtern: KrSLu: bózu (= bonjour); S'u plé (=s'il vous plaît); mési (=merci). Andere Wörter wurden später übernommen oder entlehnt: KrMar: sosiété, problèm ékonomik, ladministrasion. Sie dienen meist zur Behandlung neuer Themen und der Erweiterung und dem Ausbau des Wortschatzes. Der andere Teil des Wortschatzes ist nicht-französischen Ursprungs: portugiesische und spanische Wörter; Wörter aus der Sprache der Kariben, welche allesamt Namen von Pflanzen, Tieren, Früchten oder Haushaltseinrichtungen sind, z.B. ananas, colibri, papaye; Afrikanismen aus den zahlreichen afrikanischen Sprachen, die die Sklaven mit in ihre „neue Heimat“ brachten, z.B. acra, gogo.

Morphologie und Syntax: Hier erkennt man erhebliche Abweichungen vom Französischen, z.B. in der Art und Weise, wie die verschiedenen grammatischen Funktionen ausgedrückt oder Sätze und Satzteile organisiert werden. Hier scheint der Einfluss der Sklavensprachen am größten gewesen zu sein. Das Grundmerkmal der FKS ist die Unveränderlichkeit der Wörter, d.h. keine Festlegung der Wortart und Satzfunktion durch Endungsmorphologie. Daraus resultiert z.B. eine strenge Wortstellung (Adverbial-Subjekt-Prädikat-Objekt-Adverbial). Zur Markierung von Tempus und Aspekt werden Partikeln vor das unveränderliche Verb gesetzt. Zwar werden die 3 Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie im Französischen auch im Kreol ausgedrückt, aber die FKS haben zusätzliche Möglichkeiten zur Präzi-

sierung und Verfeinerung wie z.B. Partikeln zur Kennzeichnung des progressiven und kontinuierlichen Aspekts. Ihre Funktion ist situationsabhängig.

O; ka	i manjé (il a mangé) bestehender oder erreichter Zustand	i ka manjé – ein in der Gegenwart in Gang befindliches Geschehen (il est en train de manger; il mange)
té ; té ka	i té manjé (il avait mangé)	i té ka manjé (il était en train de manger ; il mangeait)- ein in der Vergangenheit in Gang befindliches Geschehen
ké ; ké ka	i ké manjé (il mangera)	i ké ka manjé (il sera en train de manger)

Der frz. bestimmte Artikel und der Teilungsartikel haben ihre Funktion verloren, sind jedoch nicht spurlos verschwunden. Sie sind ganz oder teilweise zum integrierten, aber funktions- und bedeutungslosen Bestandteil einer Reihe von Substantiven geworden (Agglutination des frz. Artikels) : Kr.Mar. : du feu – dife; de l'eau – dlo,glo; la pluie – lapli. Teilweise erfüllen artikelähnliche Formen auch deiktische Funktion.

Literatur:

- Batschari, R., Gross, A.M., Janicke, V., Metzger, T., Trox, G. M. (1991/1992). *Karibische Inseln*. München: Polyglott.
- Bendure, G., Friary, N. (1995). *Karibik-Handbuch. Kleine Antillen*. Bremen: Verlag Gisela E. Walther.
- Carrington, L.D. (1984). *St. Lucian Creole*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Cichon, P., Gladischefski, A., Ille, K., Kremnitz, G., Souy, J., Tanzmeister, R. (1998/99). *Quo vadis Romania? Themenheft ‚Karibik‘*. Wien: Edition Praesens.
- Corne, C. (1999). *From French to Creole*. London: University of Westminster Press.
- Pfänder, S. (2000). *Aspekt und Tempus im Frankokreol*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Seeliger-Mander, E. (1998). *St. Lucia, St. Vincent, Grenada*. Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt.
- Stein, P. (1984). *Kreolisch und Französisch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

St. Barthélemy und St. Thomas – ihr „patois“ und ihr französisch basiertes Kreol: kuriose Vielsprachigkeit auf kleinstem Raum

Tobias-Daniel Illner

1. Geographie

Schon seit vielen Jahren stellt St. Barthélemy, von den Einwohnern liebevoll St. Barth genannt, für Forscher unterschiedlicher Bereiche wie der Biologie, der Genealogie oder der Linguistik ein Rätsel dar. St. Barth ist ein kleines Inselchen mit einer Fläche von nur 25 km². Die Insel ist ein Teil des französischen Überseedépartements Guadeloupe und befindet sich 230 km nordwestlich davon, und ist somit Bestandteil der kleinen Antillen. St. Barth liegt im subtropischen Bereich. Die Insel präsentiert sich bergig, steinig und trocken, die Vegetation ist spärlich und karg. Im Westen fallen steile Klippen ins Meer ab, während die Ostküste eher flach verläuft. Hauptort ist Gustavia (benannt nach König Gustav von Schweden). Insgesamt zählt die Insel ca. 5000 Einwohner, von denen der Anteil der weißen Bevölkerung bei über 90% liegt. Aufgeteilt ist die Insel in 16 Sektoren (Quartiers), die sich auf die Bereiche *Sous le Vent* (Westhälfte der Insel) und *Au Vent* (Osthälfte) verteilen. Bis vor ca. 50 Jahren wurden auf der Insel Fischerei und Landwirtschaft betrieben, jetzt leben die Einwohner in erster Linie vom Tourismus der gehobenen Klasse. Nicht umsonst gilt St. Barth als die Insel der Schönen und der Reichen.

Für Sprachwissenschaftler stellt die Insel ein Phänomen dar, da auf diesem kleinen Fleckchen Land sieben Sprachen gesprochen werden, wobei seltsamerweise keine Vermischung derselben stattfindet.

St. Thomas ist ein Teil der US Virgin Islands und mit ca. 81 km² Fläche gut dreimal so groß wie St. Barth. St. Thomas liegt ca. 100 km östlich von Puerto Rico, ganz im Westen der kleinen Antillen. Auf der Insel mit der Hauptstadt Charlotte Amalie leben ca. 51 000 Einwohner, das Klima ist subtropisch. Haupteinnahmequelle der Insel ist der Tourismus.

2. Geschichte

Die sprachliche Vielfalt von St. Barth erklärt sich durch seine turbulente Geschichte. Vor Christoph Kolumbus, der die Insel 1493 entdeckt haben soll, war das Eiland von Eingeborenen, den Kariben, bewohnt. Erst 150 Jahre später besiedelten erste Franzosen von der Nachbarinsel St. Christophe (jetzt St. Kitts) die Insel. Sämtliche Siedler kamen aber in einem Massaker durch die Kariben im Jahre 1656 um. Ihre zerstörten Häuser wurden im Rahmen einer Neubesiedlung der Insel in den Jahren 1659 und 1664 wieder aufgebaut. Zu diesem Zeitpunkt zählte St. Barth 100 Bewohner. Im Jahr 1674 ging die Insel zum ersten Mal in den Besitz der französischen Krone über. Fast hundert Jahre später (1784) erwarb Schweden die Insel als strategischen Stützpunkt in der Karibik. Schweden hatte nie die Absicht, St. Barth zu besiedeln, weshalb die Zeit schwedischer Herrschaft auch keine Spuren in der bunten Sprachlandschaft der Insel hinterlassen hat (außer in Toponymien wie z.B. Gustavia). Unter ihrer Herrschaft wurde Gustavia zum Freihafen ernannt, was viele englischsprachige Neuankömmlinge anlockte. Auf diese Weise wurde der Bereich um Gustavia in erster Linie anglophon. Wiederum knapp hundert Jahre später (1877) verkauften die Schweden aus Geldmangel die Insel zurück an Frankreich. Seit diesem Zeitpunkt ist St. Barth Teil von Guadeloupe, untersteht somit seiner direkten Verwaltung und der französischen Regierung.

Die nun folgenden Jahre waren geprägt von Dürren und einem schlechten Exportgeschäft, was Auswanderung zur Folge hat. Zum Teil handelte es sich dabei um eine temporäre Auswanderung von St. Barth, d.h. viele Männer verließen die Insel, um auf benachbarten

Inseln Geld zu verdienen, damit sie so ihre Familien unterhalten konnten. Zum Teil gab es aber auch permanente Auswanderung, in erster Linie nach St. Thomas, wo die Lebensbedingungen nicht so hart waren wie auf St. Barth. In den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts verwüsteten mehrere Hurrikans die gesamte Fischerei- und Transportflotte der Insel, so dass dort quasi keine wirtschaftlichen Ressourcen mehr vorhanden waren. Der desolate Zustand von St. Barth änderte sich dann jedoch schlagartig, als in den 60er und 70er Jahren des 20. Jhds. ein paar reiche französische und amerikanische Familien die Insel für sich entdeckten und mit dem Bau von Luxusvillen den Grundstein für einen Tourismus der High Society legten.

Etwa zur gleichen Zeit erlebte St. Thomas ebenfalls einen Aufschwung und wurde (nach der Schließung Kubas als Reisehafen) zum neuen Touristenmekka der Karibik. Ungefähr dreihundert Jahre zuvor (1666) kamen die Dänen als erste Siedler auf die Insel. Insgesamt herrschten sie dort bis 1917, bis die Amerikaner ihnen die Insel aus strategischen Gründen abkauften. Obwohl die Insel nicht oft den Besitzer wechselte, durchlebte St. Thomas turbulente Zeiten: um 1700 war es eine berühmte Zuflucht für Piraten, die es auf die Goldschätze der spanischen Flotte abgesehen hatten. Auch wurde Charlotte Amalie zum Freihafen ernannt und der Sklavenhandel boomte, was zur Folge hatte, dass sich St. Thomas um 1800 zum karibischen Handelszentrum mauserte. Diese Vormachtstellung blieb aber nicht lange erhalten, denn schon zu Beginn des 19. Jhds. zerstörten schwere Brände die Hauptstadt, es wurden Handelsembargos verhängt und der Sklavenhandel ließ nach. Als 1848 in den französischen Kolonien der Sklavenhandel endgültig abgeschafft wurde, schwächte dies das Handelszentrum St. Thomas empfindlich. Dennoch waren hier die Lebensumstände noch deutlich besser als auf St. Barth, weshalb erstmals in den 70er Jahren des 19. Jhds. Bewohner von St. Barth dauerhaft nach St. Thomas übersiedelten. Die Bewohner von *Sous le Vent* gründeten westlich von Charlotte Amalie Carenage, ein kleines Fischerdorf, während die Siedler von *Au Vent* in Northside, im Norden von St. Thomas, sesshaft wurden.

3. Soziolinguistik

Unser besonderes Augenmerk gilt dem St. Barthélemy-Kreol (CSB), das *Au Vent* gesprochen wird, und dem „patois“ (PSB), der Sprache der Bewohner von *Sous le Vent*. Diese beiden Sprachen sind charakteristisch für St. Barth. Im Zentrum der Insel, d.h. in den Quartiers St. Jean, Lurin und Saline wird eine alte französische Varietät gesprochen, deren Sprechergemeinschaft sich aber auf wenige alte Bewohnerinnen beschränkt. In der Region Gustavia wird Gustavia-Englisch gesprochen. Neben diesen lokalen Varietäten existieren auf St. Barth drei internationale Sprachen: Standard-Englisch, das in Aktivitäten mit Nordamerika und den Nachbarinseln Verwendung findet, Standard-Französisch (SF), die offizielle Sprache der Regierung, der Ausbildung und formalen Situationen, und Guadeloupe-Kreol. Letzteres wird von ein paar Einwohnern Gustavias gesprochen, die von Guadeloupe immigriert sind.

Es ist eines der Phänomene von St. Barth, dass die Bewohner jeweils nur eine lokale Sprache sprechen. Obwohl die Insel derart klein ist und es eigentlich sehr wahrscheinlich wäre, dass sich die lokalen Sprachen untereinander vermischen, ist dies jedoch nicht zu beobachten. Wie lässt sich also die scharfe Trennung der Sprachen insbesondere zwischen dem St. Barth-Kreol und dem Patois erklären?

Der andere zentrale Punkt ist die Frage, wie es möglich ist, dass sowohl das CSB wie das dortige Patois von ein und derselben Sprache (einer alten Varietät des Französischen) abstammen, d.h. welche Faktoren zu dieser sprachlichen Divergenz beitragen. Verschiedene Theorien haben versucht, eine Antwort darauf zu finden. Die „Theorie der Siedlungsmuster“ geht davon aus, dass die sprachlichen Unterschiede auf St. Barth auf die verschiedenen Dialekte der ersten Siedlerfamilien zurückgehen, die sich auf der Insel verteilt haben. Dies würde aber nicht erklären, warum es zu keiner Vermischung der Sprachen kommt. Eine zweite Hypothese führt den sprachlichen Unterschied auf Migrationen der Inselbevölkerung zurück.

St. Barth ist im Laufe seiner Geschichte dreimal völlig evakuiert worden (1666, 1689, 1702). Durch diese Bewegungen der Population war die Insel einem starken Wandel unterworfen, der, so diese Hypothese, einen nachhaltigen Einfluss auf die Sprache nahm. Eine andere Theorie spricht von einer kulturellen Kluft zwischen den Bewohnern von Au Vent und Sous le Vent, die sich deutlich in der Lebensweise der beiden Gruppen zeige. So sei das Netz der sozialen Bindungen bei den Patois-Sprechern viel enger als im Ostteil der Insel: Man geht hier zusammen fischen, hilft sich untereinander mit Geräten aus, lebt tendenziell auf engerem Raum miteinander. Durch diese innere Geschlossenheit zeigt sich die Sprecherschaft des Patois resistenter gegen Sprachwandel, als das bei den Sprechern des CSB der Fall ist. Letztere leben in einer offeneren Gemeinschaft. Dies zeige sich unter anderem darin, dass in der Vergangenheit deutlich mehr Sklaven in Sous le Vent als in Au Vent lebten. Die Sklaven in Au Vent wohnten im Haus ihrer Herren, für die sie arbeiteten. Durch diesen Kontakt und den Kontakt bei der täglichen Arbeit beeinflusste das importierte Kreol das Patois, das damals noch in Au Vent gesprochen wurde (Mitte 18.Jhd.). An diesem Punkt in der Geschichte entwickelte sich das CSB zu einer eigenständigen Sprache neben dem Patois. Es ist hier also wichtig festzuhalten, dass auf St. Barth keine Kreolisierung stattgefunden hat. Die Sklaven brachten das Kreol bereits von den Nachbarinseln Guadeloupe und Martinique mit nach St. Barth. Wieso hat sich das CSB jetzt nicht auf der ganzen Insel durchgesetzt?

Die sprachliche Kluft ist nur eine Folge der geringen sozialen Kontakte zwischen den Bevölkerungsgruppen überhaupt. Das unwegsame Gelände trug dazu bei, dass sich die Bewohner von Sous le Vent und Au Vent kaum gegenseitig besuchten. Zwar gab es gelegentlich Kontakt zwischen ihnen, wenn sie z.B. ihre Waren auf den Markt nach Gustavia brachten, aber dieser geringe Kontakt manifestierte sich nicht in ihrer jeweiligen Sprache. Natürlich ist es nicht ausreichend anzunehmen, die topographischen Gegebenheiten auf St. Barth seien der alleinige Grund dafür, dass sich die Bevölkerungsgruppen auseinander entwickelt haben. Hier spielen noch weitere Faktoren eine wichtige Rolle: Beide Hälften der Insel hatten eine eigene (römisch-katholische) Pfarrgemeinde, die die Gemeinschaft jeder der beiden Bevölkerungsgruppen festigte und nach außen abgrenzte. Dann ist sowohl die Bevölkerung von Sous le Vent wie auch diejenige von Au Vent stark endogam (89,5% bzw. 96%). Es war damals wie heute nicht üblich, dass unter den Gruppen gegenseitig geheiratet wurde. Vielmehr ist es so, dass Angehörige der einen Gruppe denen aus der anderen „fremd“ oder gar „merkwürdig“ scheinen.

Es ist bezeichnend, dass ebendiese sozialen Strukturen von St. Barth gleichermaßen auf St. Thomas anzutreffen sind. Auch dort findet keine soziale Interaktion zwischen den Patois- und den Kreol-Sprechern statt. Nach wie vor widmen sich die einen der Fischerei, während die anderen Landwirtschaft betreiben, und die Tatsache, dass beide Gruppen von derselben Heimatinsel stammen, bleibt unerkannt.

4. Systemlinguistik

Aus linguistischer Sicht ist das PSB deshalb so interessant, weil es sich hierbei um eine noch lebende, alte französische Varietät handelt, die mit den ersten Siedlern auf die Insel gebracht wurde. Besonderheiten in der Phonetik sind ein Abnehmen der Nasalierung (enné < émé = aimer, fanm < fam = femme), die Artikulierung des Auslauts „t“ (häufig bei einsilbigen Wörtern wie bout, chat, fouet,...), die Unterscheidung -èr vs -ar (armouar vs armouèr, mouchoir vs mouchoùèr) und die Vereinfachung von Verb-Endungen (konèt<connaître, bat<battre), wie sie in den meisten Kreolsprachen anzutreffen ist. Das Lexikon des CSB und des PSB ist quasi identisch. Die größten Unterschiede bestehen auf der morphologischen Ebene, d.h. im Verbsystem, in Numerus und Genus, in der Artikelverwendung, Angleichung und dem Gebrauch der Personal- und Demonstrativpronomen. Anhand der folgenden Beispielsätze werden die auffälligsten Unterschiede in der Morphosyntax exemplarisch dargestellt:

PSB: la marchand é ki van dé fig / banane.

CSB: marchan la ka vann fig.

SF: La marchande vend des bananes.

Der bestimmte Artikel wird im CSB nachgestellt (vgl. Haiti-Kreol), während im PSB der Artikel in prädeterminierter Stellung verwendet wird (vgl. Standard-Französisch). Außerdem fallen im CSB die maskuline und die feminine Form des Substantivs zusammen, wohingegen das PSB dieses Unterscheidungsmerkmal aufrechterhält. Desweiteren wird der kontinuierliche Aspekt unterschiedlich ausgedrückt: Im PSB steht „é ki + Verb“, im CSB „ka + Verb“, was uns häufig in französisch basierten Kreolsprachen begegnet.

PSB: la fam antan pa.

CSB: fam la pa ka antan.

SF: La femme n'entend pas.

Auch im Falle der Verneinung ist das PSB dem Standard-Französischen ähnlicher als das CSB. Beide Varietäten behalten die Negationspartikel „pa“ (im CSB vor- und im PSB nachgestellt), aber geben das „ne“ auf. Dieser Trend ist im gesprochenen Standard-Französisch auch zu beobachten.

PSB: sa k peu bien se raconté kom sa?

CSB: sa yo ka di kom sa?

SF: qu'est-ce-qu'ils peuvent se raconter?

Die syntaktische Struktur einer Frage (*est-ce-que*-Frage) ist sowohl im CSB wie auch im PSB weniger komplex als im Standard-Französisch. Als morphosyntaktische Besonderheit taucht in der Frage im PSB der Laut „k“ auf.

Ausblick für St. Barth und St. Thomas:

Calvet und Chaudenson (1998) geben am Ende ihres Buches eine Prognose über die mögliche sprachliche Entwicklung auf St. Barth. In ihren Augen ist es wenig wahrscheinlich, dass die momentane linguistische Situation auf der Insel beibehalten wird. Folgende Entwicklungen ziehen sie in Erwägung:

- Die beiden lokalen Formen verschwinden zugunsten des Standard-Französischen. Lokale Varietäten des Französisch werden beibehalten (wobei auf der einen Seite das Kreol, auf der anderen das Patois als Substrat fungiert);
 - Fusion des Kreol und des Patois zu einem „français régional“, das dem Standard-Französischen gegenübersteht;
 - Die Diglossie Französisch/Patois bleibt bestehen, wobei das Kreol langsam verschwindet.
- Auf St. Thomas wird die Zahl der Bewohner, die das PSB bzw. das CSB als Erstsprache sprechen, zunehmend kleiner. Der Grund hierfür liegt in der Zugehörigkeit der Insel zu den Vereinigten Staaten. Die Eltern wählen Englisch als Sprache für ihre Kinder, da deren Berufsaussichten in diesem Fall deutlich besser sind und ihnen ein Leben in den USA offen steht, leider auf Kosten ihrer Bräuche und Traditionen.

Bibliographie

Benoist, Jean / Lefebvre, Gilles 1972: Organisation sociale, évolution biologique et diversité linguistique à Saint-Barthélemy, in: Benoist, J. (ed.): *L'archipel inachevé. Culture et société aux Antilles françaises*. Montréal, S. 93-105.

Chaudenson, Robert / Calvet, Louis-Jean 1998: *St. Barthélemy: une énigme linguistique*. Paris.

Highfield, Arnold 1979: *The French dialect of St. Thomas*. Ann Arbor.

Maher, Julianne 1996: Fishermen, farmers, traders: Language and economic history in St. Barthélemy, French West Indies. *Language in Society* 25, S. 373-406.

— 1997: French and Creole on St. Barth and St. Thomas, in: Valdman, A. (ed.): *French and Creole in Louisiana*. New York, S. 237-253.

Pressman, Jon 1998: Classification and counter-classification of language on Saint Barthélemy. *Language in Society* 27, 459-494

Die Niederländischen Antillen und das Papiamentu

Sonia Feijoo Rodriguez, Cedric Rehman

1. Geographie

Die Inseln *Aruba*, *Bonaire* und *Curaçao* (ABC-Inseln) bilden das *Archipel der niederländischen Antillen*. Bonaire ist die größte der drei Inseln. Dort leben insgesamt ca. 200.000 Menschen. Die Klimazone ist tropisch, dennoch herrscht aufgrund der Passatwinde Savannenklima vor. Der agrarische Ertrag ist deutlich niedriger als in den anderen Gegenden der Karibik. Dies lässt sich auch mit den kalkhaltigen Böden erklären.

Die Inseln profitierten im 20. Jahrhundert von ihrer geographischen Nähe zu den Ölfördergebieten an der venezolanischen Küste. Die Inselgruppe wurde so ein Zentrum der ölverarbeitenden Industrie. Nach dem Niedergang dieses Industriezweiges begann der Aufstieg der Tourismusbranche zum Haupterwerbszweig.

2. Politik

Die Inseln sind auch heute noch Teil des niederländischen Staatsverbandes. Sie genießen allerdings seit 1954 Autonomie und bilden eine Föderation. Jedoch verließ Aruba diese Föderation 1986 aufgrund innerantillianischer Auseinandersetzungen, behielt aber die Bindung an Holland bei. Die weitläufige finanzielle Unterstützung der Niederlande für die Inseln ist der maßgebliche Punkt dafür, dass Souveränitätsbestrebungen stets unbedeutend blieben.

3. Geschichte

Im Jahr 1504 entdeckten Spanier die Inseln und nahmen sie in Besitz. Das Interesse an dem Archipel war aber gering, daher setzten die Spanier der Einnahme der Inselgruppe durch die Holländer nur wenig entgegen. Bis heute verbleiben die Inseln in niederländischer Hand, mit kurzen Perioden französischer (1703) und britischer (1804-1816) Fremdherrschaft.

Die Holländer forcierten ab 1650 die Einwanderung. Die ersten Immigranten waren sephardische Juden. Curaçao nahm im transatlantischen Sklavenhandel eine zentrale Rolle als Umschlagplatz ein. Der schwarze Bevölkerungsanteil wurde im Gegensatz zu Aruba dominant.

Im 19. Jahrhundert kehrten die Spanier als katholische Missionare zurück. Der iberische Bevölkerungsanteil wurde auch durch lateinamerikanische Exilanten gemehrt. Im 20. Jahrhundert erfolgte eine weitere Einwanderungswelle, die sich aus Surinamesen und Asiaten zusammensetzte. Das 20. Jahrhundert stand politisch und gesellschaftlich im Zeichen des Aufstieges und Niedergangs der ölverarbeitenden Industrie. Der Aufstieg bedingte den wachsenden Einfluss der Holländer und Amerikaner auf die Inseln, der Niedergang förderte im Kontrast dazu die Antillanisierung. Aruba setzte sich dabei 1986 von den anderen Inseln auch politisch ab.

4. Sprachgenese

Zwei Thesen der Genese des Papiamentu stehen sich gegenüber: a.) die *Monogenese*, d.h. die Evolution des Papiamentu aus dem portugiesischen Pidgin der Sklaven und b.) die *Polygenese*, d.h. die Entwicklung aus verschiedenen Sprachelementen. Insgesamt wird in der Kreolistik die erste These favorisiert, aufgrund der Ähnlichkeiten zu anderen Pidgin-Sprachen

in Asien und Afrika. Allerdings wird ein polygenetischer Anteil an der Sprachgenese angenommen. Sprachhistorisch basiert 2/3 der Lexik des Kreols auf dem portugiesischen Pidgin.

Das Niederländische wird vor allem im administrativen Bereich verwendet, afrikanische und jüdische Elemente im spirituellen Bereich. Das Französische und Englische sind von geringerer Bedeutung, da deren Kolonialherrschaft für eine Sprachbeeinflussung auch recht kurz bemessen war. Im Zeichen des Massentourismus und der Medialisierung tritt das Englische aber auch auf den Niederländischen Antillen, wie weltweit, immer stärker hervor.

5. Sprachstatus

Das Papiamentu nimmt unter den Kreolsprachen eine Ausnahmestellung ein: Es ist verschriftlicht und in ausreichendem Masse standardisiert, zudem besitzt es einen umfassenden, wenn auch nicht uneingeschränkten Einfluss auf den soziokulturellen Sektor. Zurückzuführen ist dies auf seinen schon recht frühen Gebrauch als „lingua franca“ seitens der ihrerseits in Juden und Holländer geteilten Oberschicht. Die katholische Mission wertet das Papiamentu durch den forcierten Gebrauch im 19. Jahrhundert auf. Der Ölboom und der wachsende holländische Einfluss auch auf die Innenpolitik fördern zwar die Privilegierung der niederländischen Sprache, aber auch eine kulturelle Gegenbewegung. Seit den fünfziger Jahren ist das Papiamentu auch Sprache der Kultur und Literatur, Straßennamen werden vermehrt ins Papiamentu übersetzt etc. Die siebziger und achtziger Jahre des 20. Jh. bringen staatliche Maßnahmen, das Papiamentu als Schulfach zu etablieren und es zu standardisieren. Diese gipfeln in der Erklärung des Papiamentu zur offiziellen Landessprache neben dem Holländischen und dem Englischem im Jahre 1987. Doch Aruba geht auch in der Standardisierung des gemeinsam verwendeten Papiamentu seit den 70ern einen Sonderweg.

6. Sprachbeschreibung

Das Wort „papiamentu“ besteht aus „papia“, was so viel heißt wie „sprechen“ und „-mentu“, „der Vorgang/Art von etwas“. Also bedeutet es zusammengesetzt „der Vorgang oder die Art des Sprechens“.

Das Papiamentu besitzt ein 9-Vokalsystem und 2/3 des Lexikons sind iberoromanischen Ursprungs. Aus dem Niederländischen gibt es Entlehnungen für Administration, Schul- und Bauwesen, weitere Entlehnungen, wenngleich nur wenige, kommen aus dem Französischen sowie aus den indianischen und afrikanischen Sprachen. Das Englische spielt erst seit dem 20. Jahrhundert eine Rolle, u.a. durch den Tourismusboom auf den Insel.

Das Papiamentu-Kreol umfasst eine Sprechergemeinschaft von 260.000 Menschen (auf den ABC-Inseln und auch in den Niederlanden, dort allerdings als Minderheitensprache von ca. 40.000 Sprechern vertreten). Trotz dieser beachtlichen Sprecherzahl ist der Standardisierungsprozess noch lange nicht abgeschlossen. Es existiert zum Beispiel kein Referenzwörterbuch der Sprache. Es existiert auch (noch) kein Werk, das die moderne Grammatik des Papiamentu umfassend erklärt. Hingegen ist Weltliteratur ins Kreol übersetzt worden, wie zum Beispiel Shakespeare, Molière, Sartre etc. Trotzdem ist der aktivste Bereich momentan Kinder- und Jugendliteratur.

Gesprochen wird das Papiamentu auf den Inseln in allen Familien aller sozialen Schichten, aber dennoch wird in Familien mit hohen Bildungsniveaus vielfach als „Hausprache“ auch das Niederländische verwendet, um den schulischen Erfolg der Kinder zu sichern. Politisch ist die Anerkennung des Papiamentu neben dem Niederländischen und dem Englischen gesetzlich verankert, und in politischen Gremien wie z.B. im Inselrat wird es auch durchaus gesprochen. Aber natürlich ist es als Kommunikationsmittel in der internationalen politischen Szene wertlos.

Das Kreol ist in sämtlichen Kulturbereichen in schriftlicher und mündlicher Form präsent – Literatur, Medien, Schulwesen, Religion, Kino, Theater etc. Es ist auch ein zentraler

und akzeptierter Teil der Gruppenidentität. Aber im Kontakt mit Fremden wird die kreolische Muttersprache oftmals verleugnet und die Kenntnisse anderer prestigeträchtigerer Sprachen hervorgehoben. Trotzdem dient das Papiamentu zur täglichen Kommunikation und ist sprachliches Medium im Kontakt zwischen den Inseln.

Bibliographie

Eckkramer, Eva M., 1996: *Literarische Übersetzung als Werkzeug des Sprachausbaus am Beispiel Papiamentu*. Bonn.

Kouwenberg, Silvia / Murray, Eric, 1994: *Papiamentu*. München.

<www.papiamentu.com>

<www.christusrex.org/www1/pater/JPN-papiamentu.html>

Madagaskar: Französisch und Madagassisch

Isabell Metzger

Der offizielle Name der Insel lautet *République de Madagascar* (Französisch) oder *Repoblikan 'i Madagasikara* (malaysisch.) Die Insel unterscheidet sich in vieler Hinsicht vom Festland, nicht nur, was die Bevölkerung und ihre Kultur oder die einzigartige Tierwelt betrifft.

1. Geographie

Der große Inselstaat Madagaskar liegt vor der südostafrikanischen Küste gegenüber Mosambik (500 km). Madagaskar ist die viertgrößte Insel nach Grönland, Neuguinea und Borneo und ist etwa so groß wie Frankreich und Belgien zusammen. Die Hauptstadt ist Antananarivo mit ca. 1,05 Mio. Einwohnern. Die Landesfläche beträgt 587.041 qkm, somit steht Madagaskar auf Weltrang 44.

Die Landesnatur ist überwiegend gebirgig mit der höchsten Erhebung von 2886 m (Tsaratanana), mit vielen Tafelbergen aus vulkanischem Gestein, nach Osten steil, nach Westen in weiten Stufen abfallend. Außerdem gibt es zahlreiche Flüsse. Der Haupthafen der Insel heißt Tamatave. Die Ostküste ist von Stränden, Korallenriffen und Lagunen gesäumt.

2. Klima

Das Klima ist tropisch, ist aber durch Höhenlagen und vorherrschende Windrichtungen nicht einheitlich. Im Hochland ist es gemäßigter und trockener als an der heißen und feuchten Küste. Es werden zwei Jahreszeiten unterschieden, die eine von Januar bis März und die Regenzeit von April bis Oktober. Im Sommer kann die Durchschnittstemperatur am Tag 35°C betragen. Der Süden des Landes hat ein Klima, welches mit dem der Côte d'Azur zu vergleichen ist.

3. Flora und Fauna

In bezug auf die Tierwelt ist Madagaskar so charakteristisch, dass es als eigene Region angesehen wird. Es fehlen alle Großsäuger Afrikas. Die Insellage hat eine einzigartige und äußerst vielfältige Tierwelt hervorgebracht. Dazu gehören der kleine, insektenfressende Borstenigel und viele Lemurenarten (Halbaffen). Weiterhin gibt es Krokodile, Chamäleons, Schmetterlinge und viele Vogelarten. Typische Meeresfische sind der Kugelfisch und ein berühmtes „lebendes Fossil“, der Quastenflosser.

4. Ressourcen und Wirtschaft

Es werden Kulturen von Kaffee, Kakao, Tabak, Vanille, Zuckerrohr und Gewürznelken angelegt und exportiert. Zur Selbstversorgung werden Reis, Maniok, Mais, Süßkartoffeln, Erdnüsse und Hülsenfrüchte kultiviert. Des Weiteren verfügt Madagaskar über reiche Bodenschätze: Chromerz, Graphit, Uran, Phosphat, Bauxit, Edelsteine, Glimmer und Steinkohle. Auch Gold wird abgebaut und exportiert.

5. Bevölkerung

Es leben 15,5 Mio. Menschen auf Madagaskar, die Bevölkerungsdichte beträgt 23 Menschen pro qkm (Vergleich: Deutschland 145 Ew./qkm). Wer das erste Mal auf Madagaskar ist,

könnte glauben, nicht in Afrika, sondern in Südostasien gelandet zu sein. Das zumindest suggerieren die Gesichter der Einwohner: Die Betsileo, ein madagassischer Stamm, singen: „Wir sind aus der Sonne auf die Erde gefallen.“ Die Madagassen sind keine Afrikaner, sondern stammen von malaiisch-indonesischen Einwanderern ab, die vor rund 2000 Jahren die Insel besiedelten. Später nachkommende Afrikaner und Araber, auch Inder und Perser, die zu verschiedenen Zeiten kamen, wurden assimiliert. Die Malaien aus Indonesien und Menschen aus Polynesien, die im 14.-16. Jahrhundert einwanderten, brachten die Reiskultur, die sich bis heute erhalten hat.

Eheliche Verbindungen kommen in allen „Farben“ vor. Die auf der Insel geborenen Weißen werden als *Kreolen* bezeichnet. Die Madagassen sind im allgemeinen friedfertig, geduldig und liebenswürdig. Zeitweise kann es in dem dünn bevölkerten und wenig entwickelten Land zu Unruhen kommen. Ein großer Teil ist christianisiert worden (davon ist die Mehrheit katholisch, gefolgt von den Protestanten, insgesamt 41%, an letzter Stelle die Muslime mit 7%), doch steht die Bevölkerung außerhalb der großen Siedlungen doch immer noch unter dem Bann der Geister und Zauberer.

Madagaskar ist ein sehr armer Staat, rund 75% der Bevölkerung leben unter der internationalen Armutsgrenze. Die aktuelle ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung sieht wie folgt aus: Madagassen : 98,9%, Inder und Pakistaner: 0,2%, Franzosen: 0,2%, Chinesen: 0,1% und andere 0,3%.

6. Geschichte

Madagaskar wurde im Jahre 1506 von den Portugiesen entdeckt und St. Lorenzinsel genannt, von ihnen aber nicht besiedelt. Im 17. Jahrhundert siedelten sich Franzosen auf der Insel an, die jedoch auch lange Zeit nicht an irgendwelche Ausbeutung der Insel dachten, bis endlich im 19. Jahrhundert die Engländer sich einfanden und sich in die Verhältnisse einzumischen begannen, begünstigt durch Radama, den König der Hovas, der auch das Christentum einführte. Nachdem das Christentum durch seine Gattin fast wieder ausgerottet wurde, erkannten die Franzosen, dass es für sie höchste Zeit wurde, ihren Anspruch auf Madagaskar zu manifestieren und energisch einzugreifen, wenn ihnen die Engländer nicht zuvorkommen sollten. Das führte zu Feindseligkeiten, die aber 1886 mit Anerkennung der französischen Schutzherrschaft beigelegt wurden. Neue Auflehnungen der Hova führten einen neuen Krieg herbei, der 1896 damit endete, dass das französische Protektorat aufgehoben wurde und Madagaskar zu einer französischen Kolonie erklärt wurde. Die widerspenstige Königin wurde nach Algerien verbannt. Madagaskar wurde im Jahre 1960 wieder in die Selbständigkeit entlassen. Der junge Staat versuchte es von 1972 an zunächst mit einem sozialistischen Regime, 1980 folgte eine Wiederannäherung an den Westen mit Wirtschaftsreformen, unterstützt von IWF und der Weltbank. Eine neue Verfassung machte Madagaskar 1992 zur Präsidentschaftsrepublik, deren erster Präsident allerdings nach 4 Jahren wegen Überschreitung seiner Kompetenzen des Amtes enthoben wurde. Sein gewählter Nachfolger, der frühere Militärmachthaber *Didier Ratsiraka*, wurde erst nach langem Zögern des Verfassungsgerichts als neuer Präsident vereidigt. Seit den letzten Wahlen am 16. Dezember 2001, ist die politische Lage jedoch unklar, da der Gegenkandidat Ratsirakas die Mehrheit der Stimmen erhalten hat, ihm jedoch vorgeworfen wird, vor dem eigentlichen Wahlkampf schon Wahlkampf geführt zu haben, und er daher vom Hohen Gerichtshof angeklagt wird.

7. Sprache

Amtssprachen sind Französisch und *Madagassisch* (auf französisch *Malgache*), daneben gibt es etliche einheimische Sprachen wie Hova. Es wird kaum Englisch gesprochen, die Straßenschilder sind hauptsächlich in *Madagassische*. Diese Sprache gehört zur indonesisch-malaiischen Sprachengruppe, die wiederum der austronesischen Sprachfamilie angehört (Sprachen,

die auf den Inseln Südostasiens gesprochen werden, z.B. auf den Philippinen, Ost-Malaysia, Brunei, Indonesien). Der Begriff *Madagassisch* bezeichnet sowohl die Bevölkerung als auch die Sprache. Diese ist seit dem 17. Jahrhundert von der Sprachwissenschaft dokumentiert und wird heute von rund 12 Millionen Menschen gesprochen. Außerhalb von Madagaskar wird Madagassisch nur noch auf Mayotte gesprochen und von den Emigranten in Frankreich. Neben dem *Madagassischen* gehören noch das Malaiische, Tagalog, Bahasa, Javanische und Sundanesische zum west-indonesischen Zweig.

Daher wird sich dieser Essay hauptsächlich mit dem *Madagassischen* befassen und das Französische auf Madagaskar nur am Rande behandeln. Denn seit 1972 ist das *Madagassische* offizielle Sprache des Landes und damit auch Unterrichtssprache, Französisch wird als erste Fremdsprache gelehrt. Heutzutage herrscht eine Diglossie zwischen den beiden Sprachen, angefangen im Schulwesen, wo in den 1980ern ab einer bestimmten Klassenstufe das Französische als offizielle Unterrichtssprache galt und heute theoretisch als offizielle Unterrichtssprache gilt, wobei das Madagassische den Status der Nationalsprache behält. Der Wert, den das Französische hat, hat nichts mit der Anzahl seiner Sprecher zu tun, die auf 20 000 oder 30 000 geschätzt werden. Die Wichtigkeit des Französischen hat mit dem Status zu tun, den die Sprecher ihm geben, seitdem das Madagassische als offizielle Sprache gilt und das Französische somit in den offiziellen Bereichen wie Administration, Recht, Diplomatie etc. sozusagen in Konkurrenz zum Madagassischen steht. Außerdem werden die Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen und andere offizielle Texte in beiden Sprachen verfasst, die nationale Presse und Verwaltungsschriften ebenfalls. In vielen Bereichen haben wir es mit einem Pyramiden-Schema zu tun: Madagassisch in der Basis, Zweisprachigkeit in der Mitte und Französisch in der Spitze. Das Schulsystem ist bilingual bis zur Universität, dort wird nur Französisch gesprochen. Die weniger lukrativen Berufe werden in Madagassisch ausgeübt, die modernen Berufe erwarten von den Bewerbern die Beherrschung der französischen Sprache.

8. Einführung in das Madagassische

Phonetik und Phonologie

Wie schon erwähnt, gehört das Madagassische zum westindonesischen Zweig der austronesischen Sprachfamilie. Diese bildet mit ca. 900 Sprachen weltweit die differenzierteste und nach dem Indoeuropäischen die räumlich weitreichendste Sprachfamilie.

Das madagassische Alphabet umfasst im Gegensatz zum deutschen und französischen nur 21 Buchstaben. Im Vergleich dazu fehlen die Konsonanten C, Q, W, X und der Vokal U. Die Vokale sind A, E, I, O und Y, das wie I ausgesprochen wird. Außerdem gibt es eine Reihe von Diphthongen: IO, EO, OA, AO. Beispiele: C wird durch S oder K ersetzt: cheval → soavaly, caisse → kesika; àoka (laß!) wird [auka] ausgesprochen, der Diphthong OA hat zwei verschiedene Aussprachemöglichkeiten: noàna (hungrig) [nona], ràa (zwei) [ru].

Die Madagassen „verschlucken“ oft einzelne Vokale, manchmal auch ganze Silben. Alle madagassischen Wörter enden mit einem Vokal. Der Konsonant H wird nicht ausgesprochen. Ansonsten ist die Aussprache des Madagassischen dem Französischen sehr ähnlich, außer dass G nicht wie im Französischen [ʒ] ausgesprochen wird, sondern [ge], während J [dʒi] ausgesprochen wird. Weiterhin wird der Laut TR wie im Englischen ausgesprochen, z.B. wie in tree [tri:]

Morphologie

Das Genus: Es gibt kein Genus, die bestimmten Artikel „der“, „die“ und „das“ werden im Madagassischen mit dem Artikel „ny“ ausgedrückt: ny vehivàvy – die Frau, ny lehilàhy – der Mann.

Die Singular und Pluralformen: Es besteht kein Unterschied zwischen der Singular- und Pluralform: ny òlona – der Mensch, die Menschen, ny bisikièly – das Fahrrad, die Fahrräder.

Die Verben: Alle Verben in der Aktivform beginnen in der Gegenwart mit der Vorsilbe m-: miàsa – arbeiten, matòry – schlafen. Maràry àho – ich krank → ich bin krank. Im Madagassischen werden die Verben nicht nach grammatischer Person konjugiert. Die Verbform bleibt bei allen Personen (z.B. ich, du, er) unverändert: Miàsa àho – ich arbeite, miàsa ianào – du arbeitest, miàsa izy – er, sie, es arbeitet, miàsa isika – wir arbeiten, miàsa ianarèo – ihr arbeitet, miàsa izy irèo – sie arbeiten. Es gibt drei Zeitformen: die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft. Der Verbstamm (die Grundform) wird meistens an bestimmte Präfixe angeschlossen. Die Zeitformen lassen sich wie folgt bilden: Die Vergangenheit wird durch den Ersatz des Präfixes m- durch n- gebildet, während die Zukunftsform durch den Ersatz von m- durch h- entsteht:

Gegenwart: Mihinana ìnona ianào? – Was isst du?

Vergangenheit: Nihinana ìnona ianarèo? – Was habt Ihr gegessen?

Zukunft: Hihinana ìnona isika? – Was werden wir essen?

Syntax

In einem einfachen madagassischen Satz ist das Verb dem Subjekt vorangestellt: Misakàfo àho – ich esse. Ist ein Objekt im Satz vorhanden, so steht es zwischen dem Verb und dem Subjekt: Misòtro ràno izy – Er, sie, es trinkt Wasser. Zeitadverbien wie „heute“, „morgen“, „gestern“ etc. schließen immer den Satz ab: Miànatra lèsona ianào anio – du lernst heute die Lektionen. Der einfache Satz kann im Madagassischen auch aus einem Adjektiv und einem nachfolgenden Subjekt bestehen. In diesem Fall hat das Adjektiv verbalen Wert: Mangetahèta àho – durstig ich → ich bin durstig.

Die Fragestellung wird mit Hilfe verschiedener Fragepartikeln gebildet: ve, va, anhàha [angà]. Diese Ausdrücke geben eine Infragestellung zu verstehen und stehen in einem einfachen Satz unmittelbar nach den Verben: Miàsa angàha ianào? – Arbeitest du? (oder: Miàsa ve ianào?) Man kann auch Fragen stellen, indem man Fragepronomen verwendet. Zu den Fragepronomen gehören: ìza? – wer?, ìnona? – was?, oviana? – wann?, firy? – wie viel?, ahàana? – warum?, mankàiza? – wohin?,

Die Verneinung wird mit Hilfe der Partikel tsy gebildet: Tsy misotro aho – ich trinke nicht.

Lexik

Die Einflüsse des Madagassischen auf das Französische sind geringer als die des Französischen auf das Madagassische. So „leiht“ sich das Französische z.B. Wörter aus dem Madagassischen in den Bereichen Flora und Fauna und des alltäglichen Lebens: un hôtel gasy (was eine negativere Bedeutung hat als ein ‚normales‘ Hotel), pamboule anstatt agriculteur. Das Madagassische gebraucht die französischen Wörter in den Bereichen der Technik, der Innovation und in Bereichen, die Prestige und Reichtum ausdrücken.

Auch die Mischsprachen, *frangache* oder *farangasy*, haben an Bedeutung gewonnen und sind heute zum größten Teil von den Schriftstellern und Autoren als eigene Sprache akzeptiert.

Literatur:

Bavoux, Claudine 2000, *Le Français de Madagascar*.

Rajaonarimananana, Narivelo 1995, *Grammaire moderne de la langue malgache*.

Rasoloson, Janie Noëlle 1997, *Lehrbuch der madagassischen Sprache*.

Roussillon, Philippe 1995, *Atlas de la langue française*.

Wagner, Julius (Hg.) 1973, *Handbuch der Erdkunde: Afrika*.

Statistisches Bundesamt (Hg.) 1991: *Länderbericht Madagaskar*.

<www.erdkunde-online.de>

<www.reiselandinfo.de/madagaskar/>

Französisch und Frankokreol auf Mauritius – eine außergewöhnliche Frankophonie

Jutta Keilbach

1. Geographie

Mauritius liegt 800 km östlich von Madagaskar im Indischen Ozean und zählt zusammen mit dem 200 km weiter westlich gelegenen Réunion zur Inselgruppe der *Maskarenen*. Zum Staatsgebiet (1845 km²) gehören neben der ca. 60 km langen und 55 km breiten Hauptinsel die Insel *Rodrigues* (104 km²; 600 km östl.), die *Cargados-Carajos*-Inseln (1,3 km²; 400 km nördl.) sowie die *Agalega*-Inseln (75 km², nördlich). Hauptstadt ist Port-Louis an der Nordküste, wo ein Großteil der Bevölkerung lebt. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs und erhebt sich deshalb im Hochland im Südwesten bis 826m über den Meeresspiegel. Im übrigen besteht die Landschaft aus Ebenen, die wegen des tropischen Klimas die idealen Bedingungen zunächst für Zuckerrohranbau lieferten; heutzutage erfreut sich die Insel dank sonniger Sandstrände und Korallenriffs im Wesentlichen einer hohen touristischen Attraktivität. Bei einer Einwohnerzahl von 1,2 Millionen und einem Bevölkerungswachstum von 1,2% im Jahr herrscht auf der Hauptinsel mittlerweile eine Bevölkerungsdichte von 624 Ew./km². Viele Mauriciens wandern deshalb ins 5500 km entfernte Australien aus.

Dabei geht es Mauritius wirtschaftlich sehr gut: Nachdem der Zuckerexport in den letzten 30 Jahren von 90% (1970) auf 25% des BIP sank, florierten dank der in den 70er Jahren eingerichteten Freihandelszone verschiedene Industrien, an führender Position die Textil- und Bekleidungsindustrie, aber auch Schmuckherstellung, Holzverarbeitung, Unterhaltungselektronik spielen eine Rolle. Bekannt ist Mauritius als Standort zahlreicher Banken und Versicherungen. Der Tourismus stellt die dritte Einkommensquelle dar, außerdem werden jährlich 8000 t Tee angebaut.

Mauritius hat somit den Status des einzigen Schwellenlandes Afrikas inne. Der Staat ist Mitglied zahlreicher Wirtschafts- und Handelsabkommen des Indischen Ozeans, Südostafrikas, Europas (Commonwealth, COI, IOR, assoziiertes EU-Mitglied...). Damit trotz Mauritius seiner marginalen geographischen Lage 2000 km entfernt von Afrika und 4000 km weit weg von Indien und mischt stattdessen kräftig im Welthandel mit.

2. Geschichte

Aufgrund seiner strategisch günstigen Lage auf dem Seeweg nach Indien erlebte Mauritius die Herrschaft von vier europäischen Mächten nacheinander. Bevor der Portugiese Domingo Fernandez Pereira 1511 als erster Europäer die unbewohnte Insel „entdeckte“ und sie *Ilha do Cirne* (Schwaneninsel) nannte, war sie Arabern und Malaien bereits bekannt und als *Dina Arobi* auf arabischen Landkarten verzeichnet. Die Portugiesen hatten an der Insel kein größeres Interesse, sodass sie 1598 durch die Niederländer besetzt werden konnte, die sie nach ihrem Statthalter Moritz von Nassau *Mauritius* nannten. Die Niederländer führten Rotwild und Zuckerrohr als Proviantbasis für ihre Seereisen ein und versorgten sich außer mit Trinkwasser auch noch mit Edelhölzern. 1710 gaben sie jedoch ihre Stellung auf, und die auf der Nachbarinsel Réunion stationierten Franzosen machten sich die Insel zu eigen. So war Mauritius von 1715- 1810 unter dem Namen *Isle de France* französische Kolonie. In diesen knapp 100 Jahren erlebte es die Blüte des Zuckerrohranbaus – auf Kosten der von Madagaskar und Moçambique über Réunion eingeführten Sklaven. Dann machten sich die Briten das florierende Geschäft zu eigen: *Mauritius*, wie es nun wieder hieß, wurde 1814 zur britischen Kronkolonie, und zwar zur einzigen, in der der Code Napoléon galt. Die Briten hatten sich nämlich

zur Beibehaltung der französischen Sprache und Gesetze verpflichtet. Mit dem Ende der Sklaverei 1835 begann die Masseneinwanderung indischer Arbeiter für die Zuckerindustrie.

Die Unabhängigkeit 1968 brachte Mauritius enormes Wirtschaftswachstum durch die Ansiedlung ausländischer Unternehmen. Seit 1992 hat Mauritius den Status einer Republik.

3. Bevölkerung

Obwohl es auf Mauritius keine Ureinwohner gab, entwickelte sich dort ein buntes Bevölkerungsgemisch, das heute so charakteristisch für die „Regenbogenation“ ist. Es setzt sich aus folgenden Ethnien zusammen: 51% Hindu, 16% Moslems (u.a. aus Pakistan), 3% Chinesen und 30% christliche „allgemeine Bevölkerung“. Davon sind > 27% Kreolen, d.h. Mestizen, und nur ca 2% Weiße. Die Klassifikation ist keinesfalls evident, zählen doch so unterschiedliche Kriterien wie nichtasiatisches Aussehen versus asiatisches Aussehen, christliche Kultur versus orientalische Kultur, Stratifikation innerhalb der Schichten (Kastenwesen) und nicht zuletzt linguistische Kriterien gleichzeitig.

4. Sprachsituation

In einem Land mit einer so bewegten Kolonialgeschichte und mit so vielfältiger Bevölkerung werden natürlich zahlreiche Sprachen gesprochen. Grob zusammengefasst dient Englisch als Amtssprache, Französisch als Verkehrssprache, Kreol als Umgangssprache zur Verständigung der einzelnen Ethnien untereinander, welche unterschiedliche indische oder chinesische Sprachen sprechen, wie Bhojpuri, Urdu, Tamil, Telegu, Marathi, Hakka, Kantonesisch... . Doch die Überschneidungen machen eine solche Vereinfachung untragbar, weswegen auf die Diglossien der einzelnen Sprachen in konkreten Lebensbereichen nun einzeln eingegangen werden soll.

Der Gebrauch des Englischen beschränkt sich auf offizielle Situationen, es ist niemandes Muttersprache. Als Hauptsprache der Assemblée Législative und des Justizsystems ist sein Stellung im öffentlichen Leben jedoch zentral. Fachtermini aus den Bereichen der Technologie (z.B. Fahrzeugteile) werden aus dem Englisch entnommen, ebenso Fachtermini in der Schule. Die Examina dort sind ebenfalls auf Englisch, was allerdings eine hohe Durchfallquote nach sich zieht angesichts der Tatsache, dass der Unterricht seit jeher auf Französisch oder Kreol abgehalten wird: das Englische wurde erst 1942 neben Französisch und Kreol zur offiziellen Unterrichtssprache. Dem Französischen konnte es sein hohes Ansehen als Sprache der Kultur und Medien seit der Eröffnung des ersten Collèges 1778 und des ersten Theaters 1754 nie streitig machen. Auch das Kreol stellt hier keine Konkurrenz dar: heute sind z.B. 80% aller verkauften Bücher auf Französisch, was auch damit zusammenhängt, dass Literaturpublikationen nur über Paris gehen. Ebenso eine Lobbyfrage scheint die extrem hohe Nachfrage nach französischsprachigen Sendungen in Funk und Fernsehen zu sein, hervorgerufen durch die kulturelle Hegemonie der Hauptkonsumentenschicht. So erscheint es nur logisch, dass Französisch in Gericht und Verwaltung fast 100%ig ebenfalls akzeptiert ist. Anders verhält es sich hier mit dem Kreol, dem die schriftliche Verwendung abgesprochen wird. Bei Gericht wird Kreol nur mündlich akzeptiert.

Doch Kreol ist die einzige Sprache, die von allen gesprochen wird, und macht sich damit unentbehrlich zur Verständigung der Ethnien untereinander. Im Gegensatz zu den weniger als 5% frz. Muttersprachlern liegt der Prozentsatz der Kreolmuttersprachler bei 65%. Der Rest lernt es normalerweise in den ersten Grundschuljahren – erst seit dem Regierungswechsel 1982 bekam das Kreol im Bhojpuri einen ernstzunehmenden Rivalen als Unterrichtssprache in der Grundschule.. Von den indischen Sprachen ist nämlich das prestigearme Bhojpuri am ehesten Muttersprache, wohingegen Hindi als Kultursprache fast mit Latein gleichzusetzen ist: der Spracherwerb erfolgt ausschließlich in der Schule. Mit dieser Pro-Bhojpuri-Bewegung ging eine Ära der Hoffnung zu Ende, was die Emanzipation der kreolischen Spra-

che anbelangt: die Partei MMM (Mouvement Militant Mauricien) wollte in den 70er Jahren Kreol als Nationalsprache durchsetzen und rief damit einen Boom kreolsprachigen Theaters hervor. Heutzutage werden kaum noch Werke auf Kreol veröffentlicht, zumindest nichts, was über die Übersetzung klassischer Stücke hinausginge – diese Domäne steht dem Französischen zu. Es gilt also, die Hauptdiglossie zwischen Kreol und Französisch näher zu beleuchten.

Diglossie Kreol – Französisch:

Das Französische wird von der kreolsprachigen Bevölkerung wegen seiner Schwierigkeiten gehasst, wegen seines hohen Prestiges jedoch zugleich bewundert und mit Eifer erlernt. Die diversen Register der Sprache bleiben dabei i.A. dem Lernenden unzugänglich: es wird also nur formelles Französisch gesprochen. Eine Studie ergab, dass sich die neofrankophonen Kreolen ihrer mangelhaften Kenntnisse voll bewusst sind – dies bezieht sich jedoch nicht auf ihren Akzent, dessen sie sich nicht schämen. Stattdessen halten sie die Sprechweise der Weißen für versnobt und lächerlich. Diese selbst wiederum finden ihre Sprechweise ganz normal. Einig ist man sich im Vorurteil, dass Indern Französisch schwerer falle als Englisch. Dies trifft umso weniger zu, als es gerade die etablierte indische Oberschicht ist, die komplett frankophon wird, da diese Sprache zum Emblem einer prestigeträchtigen Lebensweise geworden ist. Oft studieren sie in Frankreich und sprechen Hochsprache – im Gegensatz zur von den Weißen auf Mauritius gesprochenen Varietät. Das Französische, einst „Privileg“ der herrschenden weißen Schicht, ist nun Zielsprache im sozialen Wettbewerb geworden.

Das Mauritiuskreol:

Das Mauritiuskreol ist den karibischen Frankokreolsprachen näher als dem Réunionkreol, aus dem es entstand. Die Charakteristika der Morphologie und Syntax entsprechen den behandelten karibischen Kreolsprachen: So ist das Hilfsverb „être“ ausschließlich im indirekten Fragesatz vorhanden, ansonsten kommt das MauKR im Gegensatz zum Réunionkreol ohne Kopula aus (*Mo malad* = „ich bin krank“). Am Vergleich der Aussage „Ich weiß nicht, wo er ist“ zeigt sich die erwähnte Nähe des MauKR (*mo pa koné kot li été*) zum HaitiKR (*m'pa kone kot li yé*) statt zum RéuKR (*mi koné pa ousa i lé*).

Verben werden mithilfe von Tempus- und Aspektmarkern konjugiert, z.B. Präsens: Nullmarker; progressiver Aspekt: *pe*; Imperfekt: *ti*; Perfekt: *fin/in/n*; Futur I: *a/ava/pu*; Konditional I: *ti a / ti pu*. Für den bestimmten Artikel wird *-la* angehängt (*zom-la* = der Mann), der Plural konstruiert sich mit (*en*) *ban* (= une bande).

Das Mauritiusfranzösisch:

Charakteristisch für die Phonetik ist hier das Wegfallen der Opposition zwischen offenen und geschlossenen Vokalen (*fait* = *fée*), was vom Kontakt mit dem Kreol herrührt, welches schwach ausgelastete Oppositionen einfach fallen ließ, und weitere „Nachlässigkeiten“ wie die Reduktion finaler Konsonantengruppen (*battre* → *batt'*). Man unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen Varietäten: „les gens qui pèrlent“ (angesehen) und „les gens qui porlent“, so genannt nach ihrer eigenartigen Aussprache des [a+R]. Die Morphosyntax zeigt Merkmale, welche im Kreol, aber auch im afrikanischen Französisch oder in Südfrankreich auftreten, z.B. Hervorhebungen durch *ça / même*; Wiederholungen, doppelte Verneinung, Repetition, Präpositionentausch. In unterschiedlichem Grade sind die zahlreichen Sprachen auf Mauritius in die Lexik eingegangen: Anglizismen findet man im Bereich öffentlicher Verwaltung, Justiz, Technologie, Indianismen hingegen im kulturellen Kontext (ind. religiöse Feste) bzw. im kulinarischen Bereich; desweiteren Elemente afrikanischer Sprachen, z.B. *nénène* „Amme“ (> *neny* „Mutter“, madagassisch), *rougaille* (> *ouroukaille*, tamoul), *faire le sirdar* „überwachen“ (*sirdar* „Aufseher“, hindi).

Tendenzen:

Man beobachtet schon jetzt eine Reduzierung der Vielsprachigkeit hin zur Dreisprachigkeit Englisch, Französisch, Kreol, wobei Französisch durch die Deethnisierung deutlich an Funktionsbereichen und Sprechern gewinnt.

Bibliographie:

Baggioni, Daniel 1990. *Ile Maurice – Une francophonie paradoxale*. Paris.

Chaudenson, Robert 1995. *Les Créoles*. Paris.

Heil, Anett 1999. *Grammatische Reduktion in Frankokreolsprachen und Plansprachen*.

Tirvassen, Rada 2000. Créole et école dans les îles du sud-est de l'Océan Indien. In: *Etudes Créoles* 23.

Internet: <www.ethnologue.com>
 <www.lexpress-net.com>
 <www.ncb.internet.mu>
 <www.erdkunde-online.de>

Réunion und seine Sprache(n)

Matthias Bodenhöfer, Katja Müller

1. Geographische Situierung

Réunion ist eine kleine Insel im Indischen Ozean: ca. 800 km östlich von Madagaskar und 200 km westlich von Mauritius. Mit einer Größe von 2512 km² ist sie flächenmäßig mit dem Saarland vergleichbar. Diese Insel ist vulkanischen Ursprungs, daher sehr gebirgig. Im nördlichen Teil befindet sich der höchste Berg des Indischen Ozeans, der Piton des Neiges (3.070m), ein bereits erloschener Vulkan. In Süden liegt der heute noch sehr aktive Vulkan Piton de la Fournaise (2.630 m), welcher zu den aktivsten Vulkanen der Welt überhaupt zählt (Hotspot-Vulkanismus).

Die administrative Hauptstadt ist St. Denis: dort lebt 1/5 der Gesamtbevölkerung. Réunion zählt ca. 750.000 Einwohner, wobei sich die Bevölkerung folgendermaßen zusammensetzt: 25% Weiße (v.a. Metropolfranzosen sowie die *petits blancs des hauts*), 25% Afrikaner (Cafres), 20% Inder (Malbars und Zarabes), 2% Chinesen, 28% Mischbevölkerung (Métissés). Bemerkenswert für die verschiedenen ethnischen Gruppen ist die Toleranz, in welcher sie auf der Insel zusammenleben.

Die Wirtschaft ist von einer sehr hohen Arbeitslosigkeit geprägt (1999: 42,8%). Gewinnbringend ist der Export von Zuckerrohr, Parfümessenzen, Vanille und Gewürzen. Abgesehen davon findet man kaum Industrie auf der Insel. Daher sind die meisten Bewohner im Dienstleistungssektor tätig. Seit Anfang der 90er Jahre spielt der Tourismus als weitere Einnahmequelle eine zunehmende Rolle.

Reunion ist ein Übersee-Departement Frankreichs, so dass der Lebensstandard mit europäischen Verhältnissen vergleichbar ist.

2. Sprachgeschichtliche Aspekte

Geschichte der Insel:

Reunion wurde im 16. Jh. durch portugiesische Seefahrer entdeckt und 1646 im Namen des französischen Königs Ludwig XIV. in Besitz genommen. Die Insel bekommt den Namen Ile Bourbon. Die ersten Siedler beginnen Zuckerrohr und Kaffee anzupflanzen, was sich wegen des tropischen Klimas auszahlt. Zu Beginn des 18. Jh. leben dauerhaft 1.170 Menschen auf der Insel. Da der Zuckerrohranbau gute Erträge liefert, werden die Plantagen vergrößert. Um die anstehenden Arbeiten zu verrichten, werden mehr und mehr Sklaven importiert (hauptsächlich Afrikaner). So leben Ende des 18. Jh. 46.000 Menschen auf Réunion, wobei 80% von ihnen Sklaven sind. 1848 wird die Sklaverei offiziell abgeschafft und etwa 60.000 Sklaven auf Reunion werden zu freien Menschen. Im Zeichen der französischen bürgerlichen Revolution erhält die Insel den Namen *Ile de la Réunion*, den sie bis heute trägt. Die Zuckerindustrie expandiert weiter, und es werden nun zusätzlich indische Vertragsarbeiter auf die Insel geholt. Für Straßen- und Brückenarbeiten wirbt man aus der chinesischen Provinz Kanton etliche Vertragsarbeiter an. So herrschen 1860 Wohlstand und Reichtum auf der Insel. Während der beiden Weltkriege wird die Insel jedoch aufgrund ihrer isolierten Lage wirtschaftlich stark geschwächt. Auch richten Epidemien und Zyklone große Schäden an. 1946 wird Réunion zum Übersee-Département Frankreichs erklärt, die sozio-ökonomische Lage der Inselbewohner verbessert sich zunehmend.

Entwicklung des Kreol:

Bedeutsam ist, dass es auf Réunion keine Ureinwohner gab. Es kamen also nach der Entdeckung zwei unterschiedliche Bevölkerungsgruppen auf die Insel, die sich verständigen mussten: auf der einen Seite die weißen Siedler aus Frankreich, die den Großteil der Elite der Zuckerrohrbarone bildeten; auf der anderen Seite afrikanische Sklaven, die auf den Plantagen arbeiteten. So entwickelte sich recht rasch ein auf dem Französischen basierendes Kreol. Im 19. Jh. kommen nach Abschaffung der Sklaverei weitere ausländische Arbeiter auf die Insel: Afrikaner, aber auch Inder und Chinesen.

Entscheidend für die Ausbildung des Kreol ist die Durchmischung der Bevölkerung. Man spricht heute auf Réunion ein Kreol, welches auf dem Französischen basiert, aber von madagassischen, hinduistischen, arabischen und afrikanischen Elementen beeinflusst ist. Durch das stark ausgeprägte Relief haben sich mehrere diatopische Varietäten herausgebildet: etwa das „*créole littoral*“ an der Küste, das „*créole des hauts*“ im Hochland oder das „*créole chanté*“ des Südens. Desweiteren bestehen neben den diatopischen Varietäten mehrere Formen des Kreol, die von der ethnischen Zugehörigkeit der Sprecher abhängig sind (*le créole malbar*, *le créole cafre*).

3. Soziolinguistische und sprachpolitische Aspekte

Auf Réunion besteht eine typische Form von Diglossie: neben der offiziellen Amtssprache Französisch bestehen verschiedene Varianten eines regionalen Französisch sowie verschiedene Varianten des réunionesischen Kreols, welche dem Französischen gegenüber als minderwertig betrachtet werden. Durch den ständigen Kontakt mit der französischen Sprache (von der Kolonialisierung bis heute) sowie durch den verstärkten Einfluss des Mutterlandes Frankreich (*Départementalisation* 1946, Französisch wird Sprache der Verwaltung und des Bildungswesens) wird Kreol zu einer Sprache zweiten Ranges degradiert.

Man spricht im Falle von Réunion von einer Tendenz der „Dekreolisierung“, welche dem Kreol von la Réunion eine Sonderstellung unter den Kreolsprachen einräumt. Zwischen dem *français standard* und den verschiedenen Formen des Kreol bestehen zahlreiche „Übergangsstufen“, wobei die Übergänge fließend sind: man unterscheidet somit ein „*français régional*“, welches als Zweitsprache von Sprechern gesprochen wird, die mit Kreol als Muttersprache aufwachsen. In Abhängigkeit von Dauer und Häufigkeit des Kontakts der Sprecher mit dem *français standard* sowie dem Beherrschen desselben tritt es in mehreren Varietäten auf. Desweiteren spricht man von einem „*français créolisé*“, einer Zwischenstufe zwischen Französisch und Kreol, welche v.a. von der weissen Bevölkerung im Hochland gesprochen wird. Dem Kreol begegnet man auf Réunion vor allem im Kontakt mit der kreolischen Bevölkerung: es stellt eine identitätsstiftende Umgangssprache dar, die in der Familie, unter Freunden und in allen Lebensbereichen des kreolischen Lebens gesprochen und gepflegt wird. In den Medien ist seine Präsenz unterschiedlich stark ausgeprägt: Zeitungsartikel findet man selten, und auch im lokalen Fernsehen werden nur wenige Sendungen auf Kreol gesendet (etwa „*Culture créole*“). Im Radio ist der Gebrauch häufiger, es gibt einige kreolische Radiosender wie etwa *Créole FM*, und auch die Werbung macht gezielt von der kreolischen Sprachen Gebrauch. Ansonsten ist Kreol in der Musik sehr lebendig und wird in den Texten der traditionellen Tänze (*Maloya*, *Sega*) gesungen, aber auch von den zahlreichen réunionesischen Gruppen wie *Baster*, *Ziskakan* oder *Malesh* in ihren Liedern verwendet, welche von der Insel, dem Leben und der Liebe handeln. In der Literatur findet sich das Kreol etwa in den Romanen *Axel Gauvins*, aber auch in kreolischen Märchen, in verschiedenen Übersetzungen ins Kreol („*Le ti prince*“) oder in Comics.

4. Systemlinguistische Aspekte

Morphologie und Syntax

a) français régional

- Hilfsverb « avoir » statt « être » : *il a monté, il a sorti*
- Wegfall des subjonctif

b) créole

Das Kreol Réunions weist typische vereinfachende Sprachmuster auf, wie sie in Kreolsprachen häufig anzutreffen sind :

- Unveränderlichkeit der Wörter
- Keine Genusunterscheidung, Substantive meist maskulin (le femme, le mer....)
- Wegfall des Artikels : *Créole lé joli*
- Satzbau: Objekt immer nachgestellt (*mi regarde à li, mi em a ou*)
- Konjugation durch Voranstellen von Personalpronomen und Temporalmorphemen, Bsp. *manzer* (manger):

mi manz	nou (i) manz
ou (i) manz	zot (i) manz
li manz	zot (i) manz

Zeitenfolge: Présent wird mit Morphem „i“ gebildet: nou **i** manz; Passé: „la“ (mwin **la** fé); Futur: „sa“ (mi **sa** va la caze).

Phonetik und Phonologie des Kreols: Im Konsonantismus entstehen durch das Fehlen von Phonemen zahlreiche Homophone, welche das Verstehen des Gesprochenen nicht wirklich erleichtern: *toucher = tousser; le chien = le sien; jaune = zone; la plage = la plaze*. Das /R/ wird vokalisiert: *carreau = chaos, marcher = mâcher*.

Im Vokalismus ergeben sich ebenfalls zahlreiche Homophonenpaare: *lent = long; vue = vie; le = les; je = j'ai*. Bei den Nasalvokalen gibt es eine Tendenz zur Denasalisierung.

Lexik: Das Kreol Réunions ist eine sehr bildhafte Sprache, die sich aufgrund ihrer „Jugend“ eines relativ begrenzten Wortschatzes bedient. Sie ist somit von einer starken Häufung von Bedeutungserweiterungen und Mehrdeutigkeiten gekennzeichnet. Typische morphologische Merkmale im Wortschatz sind etwa die Agglutination des Artikels (**zye** [les yeux], **zafan** [un enfant], **zòm** [un homme]) und der Ausfall der Anlautsilbe (**mazine** [imaginer], **bitasyo** [habitation]...). Bemerkenswert ist auch Verwendung von Archaismen (*amarrer, larguer, souquer...*). Einige Beispiele:

coze sprechen: *tu coze créole ou quoi?*

« **bân !** » Eigentlich « bon, bien »: sehr geläufige Floskel in kreolischer Konversation

endormi: Chamäleon

grattèr de ki: faule Person

[**tréte**: ']: Heiler, Schamane

le Dodo: etwa 1m hoher endemischer Hühnervogel (im 17. Jhd. ausgerottet) / einheimisches Bier („la dodo lé la?“)

Ilêt: auf inselartiger Anhöhe gelegene Siedlung im Hochland

le tec-tec: endemischer Singvogel des Hochgebirges, typischer tec-tec-Ruf

zamal: Kräutertabak

zarabe: muslimischer Kreole

zot: Personal- oder Possessivpronomen, 2. und 3. Pers. Plural.

zorei: Metropolfranzose, der kein Kreol versteht: er hält sein Ohr und fragt « pardon ? Pouvez-vous répéter, svp ? ».

Literatur

- Carayol, M. 1977: *Le Français parlé à la Réunion – Phonétique et Phonologie*, Paris: Champion.
- Cellier, P. 1985: *Comparaison syntaxique du créole réunionnais et du Français*, Saint-André: Université de la Réunion.
- Chaudenson, R. 1974: *Le lexique du parler créole de la Réunion*, Paris: Champion.
- Baggioni, D. 1985: *Petit dictionnaire créole réunionnais / français*, St. Denis: Université de la Réunion.
- Stein, P. 1984: *Kreolisch und Französisch*, Tübingen: Niemeyer.
- N.N. 1968: *Le Français en France et hors de France*, Nice: Centre d'études des relations interethniques de Nice / Minard.
-

Die Sprachsituation auf den Seychellen: Englisch, Französisch, Kreol

Karin Below, Sandra Stach

1. Geographischer Überblick

Die Seychellen erstrecken sich über eine Seefläche von 390.000 km², wobei ihre Landfläche nur 454 km² beträgt. Diese verteilt sich wiederum auf ca. 100 Inseln, deren Mindestentfernung zum afrikanischem Festland 700 Kilometer beträgt, zur Nordspitze Madagaskars sind es immer noch mindestens 300 km.

Die Seychellen teilen sich auf in die Zentralen oder Inneren Seychellen: Mahé (auf der sich auch die Hauptstadt Victoria befindet), La Digue, Curieuse, Frégate, Cousin, Cousine, Silhouette, North und noch ca. 30 weitere kleine Inselchen, die alle aus Granit bestehen. Nirgendwo sonst auf der Welt lassen sich Granitinseln finden, die so hoch aus dem Meer herausragen. Entstanden sind diese Granitfelsen, als sich durch die Kontinentalverschiebung Afrika, Asien und Südamerika vom Urkontinent abtrennten und einige Brocken im Ozean „zurückblieben“. Die großen Bruchstücke sind heute Madagaskar und Sri Lanka, die kleinen „Bröckchen“ formen den granitischen Teil der Seychellen.

Die weiteren Seychellen-Inseln, die Outer Islands, sind allesamt korallinen Ursprungs. Insgesamt sind diese etwa 50 Inseln aufgeteilt auf die Amiranten mit 24 Inseln um Afrikan Banks, St Joseph, Poivre und Alphonse. Die Aldabra- oder Farquhar-Gruppe besteht aus ca. 22 Inseln um Providence, Farquhar, Cosmolédo und Aldabra.

Das Klima der Seychellen ist durch die Nähe zum Äquator nur sehr geringen jahreszeitlichen Schwankungen unterworfen. Die Temperaturen schwanken im ganzen Jahr (auch während der Regenzeit oder nachts) nur etwa zwischen 22 und 32°C. Die relative Luftfeuchtigkeit beträgt im Normalfall zwischen 75 und 85%. Die in vielen subtropischen Gebieten gefürchteten Zyklone kommen auf den Inneren Seychellen nicht vor, die Ausläufer streifen höchstens die sehr im Süden gelegenen Inseln wie Aldabra und Cosmolédo.

Die Bevölkerung der Seychellen von ca. 79.715 Menschen ist auf nur etwa acht ständig bewohnte Inseln verteilt. Allein 90% leben auf der Insel Mahé, größtenteils in Victoria, der Hauptstadt der Seychellen, der Rest hauptsächlich auf den Inseln der Umgebung wie Praslin, La Digue und Silhouette. Die Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Ethnien zusammen. Der größte Teil stammt als Nachkommen ehemaliger Sklaven aus Afrika, allerdings ist der Einfluss von europäischem, indischem, madagassischem und chinesischem Blut unverkennbar, es sind nahezu alle Schattierungen der Hautfarbe vertreten. Rassenprobleme gibt es nur wenige, allerdings steigt das Ansehen meist mit der Helligkeit der Hautfarbe. Durch den großen geschichtlichen Einfluss der französischen Kultur auf die Insel und die erfolgreiche Missionierung sind etwa 90% der Einwohner Katholiken, 8% gehören der anglikanischen Kirche an und etwa 2% anderen Religionsgruppen wie zum Beispiel die Hindus.

Die ersten Siedler der Seychellen zeigten sich beeindruckt von der Schönheit und Reichhaltigkeit der Pflanzenwelt der Seychellen. Die Insel Mahé wurde deshalb auch auf frühen französischen Seekarten als Isle d'Abondance (Insel des Überflusses) verzeichnet. Die Flora und Fauna sind heute durch den Einfluss der Siedler verändert. Die Menschen brachten Nutztiere und Pflanzen mit (wie die Zimtpflanze zum Beispiel), und die früher sehr zahlreichen Riesenschildkröten wurden in großen Mengen geschlachtet und als Proviant genutzt. Inzwischen ist der Naturschutz weit gediehen und es entstanden zahlreiche Naturschutzparks, die zum Teil ganze Inseln umfassen. Unter ihnen ist auch das Gebiet rund um den höchsten Berg der Inseln, den 905m hohen Marne Seychelloise.

Das berühmteste Beispiel für die Einzigartigkeit der Natur der Seychellen ist die Meereskokosnuss (Koko Dmer), die mit 15-20kg die schwerste Frucht der Erde ist. Doch der

Wirtschaft der Seychellen war die „normale“ Kokospalme um einiges zuträglicher. Lange Zeit war Kokosöl neben Thunfisch, Kopra, Gewürznelken, Zimt und Vanille wichtigstes Exportgut und somit größter Wirtschaftsfaktor der Seychellen. Heute boomt die Tourismusindustrie, aus der 70% der Devisen (direkt oder indirekt) stammen.

2. Geschichte

Ab 7.Jhd. Arabische Seefahrer besuchen die Seychellen.

- 1501 Der portugiesische Seefahrer João de Nova entdeckt die Farquhar Inseln.
- 1502 Vasco da Gama erreicht die Amiranten.
- 1518 Portugiesische Seekarte verzeichnet die „Sete Irmas“ (die sieben Schwestern).
- 1609 Erste Erforschung der Granitinseln durch ein Schiff der engl. *East India Company*.
- 1742 Forschungsexpedition des Franzosen Lazare Picault im Auftrag des französischen Gouverneurs von Mauritius, Mahé de Labourdonnais.
- 1756 Offizielle Besitzergreifung der (unbewohnten) Inseln durch Nicholas Morpiais für Frankreich.
- 1770 Die ersten Siedler lassen sich auf Ste. Anne nieder.
- 1794 Britische Besetzung der Seychellen.
- 1811 (21. April) Die Seychellen gehen in Britischen Besitz über.
- 1835 Sklavenbefreiung.
- 1843 Eintreffen des ersten anglikanischen Priesters.
- 1851 Gründung der katholischen Mission.
- 1872 Erster Ansatz zur verwaltungsmäßigen Verselbstständigung (finanzielle Unabhängigkeit von Mauritius).
- 1897 Der Administrator erhält praktisch die Vollmachten eines Gouverneurs.
- 1903 (31. August) Die Seychellen werden Kronkolonie.
- 1944 Einführung des Englischen als Unterrichtssprache.
- 1953 Gründung einer Niederlassung der *Alliance Française* (zur Förderung der französischen Sprache und Kultur).
- 1964 Gründung der Seychellen Democratic Party (SDP) und der Seychelles Peoples United Party (SPUP).
- 1970/74 Parlamentswahlen: jeweils SDP als Sieger.
- 1975 Innere Autonomie der Seychellen.
- 1976 (29.Juni) Offizielle Unabhängigkeitserklärung; erster Staatspräsident James Manchem (SDP).
- 1977 (5. Juni) Staatsstreich; neuer Präsident wird France-Albert René (SPUP).
- 1979 Verabschiedung einer neuen Verfassung, die eine ‚sozialistische Demokratie‘ anstrebt
- 1992 Die Bevölkerung entscheidet sich per Referendum für eine parlamentarische Demokratie.
- 1993 Neue Verfassung wird angenommen, France-Albert René zum Präsidenten wiedergewählt. James Manchem wird Oppositionsführer.

3. Sprachsituation auf den Seychellen

Was die Sprachsituation auf den Seychellen betrifft, lässt sich feststellen, dass die drei Sprachen Englisch, Französisch und Kreol mittlerweile alle offiziell anerkannt sind. Die drei wichtigsten Zeitungen der Inseln beinhalten Artikel in allen drei Sprachen.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte eine sehr geringe Bildungsrate auf den Seychellen, doch 1851 eröffneten die Katholische und die Protestantische Kirche sogenannte Missionsschulen. In diesen waren Englisch und Französisch die Unterrichtssprachen. **Englisch** ist auch heute noch die Sprache der Regierung und des Handels. Sie genießt einen höhe-

ren Status im öffentlichen und politischen Leben als das Französische. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung spricht Englisch, die Mehrheit der jüngeren Einwohner können es zumindest lesen. Heutzutage ist es nicht mehr die erste Unterrichtssprache, aber es wird ab der dritten beziehungsweise vierten Klasse in einigen Schulfächern verwendet.

Das **Französische** wurde als Kolonialsprache auf die Inseln importiert und hat bis heute den Status der Prestigesprache beibehalten. Die meisten Einwohner können es mehr oder weniger flüssig und korrekt sprechen, da es ab der sechsten beziehungsweise siebten Klasse unterrichtet wird. Auch ältere Personen beherrschen Französisch, sie benutzen es bei Briefwechseln sowie öffentlichen und feierlichen Anlässen. Ausserdem ist es die Sprache der Katholischen Kirche, zu der 90% der Bevölkerung gehören. Es wird neben Englisch in der Assemblée Législative verwendet und spielt eine Rolle bei Gesetzestexten. Ca. 40% der Fernsehsendungen sind auf Französisch, über Satellit von der französischen Regierung zur Verfügung gestellt.

Die Kreolsprache, das **Seselwa**, erlebte ihren Aufschwung in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Seit 1981 herrscht die Schulpflicht von der ersten bis zur neunten Klasse, beginnend im Alter von fünf Jahren. Die Alphabetisierungsrate der Kinder ist auf mehr als 90% gestiegen, aufgrund der Maßnahmen in der Erwachsenenbildung ist die Rate der gesamten Bevölkerung bis auf 85% im Jahre 1991 gestiegen.

Seit 1981 ist Kreol als erste offizielle Sprache der Nation anerkannt. 95,7% sprechen es, vor allem in privaten, informellen Situationen. Aber auch die meisten öffentlichen Reden werden auf Seselwa gehalten. Während man sich in der Zeit der Diglossie schämte, Kreol zu sprechen und die Kinder in der Schule für den Gebrauch bestraft wurden, ist es heute in den ersten Schuljahren die alleinige Unterrichtssprache. Die Kinder lernen zuerst Seselwa lesen und schreiben. Die eigene Sprache soll helfen, eine individuelle Kultur zu schaffen beziehungsweise das Kulturerbe zu bewahren. Deshalb wurden Forderungen laut, das Seselwa zu standardisieren. Die offizielle Rechtschreibung wurde erst 1981 vollständig abgeschlossen. Mittlerweile existiert neben dem Wörterbuch von Danielle d'Offay und Guy Lionnet auch eine Grammatik. Literaturwettbewerbe sollen gefördert werden, da es bisher wenig Literatur auf Seselwa gibt. Ausserdem werden Lehrbücher verfasst, damit auch Ausländer die Möglichkeit haben, die Sprache zu lernen.

4. Entstehung und Merkmale des Seselwa

Es handelt sich um ein französisch basiertes Kreol, und das, obwohl die Besetzung der Inseln durch die Franzosen später erfolgte als die anderer Gebiete und obwohl die Briten und das Englische eine größere Rolle spielten. Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Robert Chaudenson fand heraus, dass den vier Kreolsprachen des Indischen Ozeans, dem Kreol von La Réunion, Mauritius, der Seychellen und von Rodrigues, eine gemeinsame Ursprache zugrunde liegt. Darunter versteht er das „bourbonnais“, das Anfang des 18. Jahrhunderts auf Ile-de-Bourbon, heute La Réunion, gesprochen wurde und seinerseits auf Dialekten des Südwesten Frankreichs des 17. Jahrhunderts basiert. Auf dieser Insel, die als erste im Indischen Ozean von den Franzosen besiedelt wurde, entstand laut Angela Bartens durch die langsame Anpassung lediglich ein Semikreol, das auf Mauritius rekreolisiert und Ende des 18. Jahrhunderts auf die Seychellen und Rodrigues gebracht wurde. Die Bevölkerung der Seychellen bestand zum größten Teil aus Einwanderern der Maskarenen und von Bourbon, die die Sprache mitbrachten.

Das Seselwa besteht folglich vor allem aus französischem Vokabular, angereichert durch einige Wörter aus dem Madagassischen, dem Bantu, Hindi und Englischen. Die Syntax ist eine Mischung aus dem Französischen und dem Bantu. Allgemein hat es eine ähnliche Struktur wie das Mauritius-Kreol, was auf seinen Ursprung zurückzuführen ist. Auf der Ebene der Phonologie beispielsweise kann man jedoch ebenfalls Unterschiede feststellen. Während das Mauritius-Kreol dazu tendiert, Laute zu denasalisieren, finden wir im Seselwa eine starke

Tendenz zu Nasallauten, das geht sogar bis zur Nasalisierung von Phonemen, die selbst in der lexikalischen Basissprache, dem Französischen, keine Nasale waren.

Bezüglich der Syntax findet man Parallelen zum Réunion-Kreol. So wird zum Beispiel *i* als Subjektpronomen in einem Satz mit bereits existierendem nominalem Subjekt wiederaufgenommen. Es entstehen Konstruktionen, wie „Ma soeur, (il) aime la musique“. An diesem Beispiel wird ebenfalls deutlich, dass es im Seselwa kein grammatikalisches Geschlecht gibt. Auch was das Lexikon angeht, lassen sich viele Gemeinsamkeiten zwischen dem Kreol der Seychellen und dem von La Réunion feststellen. Auf der Ebene der Morphologie wird der französische Artikel direkt an das Nomen agglutiniert, zum Beispiel *lera* für „rat“, der Plural wird durch *ban* markiert, und sowohl Zeit als auch Aspekt und Modus der Verben werden durch verschiedene Partikeln und deren Kombinationen gekennzeichnet. Auf Einzelheiten soll hier nicht mehr eingegangen werden, da diese im Kontext der anderen Kreolsprachen bereits ausführlich diskutiert wurden und sich in groben Zügen auch im Seselwa wiederfinden lassen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich das Seselwa von einer Sprache der niedrigen Bevölkerung, von einer geringgeschätzten und teilweise verbotenen Sprache zur Standard- und Hauptsprache der Seychellen entwickelt hat. Nicht nur auf dem privaten Sektor, sondern auch im öffentlichen Leben, im Bereich der Medien und der Politik ist es von entscheidender Bedeutung.

Literatur:

- Bartens, Angela. 1996. *Der Kreolische Raum*. Helsinki: Academia Fennica.
 Bollée, Annegret. 1977. *Le créole Français des Seychelles*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
 Därr, Wolfgang. 1996. *Seychellen; Richtig Reisen*, Köln: DuMont.
 Marquardt, Wilhelm. 1976. *Seychellen, Komoren und Maskarenen; Handbuch der ostafrikanischen Inselwelt*. München: Weltforum-Verlag.

<www.wissen.de> (lcweb2.loc.gov)
 <www.cia.gov/cia/publications/factbook/goes/se.html>
 <www.erdkunde-online.de>
 <www.seychelles.net>

Die Philippinen und ihr spanisches Erbe

Carolin Leistenschneider

1. Geographie

Das aus 7000 einzelnen Inseln bestehende Archipel, die Philippinen, liegt in Südostasien, östlich von Vietnam. Die Hauptstadt der ca. 300 000 km² umfassenden „Republika ng Pilipinas“ ist Manila und liegt im Süden auf der Insel Luzón, einer der größten Inseln. Auf den Philippinen leben rund 82.841.500 Menschen (Stand 2001), wovon 95,5% Malaiien sind. Außerdem leben dort 1,5% Chinesen und 3% andere. Als einziges christliches Land Südostasiens weisen die Philippinen über 90% Christen und nur 4% Muslime auf.

Auch über die Flagge kann man Interessantes zur Geographie und Geschichte erfahren. Drei Sterne beispielsweise stehen für die drei größten Inseln, nämlich Luzón, Visayas und Mindanao. Die Lichtstrahlen der Sonne bedeuten die ersten acht Provinzen, die sich gegen Spanien auflehnten, und zwar Batangas, Bulakan, Laguna, Nueva Ecita, Pampanga, Quezon, Rizal und Tarlak. Da der blaue Streifen Friede und Gerechtigkeit symbolisiert, der rote dagegen Mut und Patriotismus, zeigt in Kriegszeiten letzterer nach oben, wenn Frieden herrscht, dagegen der blaue.

2. Sprachgeschichte

Die frühesten Kenntnisse über die Besiedlung der Philippinen geht bis 25 000 v. Chr. zurück. Bis ca. 200 v. Chr. wurden sie von Negroiden und schließlich von malaiischen Völkern besiedelt.

1511 eroberten zunächst die Portugiesen die Molukkeninsel Ternate wegen der Gewürze (Molukke = Gewürze). Für Spanien nahm Ferdinand Magellan dann am 16. März 1521 die Inseln in Besitz. Ab 1565 gehörten sie zur spanischen Kronkolonie und unterstanden dem Vizekönig von Mexiko. Schnell wurde Manila zum Verwaltungszentrum und zum Umschlaghafen zwischen Mexiko und China. Man begann, große Kokosplantagen zu errichten, die Einheimischen wurden ausgebeutet und von spanischen Missionaren zum Katholizismus bekehrt und darin unterrichtet. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die indigene Sprache sogar im Religionsunterricht verboten. Trotzdem sprachen 1870 nur 2,5% der Bevölkerung Spanisch, da man nicht sehr viel Kontakt zur Gesellschaft hatte. 1898 verloren die Spanier den Krieg um Kuba gegen die USA, die auch sofort Manila eroberten, wodurch die Inseln amerikanische Kolonie wurden. Die Phase der Selbstbestimmung setzte sich also fort, und 1901 wurde das öffentliche Schulsystem eingeführt, in dem die englische Sprache Pflicht war und allmählich zur Verkehrssprache wurde. Ab 1934 galten als öffentliche Sprachen Englisch und Spanisch, zwei Jahre später wurde dann bereits das *Institute of National Language* gegründet, eine Behörde, die dafür zuständig war, fremde Lehnwörter durch einheimische zu ersetzen. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte Japan 1942 die Gegend um Manila, wobei man eine der Kreolsprachen, das Ermitaño, das von 12 000 Sprechern gesprochen wurde, ganz ausrottete.

Am Ende des Krieges nahmen die USA die Philippinen wieder in Besitz, die dann aber 1946 ihre Unabhängigkeit erlangten. Da auf den Inseln über 75 verschiedene Sprachen gesprochen werden, fiel es sehr schwer, eine Nationalsprache zu finden. So entschied man sich für Pilipino, eine vom INL auf der Grundlage des Tagalischen geschaffene Kunstsprache, die von 1959 bis 1973 Nationalsprache blieb. Danach galt sie bis zur Verfassung von 1987 nur noch als Amtssprache, denn sie wurde vom Filipino abgelöst, einer Sprache, die sich selbst entwickeln soll unter Miteinbeziehung anderer philippinischer Sprachen, und das ebenfalls auf der Basis des Tagalog. Deshalb wählte man auch wieder den F-Laut am Anfang des

Wortes, der in anderen philippinischen Sprachen vorkommt. Für die Sprachplanung zuständig war ab 1987 die von der Regierung abhängige Kommission für Nationale Sprache, die das INL ablöste. Seitdem ist Filipino zusammen mit Englisch Amts- und Nationalsprache, und die Regionalsprachen haben seither verfassungsmäßigen Status.

3. Soziolinguistische Aspekte

Auf den Philippinen existieren wie erwähnt 75 Sprachen, wovon Tagalog die wichtigste und auch am meisten gesprochene Sprache ist, denn sie wird von rund einem Viertel der Bevölkerung als Muttersprache gebraucht, besonders im Norden um Manila. Danach folgen Sugbuanon, das ebenfalls so viele Sprecher hat wie Tagalog (24%), dann Iloko (11%), Bikol (7%), Waray (5%), Kapampangan (3%) und Pangasinan mit 2%, um damit die sechs größten Sprachen zu nennen. Es gibt dazu etwa zwölf nicht-philippinische Sprachen, wovon Englisch, Chinesisch und Spanisch die wichtigsten sind. Die spanisch-basierten Kreolsprachen findet man vor allem im Süden, aber auch weiter nördlich auf Luzón. Der Sammelbegriff dafür ist Chavacano, was im ursprünglichen spöttischen Sinn soviel wie unförmig, plump oder vulgär heißt, und das noch immer von etwa 250 000 Filipinos gesprochen wird. Dazu gehören unter anderem das Zamboangueño um Zamboanga mit 155 000 Sprechern, das Caviteño / Cavite im Norden (28 000) und das Ternateño um Ternate (3 800).

Die Nationalsprachen Englisch und Filipino sind seit 1973 gleichberechtigte Unterrichts-, Verwaltungs- und Amtssprachen. In der Schule und an der Universität werden technisch-naturwissenschaftliche Fächer auf Englisch und geistes- und sozialwissenschaftliche auf Filipino unterrichtet. Das Spanische wird heute nur noch als Wahlfach auf freiwilliger Basis im Unterricht angeboten. Von daher verliert es trotz 400 Jahren Kolonialzeit immer mehr an Bedeutung.

4. Systemlinguistische Aspekte

Das Spanische hat im Tagalog und vor allem den Kreolsprachen einige Spuren hinterlassen. Im Tagalischen gibt es wie oben erwähnt durch die Arbeit der Kommission nur noch wenig spanisches Lehngut, im Chavacano jedoch noch zahlreiche Spuren in Phonetik, Morphosyntax und Lexik.

Auffällig in der Phonetik ist, dass die labialen Frikative durch Plosive ersetzt wurden, also /f,v/ wurden zu /p/ wie in *kape* (*café*). Typisch ist auch der Seseo, wodurch /ð,o/ zu /s/ und damit zum Beispiel *azúl* zu *asul* wird. In der Kreolsprache gibt es auch nur ein einfaches /r/, das wegfällt, wenn es am Wortauslaut steht wie bei *caminá*, oder durch ein /l/ ersetzt wird wie *asukal* (*azúcar*). Außerdem wird das spanische /x/ durch /h/ ersetzt: *pahina*. Wenn Wörter mit einem Vokal beginnen tendiert, das philippinische Spanisch auch zum glottalen Stop, das heißt, die Glottis wird kurz geschlossen wie zum Beispiel bei *el hombre* [el-ʔombre].

Im morphosyntaktischen Bereich zeigt sich, dass es nur einen bestimmten und einen unbestimmten Artikel gibt, nämlich *el* und *un*. Statt dessen wird *mujer* / *hembra* als feminine und *macho* für eine maskuline Form angehängt. Dazu werden auch die Adjektive kaum angeglichen, das heißt man sagt statt *una muchacha nerviosa* einfach *un muchacha nervioso*. Im Tagalog kennzeichnet man die Geschlechtsunterschiede mit der männlichen Form *na lalake* und die weibliche mit *na babae*. Um den Plural auszudrücken, stellt man im Chavacano *maná* vor und im Tagalischen *mga* [maɲa]. Auch die Verdoppelung von Adjektiven und Nomen zur Intensivierung oder für den unbestimmten Plural ist charakteristisch. So heißt *bueno-bueno* etwa „sehr gut“ und *cosa-cosa* „(irgend)etwas“.

Darüber hinaus blieb die Morphologie im Tagalog weitgehend unberührt, was bedeutet, dass die entlehnten Lexeme wie einheimische behandelt wurden. Ein Beispiel ist das Lexem *kanta*, das gleichzeitig Infinitiv, Imperativ und auch Substantiv ist. So wird im Präsens daraus *kumakanta ako* (ich singe), im Perfekt *kumanta ako* (ich sang) und im Futur *kakanta ako* (ich

werde singen). Aus *kanta* als Substantiv wird im Genitiv dann *ng kanta* (des Liedes) und *ng mga kanta* (der Lieder). Im Chavacano fällt die Tempusbildung anders aus. Im Präsens wird *ta* vor den Infinitiv gestellt, was dem spanischen *está* ähnlich ist. Im Perfekt steht *ya* davor, was sehr wahrscheinlich vom spanischen *ya* „schon“ kommt. Die Futurform bildet man im Zamboagueño mit *ay* vor dem Verb, im Caviteño dagegen mit präverbalem *de/di*. Außerdem entfällt die Kopula im Kreol und man sagt *Donde el Señor?*.

In der Lexik sind im Chavacano 90% der Wörter spanischen Ursprungs. Es gibt Entlehnungen im religiösen, schulischen, musikalischen, im alltäglichen und auch im Verwaltungsbereich. Beispiele sind *krus* (cruz), *iskuwela* (escuela), *gubiyerno* (gobierno), Zeitangaben wie *alas singko* (a las cinco) oder auch *kumusta?* (como estás?). Außerdem tauchen auch Mexikanismen im Chabacano auf. Beispielsweise benutzt man in Mexiko den Ausdruck *mande?*, um jemanden zu bitten, etwas zu wiederholen. Das gleiche gilt auf den Philippinen. Auch von Wörtern wie *palenque* „Markt“ oder *zacate* „Gras“, die mexikanischen Ursprungs sind, wird auf den Inseln Gebrauch gemacht. Keine Entlehnungen gibt es dagegen im Bereich Flora und Fauna, weder im Kreol noch im Tagalischen. In letzterem jedoch tauchen mittlerweile so gut wie keine spanischen Lehnwörter mehr auf.

Die sprachliche Situation auf den Philippinen heute sieht so aus, dass das fließend gesprochene Spanisch auf eine kleine Gruppe Menschen eingeschränkt ist, deren Eltern oder Großeltern in Spanien geboren wurden und eher zur gehobeneren Gesellschaftsschicht zählen. Einheimische und englische Ausdrücke haben jedoch die anderen entlehnten verdrängt. Statt dessen existieren Wörter wie *titser* (engl. teacher) oder *blakbord* (blackboard). Das Englische setzte sich durch das amerikanische Schulsystem viel schneller durch als das Spanische und ist auch immer noch sehr dominant, vor allem in der Verwaltung bei juristischen Texten. Mittlerweile dringt auch das Filipino immer stärker vor. Im Bildungswesen und in den Medien tritt es immer mehr in den Vordergrund, zunehmend in Zeitschriften, Zeitungen, im Kino sowie Fernsehen, wobei aber beispielsweise Nachrichten auf englisch ausgestrahlt werden. Das Interesse am Spanischen ist also leider sehr gering geworden, es ist nur noch als Wahlfach zu erlernen, und daher findet man auf den Inseln nur noch wenige Spanisch-Sprechende.

Bibliographie

- Caudmont, Jean (1982). *Langues en contact*. Tübingen.
 Holm, John (1989). *Pidgins and creoles, Vol.II*. Cambridge.
 Kelz, Heinrich (2001). Sprachplanung in Südostasien (am Beispiel der Philippinen); in: H.P. Kelz / R. Simek / S. Zimmer (eds.). *Europäische Kleinsprachen*. Baden-Baden, 59-71.
 Lipski, John (2001). The place of Chabacano in the Philippine linguistic profile. *Estudios de sociolingüística* 2(2).
 Moelleken, W.W. / Peter J. Weber (eds. 1997). *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*. Bonn.
 Quilis, Antonio / Casado-Fresnillo, Celia (1992). La lengua española en Filipinas. Estado actual y directrices para su estudio. *Anuario de Lingüística Hispánica* 8, 273-295.

<www.ethnologue.com>

<www.chavacano.com>

<www.univie.ac.at/Voelkerkunde>

Französisch-Melanesien: Neukaledonien im Spannungsfeld von sprachlicher Kreolität, Identität und Kreolisierung

Christian Kühner

1. Allgemeines

Die Insel Neukaledonien befindet sich 1500 km östlich von Australien zwischen 20 und 22 Grad südlicher Breite. Das Gebiet hat eine Fläche von 19 110 km², wovon ca. 17 000 km² auf die Hauptinsel entfallen; der Rest entfällt auf die benachbarten Îles Loyauté und kleinere Nebeninseln. Die Hauptinsel ist 400 km lang und durchschnittlich 42 km breit; ihre charakteristische Form hat ihr den Beinamen „le caillou“ (der Kieselstein) eingetragen. Das Klima ist subtropisch. Neukaledonien war bis 1998 ein Überseeterritorium Frankreichs und besitzt seither einen Sonderstatus mit innerer Autonomie.

Bei der letzten Volkszählung 1996 wurden 196 800 Einwohner gezählt. Die Urbevölkerung, die melanesischen Kanaken (Selbstbezeichnung ohne negative Konnotation!), stellen mit 86 800 Menschen 44% der Bevölkerung, gefolgt von den Europäern („Caldoches“) mit 67 200 Menschen (34%). Weitere Gruppen stellen Polynesier (22 900), Indonesier (5000), Vietnamesen (2800), Vanuatu (2200); die restlichen 9900 Einwohner gehören kleineren Gruppen an. Von den Nicht-Melanesiern leben 90% im Großraum Nouméa.

Die Wirtschaft wird heute vom Tertiärsektor dominiert. Daneben ist der Abbau von Nickel ein wichtiger Wirtschaftsfaktor; Neukaledonien ist der weltweit drittgrößte Nickelproduzent. Das Gebiet wird von Frankreich mit Subventionen unterstützt.

2. Geschichte

Neukaledonien ist seit ca. 4000-5000 Jahren von Melanesiern besiedelt. Den Namen Neukaledonien erhielt die Insel von James Cook, der 1774 als erster Europäer das Land entdeckte und ihm diesen Namen zu Ehren seiner schottischen Heimat gab. In den 1840er Jahren kamen erste europäische Missionare ins Land; 1853 erfolgte die Annexion durch Frankreich. 1854 wurde die Hauptstadt Nouméa gegründet, die zum Zentrum der europäischen Besiedlung wurde. Seit 1864 wurde die Insel als Strafkolonie genutzt; daneben ließen sich auch freie europäische Siedler nieder. Das Schulgesetz von 1864 verbot die Benutzung melanesischer Sprachen im Unterricht, schrieb Französisch zwingend vor und machte Englisch zu einer optionalen Sprache. Seit 1865 wanderten Kreolen von der Insel Réunion ein und brachten den Zuckerrohranbau nach Neukaledonien. Seit 1870 kamen deportierte Kommunarden und aufständische Algerier ins Land; nach 1871 auch Elsässer und Lothringer, die wegen ihrer Weigerung, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, auswandern mußten. Die Melanesier wehrten sich zwar gegen die Besiedlung, konnten aber die militärisch überlegenen Europäer nicht aufhalten; der letzte große Aufstand fand 1878 statt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen viele Einwanderergruppen auf die Insel: Europäer, Australier, Inder, Chinesen, Vertragsarbeiter von den Neuen Hebriden und Tahitianer. 1897 kamen zum letzten Mal Deportierte auf die Insel. Ein zunehmender Arbeitskräftemangel um 1900 führte zu neuen Einwanderungswellen aus Ost- und Südostasien sowie dem pazifischen Raum. Da sich die Insel im Zweiten Weltkrieg gegen Vichy entschied, wurden dort 50 000 amerikanische und neuseeländische Soldaten stationiert – mehr, als das Land Einwohner hatte. 1946 wurde Neukaledonien ein Überseeterritorium (TOM) Frankreichs. Die Einwanderung der Nachkriegszeit erfolgte überwiegend aus Frankreich, den ehemaligen Kolonien und aus Französisch-Westindien. Der Nickel-Boom 1969-72 führte zu einer verstärkten Einwanderung aus Europa und Polynesien.

Seit den achtziger Jahren stieg insbesondere unter der melanesischen Bevölkerung der Einfluß der Unabhängigkeitsbewegung; es kam zu Unruhen. Diese wurden 1988 mit einem Friedensabkommen, den sog. *accords de Matignon*, beendet, dessen Unterzeichner der französische Staat, die hauptsächlich von Europäern gewählte frankreichtreue Partei RPCR (*Rassemblement pour la Calédonie dans la République*) und die melanesisch dominierte Unabhängigkeitspartei FLNKS (*Front de libération national Kanak et socialiste*) waren. 1998 einigten sich die Unterzeichner des Matignon-Abkommens auf das Abkommen von Nouméa, das ein neues Statut für Neukaledonien vorsieht. Der Status eines *territoire à souveraineté partagée* hat eine schrittweise Übertragung von Kompetenzen nach Neukaledonien zur Folge, ebenso die Anerkennung der kanakischen Identität. Nach 15-20 Jahren soll in einem Referendum entschieden werden, ob Neukaledonien unabhängig wird oder der gegenwärtige Status auf Dauer beibehalten wird.

3. Sprachsituation, Soziolinguistik

In Neukaledonien werden insgesamt über vierzig Sprachen gesprochen. Davon sind mehr als dreißig einheimische melanesische Sprachen. Unter den Sprachen der Einwanderer sind vier polynesischsprachige Sprachen, des weiteren Javanisch, Vietnamesisch und Bislama (ein englischbasiertes Kreol aus Vanuatu). Neben der einheimischen Kreolsprache Tayo existieren verschiedene Varietäten des Französischen: das Standardfranzösisch, das *français régional* sowie verschiedene französische Varianten der Nicht-Muttersprachler. Die melanesischen Sprachen sind über das ganze Land verbreitet, die Einwanderersprachen in den Agglomerationen. Alle melanesischen Sprachen haben eine geringe Sprecherzahl; nur sechs von ihnen haben mehr als 2000 Sprecher. Daher sind sie sämtlich vom Aussterben bedroht. In der traditionellen kanakischen Gesellschaft war Bi- und Multilingualismus verbreitet. Es gab keine *lingua franca*; diese Funktion wird heute vom Französischen wahrgenommen. Das Standardfranzösisch hat (als Amtssprache) das höchste Prestige; insbesondere gilt es als prestigeträchtiger als das *français régional*.

4. Das *français régional*

Das neukaledonische Französisch weist einige lautliche Besonderheiten auf: Das standardfranzösische [ã] wird zu [õ], ebenso [o] >[u] (frz. *joli* >*jouli*). Im Wortschatz fallen Archaismen auf, so z.B. das Adverb *fin* im Sinne von „sehr“. Daneben finden sich Einflüsse aus französischen Dialekten und Soziolekten, so z.B. aus demjenigen der Seeleute und der Strafgefangenen. Daneben finden sich Wörter nichtfranzösischen Ursprungs: melanesische Wörter (z.B. *bougna*, „Essen, das in Bananenblätter gewickelt und im Erdofen gekocht wird“), Wörter aus den Sprachen der nichteuropäischen Einwanderer (z.B. javanisch *kakane*, „Hausdiener“) sowie Wörter aus dem australischen und neuseeländischen Englisch (z.B. *creek*, „Bach“).

In der Morphosyntax fällt auf, daß das neukaledonische Französisch die Tendenz hat, das Fragewort an das Satzende zu stellen. Bsp.: Der französische Satz *tu sais ce qu'il m'a dit?* (Weist du, was er zu mir gesagt hat?) wird im neukaledonischen Französisch zu *tu sais i' m'a dit quoi?* Diese Erscheinung ist auf melanesischen Substrateinfluß zurückführbar.

5. Das Tayo

Das Tayo ist die einzige französischbasierte Kreolsprache Neukaledoniens. Es wird in dem Dorf St-Louis bei Nouméa gesprochen, wo es alle 1000 Einwohner beherrschen; die Sprecherzahl beläuft sich insgesamt auf 2000.

Die Umstände der Entstehung des Tayo sind sehr gut bekannt. Das Dorf St-Louis wurde 1855 von Missionaren gegründet, die hier melanesische Konvertiten aus verschiedenen Landesteilen ansiedelten. Die melanesischen Dorfbewohner sprachen unterschiedliche einheimische Sprachen; ihre Kenntnis des Französischen war rudimentär, so daß Französisch als gemeinsame Sprache ausschied. Stattdessen entwickelte sich eine Kontaktsprache, die sowohl vom Französischen wie auch von den melanesischen Sprachen der Dorfbewohner beeinflußt war: das Tayo. Die Entwicklung dieser Sprache fand im Zeitraum von etwa 1860 bis 1910 statt; sie wurde zur Muttersprache der nach 1920 geborenen Kinder.

Das Vokalsystem des Tayo ist gegenüber dem Französischen vereinfacht; es existieren fünf orale (/a/,/e/,/i/,/o/,/u/) und zwei nasale (/ã/,/õ/) Vokale. [y] wird zu [i], [ø] zu [e]; auch das *e muet* wird zu [e]. Beim Konsonantismus fällt auf, daß die meisten Frikative nur eine stimmlose Variante besitzen; dies ist ein kanakischer Substrateinfluß. Die stimmhaften Varianten kommen in stärker dekreolisierendem Tayo vor.

Der Wortschatz ist hauptsächlich französischen Ursprungs, z.B. *mwanche* (< *manger*, „essen“), *rigarde* (< *regarder*, „betrachten“). Teilweise ist die Bedeutung gegenüber dem Französischen verschoben, so z.B. bei *pichon* „Vogel“ (< *pigeon*, „Taube“). Bei manchen Wörtern kommt die Agglutination des Artikels vor: *delo* „Wasser“ (< *de l'eau*).

Die Morphosyntax ist durch das komplexe Pronominalsystem gekennzeichnet; das Tayo besitzt neben Pronomina für den Singular und Plural eigene Pronomina für den Dual. Das Possessivpronomen wird nachgestellt. Es gibt nur ein Relativpronomen *sa* für Subjekt und Objekt; nachgestellte Pronomina machen deutlich, ob *sa* Subjekt- oder Objektfunktion erfüllt. Das Tayo hat im allgemeinen eine SVO-Struktur; zur Betonung kann auch eine Verb-Subjekt-Abfolge gesetzt werden: Der Satz *le fu lia* „Er ist verrückt“ kann zu *lia le fu* umgeformt werden, wenn der Gehalt „Er ist verrückt“ ausgedrückt werden soll. Auch diese Konstruktion ist ein kanakischer Substrateinfluß. Im Gegensatz zu anderen Kreolsprachen besitzt das Tayo kein ausgeprägtes System von präverbale Zeit- und Aspektmarkierungspartikeln. Solche Marker kamen in keiner der Substratsprachen vor und fehlen daher auch im Tayo. Generell wurden solche Strukturen übernommen, die mehreren der Substratsprachen gemeinsam waren. Das Tayo ist Veränderungen unterworfen, die durch den ständigen Kontakt mit der Sondersprache Französisch bedingt sind. Es besteht daher eine Tendenz zur Dekreolisierung.

Literatur

- Bensa, Albert / Leblic, Isabelle (Hrsg.) 2000: *En pays kanak. Ethnologie, linguistique, archéologie, histoire de la Nouvelle-Calédonie*, Paris.
- Corne, Chris 1999: *From French to Creole. The development of new vernaculars in the French colonial world*, London (= Westminster Creolistics Series, Bd. 5).
- Ehrhardt, Sabine 1993: *Le créole français de St-Louis (le tayo) en Nouvelle-Calédonie*, Hamburg (= Kreolische Bibliothek, Bd. 10).

<www.gouv.nc> (neukaledonische Regierung)

Französisch-Polynesien: Tahiti und das Tahiti-Französische

Simone Kempter, Philipp Zacharias

1. Geographisch-historischer Überblick

Französisch-Polynesien besteht aus 5 Archipelen: *Iles des Marquises*, *Iles de Tuamotu*, *Iles de la Société* (Gesellschaftsinseln), *Iles Australes* sowie *Iles Gambier*. Die insgesamt 35 Inseln und 83 Atolle sind im Südpazifik etwa auf halber Strecke zwischen Australien und Südamerika auf einer Fläche der Größe Europas verteilt. Die Gesamtlandfläche von 4167 km² ist kaum größer als jene Mallorcas. Während Mallorcas Küste jedoch nur 550 km lang ist, beträgt die Gesamtküstenlänge Französisch-Polynesiens 2525 km. Dadurch wird deutlich, welche allgegenwärtige Rolle das Meer in einer solchen Inselwelt spielt.

Insgesamt leben ca. 254.000 Menschen (78% Polynesier, 12% Chinesen, 10% Franzosen) in Französisch-Polynesien. Die mittlere Bevölkerungsdichte ist relativ gering (61 Ew./km²), wobei ein Teil der Inseln unbewohnt ist. Andererseits leben 163.000 Menschen (156/km²) auf der Hauptinsel Tahiti, davon wiederum 80% in der Hauptstadt Papeete.

Tahiti ist die größte der Gesellschaftsinseln, umfasst eine Fläche von 1045 km², liegt etwa 20° südlicher Breite, 150° westlicher Länge, damit 6 000 km östlich von Australien und 4 000 km südlich von Hawaii. Tahiti besteht aus zwei über eine Landbrücke verbundenen fast kreisrunden Teilen, in deren Zentrum sich je ein Vulkan erhebt. Der Mont Orohena ist über 2 000 m hoch. Der fruchtbare Boden vulkanischen Ursprungs ermöglicht eine üppig-grüne Vegetation. Das Klima ist tropisch, aber vor allem im Winter (Mai bis Oktober) aufgrund kühler Winde moderat. Im Januar können Zyklone auftreten.

Tahiti wurde erstmals um 850 n. Chr. durch polynesisch-einwanderer bevölkert. Dies geschah im Zuge der Besiedlung fast der gesamten pazifischen Inselwelt durch die Polynesier. Auch die Maori, die Ureinwohner Neuseelands sind ursprünglich Polynesier, die um 1000 n. Chr. dort landeten. 1520/21 durchquerte Magellan als erster Europäer den Pazifik; um 1700 entdeckten Spanier und Portugiesen einige Südseeinseln. Im Jahre 1767 kam Samuel Wallis und im gleichen Jahr Louis-Antoine de Bougainville nach Tahiti, das damals noch *Nouvelle Cythère* hieß. Stark geprägt wurde das europäische Bild der Südseeinseln um Tahiti durch den englischen Kapitän James Cook, der etwa den Gesellschaftsinseln 1769 ihren Namen gab.

Auch in der Folgezeit gingen Missionierung und Kolonialisierung vor allem von englischsprachigen Ländern aus. Erst 1828 kamen erste französische Siedler nach Polynesien, denen kurz darauf die französischen Missionare folgten. Heute sind 54% der Bevölkerung protestantisch und 30% römisch-katholisch. 1843 wurde Tahiti französisches Protektorat, und 1880 schließlich wurde Französisch-Polynesien voll in das Kolonialreich integriert, mit der Bezeichnung *Etablissement français d'Océanie*. In zwei Wellen 1865/66 sowie 1909-28 immigrierten zahlreiche Chinesen nach Tahiti, die bis in die Gegenwart einen deutlichen Einfluss ausüben.

1945 erhielten alle Bewohner der Kolonien das französische Bürgerrecht. Dennoch regten sich erstmals Forderungen nach Selbstbestimmung. Frankreich gelang es jedoch unter der Führung de Gaulles durch eine geschickte Subventionspolitik, Tahiti zu halten, ja sogar stärker an das Mutterland zu binden: 1957 erhielt Französisch-Polynesien den TOM-Status (*territoire d'outre mer*). Der Bau des Flughafens von Tahiti-Faaa 1960 bildete die Basis für einen sich rasch entwickelnden Tourismus, der heute mit einem Viertel des Bruttosozialproduktes die wichtigste Einnahmequelle darstellt. Eine weitere Säule der Pariser Polynesien-Politik war der Aufbau des *Centre d'Expérimentation (nucléaire) du Pacifique* (CEP) ab 1963. Einerseits kamen dadurch viele Franzosen aus dem Mutterland nach Französisch-Polynesien, andererseits wurde eine weitere Beschäftigungsgrundlage für die Einheimischen

geschaffen. Ein Großteil der arbeitenden Bevölkerung ist heute entweder im Tourismus oder beim französischen Militär beschäftigt.

In den letzten 60 Jahren hat sich Tahiti von einer Kolonie zu einem teilweise autonomen Teil Frankreichs mit nach und nach mehr Rechten für die tahitianische Bevölkerung entwickelt. Seit 1980 ist Tahitianisch zweite offizielle Sprache neben Französisch. 1984 erfolgte eine Modifizierung des politischen Status, die die Anerkennung einer lokalen Gebietskörperschaft beinhaltete und der *Assemblée territoriale* mehr Rechte im Bereich des Binnenhandels, Tourismus und Gesundheitswesens zuwies; die Kompetenz für wichtige juristische, politische, militärische und bildungspolitische Belange blieb aber bei französischen Behörden, ohne dass umgekehrt bedeutende Sozialgesetze (Arbeitslosenversicherung, Mindestlohn etc.) Anwendung fanden. Inzwischen geht die Autonomie so weit, dass die demokratisch gewählte *Assemblée territoriale* jederzeit die Unabhängigkeit beschließen kann. Jedoch haben die Gaullisten im Parlament mit 22 von 41 Sitzen die absolute Mehrheit. Die Unabhängigkeitspartei kommt nur auf 10 Sitze.

Zuletzt geriet Polynesien in die Schlagzeilen, als im September 1995 unter dem gerade frisch gewählten Präsidenten Chirac auf dem Murorora-Atoll Atomtests durchgeführt wurden. Den weltweiten Protesten zum Trotz wurde das geplante Testprogramm bis zu seinem Ende im Januar 1996 fortgesetzt.

Die Wirtschaftssituation Französisch-Polynesiens ist geprägt durch einen starken Dienstleistungssektor: 68% aller Beschäftigten erwirtschaften dort 78% des BSP. Die Industrie beschäftigt 19% und kommt auf einen Anteil von 18% am BSP, während im Agrarsektor 13% der arbeitenden Bevölkerung nur 4% zum BSP beitragen. Das wichtigste Exportprodukt sind Perlen (50%), außerdem Kokosnussprodukte, Perlmutter, Vanille und Haifischfleisch. Hauptexportpartner sind Japan (62%) und die USA (21%), während der Importhandel vor allem mit Frankreich (53%), den USA (13%) und Australien (13%) erfolgt. Weitere Naturressourcen sind Holz, Fisch und Kobalt. Besonders bemerkenswert ist, dass fast 50% des Energiebedarfs durch Wasserkraft gedeckt werden. Am 1.1.2002 löste der Euro den *franc pacifique* als Währung ab.

Die demographischen Daten wie Lebenserwartung (75 Jahre) und Alphabetisierungsrate (98%) haben hohes „europäisches“ Niveau. Dahingegen stellt die Arbeitslosenrate von 15% eines der größten Probleme dar.

2. Das Tahiti-Französische

Soziolinguistischer Status des Französischen:

Die Festigung des Französischen als Amts- und Verkehrssprache in den 3 TOM-Gebieten des Pazifiks hat sich im Laufe des 20. Jh. aufgrund einer rigorosen staatlichen Schul- und Sprachpolitik als Folge einer strikten Kolonialpolitik vollzogen. Dies wurde sowohl durch demographische Veränderungen als auch durch den Einsatz neuer Technologien und Kommunikationsmittel aus dem französischen Mutterland verstärkt.

Sprachen in Französisch-Polynesien:

Es existiert ein Multilinguismus, basierend auf autochthonen polynesischen, asiatischen und europäischen Sprachgruppen. Die überwiegende Mehrheit der Einwohner spricht zumindest einen der lokalen polynesischen Dialekte, unter denen das Tahitische dominant ist und 1980 den Status einer *langue officielle* erreichte.

Durch wachsende wirtschaftliche Beziehungen mit den benachbarten englischsprachigen Staaten, dem wachsender Tourismus aus dem englischsprachigen Raum und beliebten Rundfunkstationen aus Hawaii, USA, Kanada und Australien gewinnt auch das Englische zunehmend an Bedeutung.

Französisch in Polynesien:

Seit der Integration in das französische Kolonialreich war Französisch-Polynesien ab 1880 derselben Sprach- und Schulpolitik unterworfen wie Neukaledonien. Französisch war *langue officielle*. Bemühungen um eine Stabilisierung des Status der Zweisprachigkeit wurden durch Maßnahmen im Bereich Schule, Medien und Verwaltung in den letzten 20 Jahren durchgeführt. (Standard-)Französisch wird im Alltag wenig verwendet, verliert jedoch den Status einer Fremdsprache. Das Interesse an der französischen Sprache stieg durch eine Verbesserung des Französischunterrichts, durch die Präsenz in den Medien und durch das Prestige in bezug auf einen sozialen und beruflichen Aufstieg.

Das lange Zeit offiziell zurückgewiesene Tahitische hat seit 1975 Eingang in die Grundschulen gefunden. Insbesondere die Kirchen waren an der Grundlegung einer späteren Funktion des Tahitische als *langue vehiculaire* beteiligt. Die Radioprogramme sind auf Französisch und Tahitisch. Das seit 1965 installierte Fernsehen strahlt sein Programm weitgehend auf Französisch aus, während bei den lokalen Sendern die Tendenz besteht, Sendungen auf Tahitisch stärker zu berücksichtigen. Auch im Zeitungswesen ist das Französische vorherrschend, die Tageszeitungen *Dépêche de Tahiti* und *Nouvelles de Tahiti* sowie weitere Wochenzeitungen sind französischsprachig.

Merkmale des Französischen im Pazifik:

Es gibt kein einheitliches Regionalfranzösisch des Pazifiks. Selbst die beiden Hauptgruppen *français caledonien* und *français tahitien* sind in sich sehr stark differenziert und zeigen ein breites Varietätenspektrum je nach Sprechergruppe, Alter, Schulbildung und auch Sprecher-situation. Daneben existiert das von einer französischen Elite propagierte, von Schule, Medien und staatlicher Administration praktizierte Standardfranzösisch.

Lautliche Merkmale der ‚norme du français tahitien‘ und der Aussprache der Polynesier mit Französisch als Zweitsprache, wobei die Übergänge dieser beiden Sprechergruppen fließend sind:

norme du français tahitien:

- Bewahrung des *e muet* ([promene] promener)
- bilabiale Realisierung [β] vor /v/ ([βwaty-r] voiture)
- Gebrauch des *h aspiré* wie bei vahine ‚femme, epouse, Madame‘.

bei bilingualen Sprechern:

- Schwund der Opposition stimmhaft/stimmlos bei den Verschlusslauten (/p,b/, /t,d/, /k,g/)
- mit Tendenz zur stimmlosen Artikulation
- Konfusion bei den dentalen und alveolaren Frikativen
- Erweiterung der Reihe der Nasalvokale

Merkmale der Wortbildung: Im Bereich der produktiven Wortbildung sind vereinzelt Derivations- und Rückbildungsmuster sowie Wortklassenwechsel festzustellen:

- Enregistreur < magnetophone; parcage < parking,
 - fond < profond; le bleu < la mer profonde, le large,
- jedoch ist die Komposition wie in den französischen Kreolsprachen das produktivere Wortbildungsmuster:
- pied-cocotier ‚pied de cocotier‘
 - panier-marché ‚panier qui sert pour faire les provisions au marché de la ville‘.

Merkmale des Wortschatzes:

interne lexikal. Umstrukturierung: Bewahren von Archaismen und Dialektalisten; Bsp.: paletot < veste, veston; linges < draps. vêtements; magasin < boutique. Generalisierung bei Übernahmen aus dem Argot, dem *français populaire* und dem maritimen Vokabular; Bsp.: prendre < voler; envoyer < porter, apporter, donner, conduire; court < petit.

Externe Einflussnahmen auf das Lexikon: Entlehnungen aus den autochthonen (melanesischen, polynesischen) Sprachen für Bezeichnungen der Flora und Fauna, Ernährung, Kleidung, Tanz, Gesellschaft; ferner aber auch aus dem Englischen, spez. *Pacific English*; Bsp.: truck, freezer, nice, boat, pie. Indirekte Entlehnungen durch andere Sprachen: tavana ‚chief‘ < tahit. taavana > engl. governor; faraoa ‚farine‘ < tahit. faraoa > engl. flour.

Syntaktische Merkmale: Im tahitianischen Französisch deuten einige syntaktische Phänomene auf mögliche Interferenzerscheinungen mit dem Tahitischen und auf generelle Tendenzen gesprochener Sprache hin, so beispielsweise die hohe Frequenz des indefiniten Pronomens *on* (*on m'a mordu, c'est le chien*) und die Verwendung unpersönlicher Konstruktionen bzw. periphrastischer Hervorhebungen mit *ça* bzw. *c'est* (*c'est fini a moi* < *j'ai fini*).

Andere Merkmale weisen auf typische syntaktische Phänomene in französischen Kreolsprachen hin: Die Auslassung bzw. Austauschbarkeit von Präpositionen (*à côté le mapé; à côté la maison*) und die Verwendung des ursprünglichen Adverbs *seulement* als Partikel [somo] zum Ausdruck des progressiven Aspekts: *je joue seulement* ‚je suis en train de jouer‘ > *il travaille seulement* ‚il est en train de travailler‘.

Bibliographie:

Holtus, Günther u.a. (Hgg.) 1991: *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Bd. 5. Tübingen.
Markey, Patricia Ann Pease 1977: *Tahitian French*. O.O. (University of Michigan; Diss.).

<www.cia.gov>
